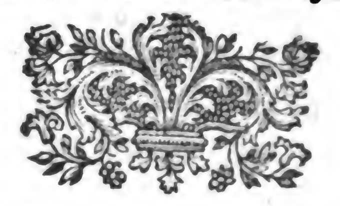

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08250996 3

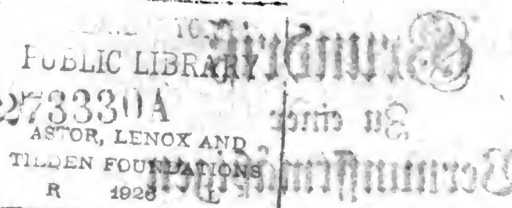
1. Oratory.
2. Speeches — Collections.

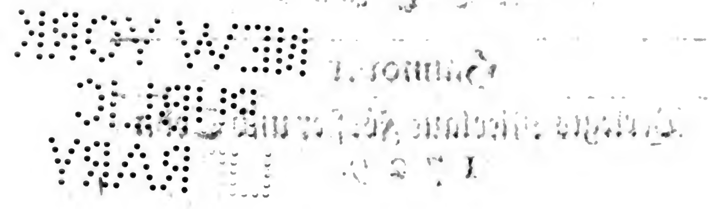
Grundriß
Zu einer
Vernunfftmäßigen
Redekunst
Mehrentheils nach Anleitung
der alten Griechen und Römer
entworfen
und zum Gebrauch seiner Zuhörer
ans Licht gestellet
von

M. Joh. Christoph Gottscheden
des Colleg. U. L. F. in Leipzig Collegiaten.



Hannover
Verlegts Nicolaus Förster und Sohn
1729.





Dem
Hochwürdigen und Hoch-
Wohlgebohrnen
Herrn
Hrn. Bernhard
Edlen Herrn
von Zech
Sr. Königl. Majest. in Pohlen
und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen
Hochbestallten würcklich Geheimen
Rathe,
Probsten des Hochwürdigen
Stiffts zu Wurtzen, und des Zei-
tzischen Capitels Hochansehn-
lichem Decano

Meinem gnädigen Herrn

Hochwürdiger,

Hochgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Die Beredsamkeit ist nicht nur vor Alters das Eigenthum der grösten Staats-Leute gewesen, sondern auch zu unsern Zeiten bey den preiswürdigsten Sächsischen Ministern und insbesondre bey Eurer Excellentz in solcher Vollkommenheit anzutreffen, daß es niemanden befremden wird, warum ich mir die Frey-

Freyheit genommen Dero Hohen Nahmen vor ein Buch zu setzen, darinn die vornehmsten Grundregeln derselben, auf eine vernunfftmäßige Weise vorgetragen werden.

Eure Excellentz haben so viele Proben der bündigsten Wohlredenheit abgelegt, indem Sie sich theils mündlich an den grösten Höfen von Europa, wo Sie zu den wichtigsten Gesandschafften gebrauchet worden, hören lassen; theils auch in öffentlichen Schrifften das Deutsche Staats-Recht betreffend, eine grosse Stärcke der Schreibart erwiesen: daß man Dieselben mit Recht in die Classe setzen kan, wo Pericles und Alcibiades unter den Griechen, unter den Römern aber ein Crassus und Brutus ihrer Staats-Klugheit und Beredsamkeit halber gestanden.

Ist nun die wahre Beredsamkeit gleichsam ein Zusammenfluß aller ernsthafften und anmuthigen Wissenschafften, ja der höchste Gipfel der Gelehrsamkeit: So überhebet mich der Beyfall unsers Vaterlandes, der Eurer Excellentz dieses alles aufs einmüthigste zugestehet, der Mühe, denenselben die erstere mit vielen Gründen beyzulegen. Denn ein durchdringender Verstand, ein reifes Urtheil, eine grosse Kenntniß der Welt, und eine fast allgemeine Wissenschafft, ferner die Grösse und Lebhafftigkeit des Geistes, die Anmuth und Richtigkeit im Ausdrucke und endlich die ernsthaffte Munterkeit im Vortrage, die man so selten beysammen findet, sind gewiß in Eurer Excellentz so genau mit einander verbunden; daß es nicht schwer fällt zu begreifen, woher eine so männliche, überzeugende

de

de und doch dabey anmuthige Art der Wohlredenheit bey Denselben ihren Ursprung genommen.

Da endlich auch die eifrigste Liebe zur Wahrheit und Tugend und eine unverrückte Redlichkeit der Absichten zu dem Charactere eines wahren Redners gehöret; Eure Excellentz aber durch Dero beständigen Eifer vor das Hohe Sächsische Haus und eine unermüdete Sorgfalt vor die Wohlfahrt des Vaterlandes, diese patriotische Aufrichtigkeit und Großmuth Ihres Hertzens täglich erweisen: So hätte ich gewiß niemand anders wehlen dörfen als eben Dieselben, um an einem lebendigen Muster zu zeigen, daß der Begriff von einem wahren Redner, den dieses kleine Buch erläutert, keine Hirngeburt zu nennen sey.

Geruhen nun Eure Excellentz

diese Probe meiner Academischen Bemühungen dadurch ich denen allhier studirenden insbesondre zu dienen suche, mit gnädigen Augen anzusehen, und mich durch Dero Protection zu fernern eben dahin abzielenden Unternehmungen aufzumuntern; so wird mich ein solches Glück von neuem anfeuren, mit der tiefsten Ehrerbietung und Devotion lebenslang zu verharren

Hochwürdiger
Hochwohlgebohrner Herr,

Eurer Excellentz

Meines gnädigen Herrn

Leipzig 1728
den 6 Octob.

unterthänigst gehorsamster Knecht
Der Verfasser.

Vorrede an den Leser.

WEr in den Gedancken steht, daß es uns Deutschen an guten oratorischen Büchern bißher gar nicht gefehlet habe, und daß es also ein Uberfluß sey, was neues in dieser Art ans Licht zu stellen; vor den ist diese kleine Redekunst nicht geschrieben. Man hat durch dieselbe nur denen dienen wollen, die an der Beredsamkeit der alten Griechen und Römer einen Geschmack finden, und sich in deutscher Sprache eine Anleitung gewünschet, daraus man denjenigẽ edlen Begriff von einem wahren Redner ins Kurtze gebracht antreffen könnte, den uns Cicero und Qvintilian vorzeiten in so vielen und weitläufftigen Büchern entworfen.

Diesen Kennern der wahren Wohlredenheit habe ich also zu dienen gesucht; und zu dem Ende mich nicht allein selbst etliche Jahre her, mehr in den Schrifften der Alten als neuern Redner herum gesehen, und mir selbst einen Entwurf von einer Vernunfftmäßigen Redekunst gemacht: sondern denselben auch schrifftlich aufgesetzet, indem ich etliche mahl darüber gelesen mehr und mehr ausgebessert, und endlich in den Stand gesetzet, darinn ich

denselben itzo ans Licht stelle. Vielleicht wird dieses eine schlechte Reitzung vor diejenigen abgeben, die nichts als was neu ist, lieben, und das, was alt ist, mehrentheils vor altfränckisch, das ist, vor was ungeschicktes halten, so man eher abzuschaffen als hervor zu suchen Ursache habe. Allein wer die neuern Streitigkeiten der Franzosen von dem Vorzuge der Alten und Neuern in Künsten und Wissenschafften gelesen, wird verhoffentlich befunden haben, daß wenn gleich alles übrige heutiges Tages zu grösserer Vollkommenheit gediehen wäre, wenigstens die Beredsamkeit mehr in Abnahm gerathen als gewachsen sey.

Zu eben dem Ende habe ich das lateinische Gespräche von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit ins Deutsche gebracht, und an statt einer Einleitung meinen Regeln vorgesetzet. Alle meine Fürschrifften beruhen auf den Begriffen, so in diesen Unterredungen fest gesetzet worden. Und ich folgte denselben um desto lieber, weil ich fand, daß sie mit den Gedancken die Cicero und Aristoteles von der wahren Wohlredenheit gehabt, genau übereinstimmeten. Die Ideen aber dieser grossen Meister von der Beredsamkeit, sind gantz

philo-

philosophisch, oder welches mir gleichviel düncket, vernunfftmäßig gewesen. Sie setzten das Wesen dieser Kunst in der Geschicklichkeit andre zu überreden, welche auch der deutsche Nahme derselben deutlich genug von einem Redner zu erfordern scheinet. Diese Absicht nun zu erlangen, untersuchten sie, durch was vor Mittel das menschliche Gemüthe zum Beyfalle gebracht zu werden pflege: Und daher flossen die gründlichen Regeln, die wir noch in ihren Schrifften finden, und theils die deutliche Erklärung einer vorhabenden Materie; theils den gründlichen Beweis der Sätze, davon sie die Zuhörer überreden wollten; theils auch die Erregung und Dämpfung der Affecten betreffen.

Dieses sind überhaupt diejenigen Begriffe, die ich den Alten zu dancken habe, und die mir in der Natur und Vernunfft so wohl gegründet scheinen, daß ich sie vor allgemein halte. So lange der Mensch ein Mensch ist, wird man ihn nach solchen Regeln der Redekunst von allen Gattungen der Wahrheiten überreden können. Es mag also einer geistliche oder weltliche, lange oder kurtze, freudige oder traurige, ja lateinische oder deutsche Reden halten wol-

len; so wird er sie nach diesen Regeln abfassen können und müssen: dafern er anders gesonnen ist, seine Zuhörer von etwas zu überreden, was nicht wieder die Wahrheit und Tugend läuft. Denn Irrthümer und Laster vorzutragen, das ist nicht das Werck einer wahren Wohlredenheit. Diese wird ausdrücklich von dem Cicero und Qvintilian nur einem redlichen Manne zugestanden, der lauter gute Absichten hat, und eine wahre Philosophie zum Grunde geleget. Ohne die Welt-Weisheit nehmlich, wollen sie keinem den Nahmen eines Redners einräumen: und der erstere sagt an einem Orte seines I. Buches von der Erfindung ausdrücklich, die Beredsamkeit habe allezeit viel Schaden gestifftet, wenn sie nicht mit einer guten Philosophie verknüpfet gewesen.

Außer diesen Grundsätzen habe ich mich um die besondern Regeln der alten Beredsamkeit nicht bekümmert. Die Zeiten ändern sich, und die Gestalt der Künste und Wissenschafften auch. Die drey Gattungen der alten Reden, nehmlich der lobenden, rathschlagenden und gerichtlichen Reden, sind heute zu Tage nicht mehr zulänglich, alle unsre Arten der Beredsamkeit

unter sich zu begreifen. Und deswegen haben einige die gantze Redekunst der Alten verwerfen wollen. Sie hätten aber meines Erachtens das zufällige von dem wesentlichen besser unterscheiden sollen. Denn selbst in allen dreyen erwehnten Gattungen hat überhaupt dieses statt, daß der Redner die Zuhörer von gewissen Wahrheiten oder Sätzen überreden will. Dieß ist das allgemeine und das Hauptwerck in der alten und neuen Beredsamkeit; Dieses bleibt auch zu allen Zeiten unverändert, wenn sich gleich alles zufällige nach Verschiedenheit besonderer Umstände verändern sollte.

Da ich nun fast alle meine Regeln aus den Schrifften der Alten entlehnet, so habe ich dieselbe auch meistentheils mit alten Exempeln zu erläutern gesucht. Eben deswegen habe ich keine Reden von meiner eigenen Arbeit, sondern etliche Übersetzungen von Demosthenis und Ciceronis Meisterstücken angehänget, davon ich hier noch etwas gedencken muß.

Unter den Franzosen hat Maucroir den Geschmack seiner Nation in der Beredsamkeit durch dergleichen Übersetzungen zu verbessern gesucht. Dieses Werckchen machte

mir

mir zuerst Lust im Deutschen eben dergleichen zu unternehmen; Doch dieses hat sich nicht eher thun lassen, als itzo, da ich meine Redekunst ans Licht stelle. Wie aber die Herren Franzosen in ihren Ubersetzungen sich gemeiniglich große Freyheiten nehmen, so habe ich auch in Gegeneinanderhaltung der Originale mit den Dollmetschungen befunden, daß ich im Deutschen mich mehr als sie, an den Grund-Text zu halten hätte. Doch wird man es mir nicht verargen, daß ich mich zuweilen mehr nach Art eines Redners, als grammatischen Schülers, oder ängstlichen Critici, in Ausdrückung ihrer Gedancken verhalten habe.

Von Ciceronis Reden habe ich mir zwo Stücke gewehlet, die der Herr Maucroix nicht übersetzet; und die meines Wissens noch niemand ins Deutsche gebracht hatte. Sie sind zwar nicht die allerwichtigsten so wir von diesem großen Redner haben, als wovor die Catilinarischen und Philippischen allezeit gehalten worden. Doch zeigen sie überall eben den Meister, und eine recht männliche Beredsamkeit.

Von neuern endlich habe ich gar nur eine eintzige Probe hinzugesetzet, wiewohl dieselbe vor ein Meisterstück anzusehen ist.

Die

Die Franzosen gestehen dem Fleschier den ersten Rang unter ihren Rednern einhellig zu, und die Lob-Rede auf den Marschall von Turenne, ist ohne Zweifel vor sein bestes Stück zu halten.

Ist mirs nun in Ubersetzung dieser Stücke nach Wunsche gelungen, so wird man in Demosthenis Reden eine gantz andre Schreib-Art, als in Ciceronis, und in diesen wieder eine andre, als in Fleschiers Rede antreffen: weil ich mich bemühet habe, alle Sätze und Perioden, alle Figuren und verblümte Redens-Arten der Originale, so viel sichs thun lassen, auch im Deutschen bey zu behalten; und also eines jeden besondern Geist und Character völlig auszudrücken.

Diese Exempel habe ich nun meinen Regeln zur Erläuterung beygefüget, indem ich es vor sicherer gehalten, Anfänger auf was vollkommenes zu verweisen, als meine eigene Arbeit, die doch nie canonisiret worden, den Schülern der Wohlredenheit zum Muster vorzulegen. Vielleicht werde ich aber ehestens eine kleine Sammlung meiner eigenen Reden, als einen andern Theil dieser Redekunst unter die Presse geben; mehr in der Absicht mich selbst aus

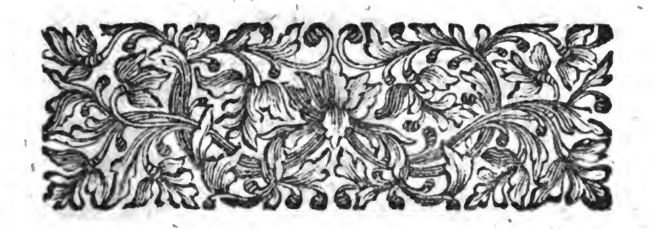
den

den Urtheilen der Kenner zu bessern, als andern was untadeliches zur Nachahmung vorzustellen.

Indessen gebe ich diese meine Redekunst so wenig vor was vollkommenes aus, daß ich sie vielmehr nur vor einen bloßen Versuch halte, darinnen nur der erste Grundriß oder der Entwurf zu einem vollständigen Rhetorischen Wercke enthalten ist. Es gehören noch viel besondre Regeln dazu, ehe sie zu der gehörigen Vollkommenheit gelangen kan. Wie ich sie aber bey meinen künfftigen oratorischen Lectionen allezeit zum Grunde legen will, also werde ich nicht ermangeln, dasjenige mit der Zeit auszubessern und hinzu zu setzen, was mir noch mangelhafft und unzulänglich zu seyn bedüncken wird.

Sollte schlüßlich diese meine geringe Arbeit bey Verständigen einigen Beyfall finden, so werde ich auch meine Grundsätze zu einer Deutschen Dichtkunst die ich bereits entworfen habe, in den Stand zu setzen bemühet seyn, daß ich sie der Welt werde vor Augen legen können: Darinn ich aber nicht auf die äußerliche Form des Sylbenmaßes und der Reime, sondern bloß auf das innere Wesen der Poesie und die verschiedenen Charactere aller Arten von Gedichten meine Absicht richten werde. Geschrieben in der Leipziger Michaels Messe 1728.

Gespräche
von
Rednern,
oder
Von den Ursachen
der verfallenen
Beredsamkeit,
Welches einige dem
Tacitus andere dem Qvintilian
zuschreiben,
Aus dem Lateinischen ins Deutsche
übersetzt.



Du fragest mich, Justus Fabius, woher es doch komme, daß man vor Zeiten so viel vortreffliche Redner gehabt, jetzo aber fast gantz und gar nichts von dem alten Ruhme verhanden ist; so gar, daß auch der Nahme eines Redners fast ins Vergessen gerathen? Denn wir legen ja denselben bloß jenen Alten bey; die jetzigen beredten Leute hergegen werden Sachwalter, Advocaten, Rechts-Beyständе, oder sonst mit einem andern Nahmen genennet. Nun würde ich mich kaum unterstehen, dir auf eine so wichtige Frage zu antworten: weil ich entweder unsrer heutigen Köpfe Fähigkeit in übeln Credit bringen würde, wenn ich behaupten wollte, daß wir es jenen Alten nicht gleich thun könnten; oder die Schwäche unsres Urtheils verrathen müste, wenn ich sagte, daß wir es nicht verlangten so hoch zu bringen. Allein ich werde dir nur eine Unterredung der beredtesten Männer dieser Zeit widerhohlen dörfen, die ich in meiner Ju-

gend einmahl von eben dieser Frage habe sprechen gehöret. Derohalben werde ich keines grossen Witzes, sondern nur eines guten Gedächtnißes benöthiget seyn, dasjenige vorzutragen, was von jenen vortrefflichen Leuten entweder aufs scharffsinnigste ausgedacht, oder doch nachdrücklich abgehandelt worden. Und da sie nicht alle einer Meynung waren, ein jeder aber seine Gedancken zu behaupten sehr wahrscheinliche Gründe vorbrachte, dadurch er den Character seines Gemüthes und Verstandes ausdrückte; so werde ich mich eben der Ordnung und eben der Redensarten bedienen, um dir die gantze Sache aufs getreulichste vorzustellen. Es fehlte nehmlich auch an einem Gegner nicht, der gantz das Wiederspiel behaupten wollte, das Alterthum verlachte und verspottete, und die heutige Beredsamkeit der Geschicklichkeit aller Alten weit vorzog.

Des folgenden Tages als Curiatius Maternus seinen Cato öffentlich vorgelesen hatte, in welchem Trauerspiele er die Grossen der Stadt beleidiget haben sollte, weil er mehr an seinen Held als an sich selbst gedacht; so daß in der gantzen Stadt davon gesprochen wurde: Kamen M. Aper und Julius Secundus, die beyden geschicktesten Köpfe unter unsern Advocaten zu ihm, die ich nicht nur

vor Gerichte fleißig hörete, sondern auch zu Hause und auf öffentlichen Plätzen eifrigst begleitete, und mir, als ein junger Mensch, alle ihre Reden, Einfälle und Gespräche begierigst aufzeichnete. Denn obwohl die meisten boshaffter Weise davor hielten, daß Secundus keine fertige Sprache hätte, Aper aber mehr durch seinen hurtigen Kopf und sein gutes Naturell, als durch Unterricht und Gelehrsamkeit den Ruhm eines Redners erlanget hätte: So fehlte es doch weder dem Secundus an einer reinen, wohlgefaßten und leichtfließenden Sprache; noch dem Aper an der gewöhnlichen Wissenschafft: welche er nicht so wohl versäumet hatte, als vielmehr verachtete; nicht anders als wenn er destomehr Ehre durch seinen unermüdeten Fleiß einlegen würde, wenn sein guter Kopf sich auf keine andre Hülfsmittel fremder Künste zu verlassen schiene.

Als wir nun in des Maternus Zimmer hineintraten, fanden wir ihn über dem Buche sitzen, welches er des vorigen Tages öffentlich abgelesen hatte. Ist dir nicht ein wenig bange, Maternus, sprach Secundus zu ihm, wegen des Geschwätzes der Ubelgesinneten? und kanst du deiner anzüglichen Tragödie noch gut seyn? Oder hast du sie vielleicht deswegen wieder vorgenommen,

daß du sie mit grösserm Fleiße übersehen, dasjenige was zu übeln Auslegungen Anlaß gegeben, ausstreichen, und einen wo nicht bessern, doch nicht so gefährlichen Cato ans Licht stellen willst?

Du magst sie selbst lesen, wenn dirs beliebt, gab er zur Antwort, so wirst du eben das darinn finden, was du mich lesen gehöret. Hat aber Cato ja noch was vergessen, so wird es künftig Thyestes nachholen. Denn zu diesem Trauerspiele habe ich schon den Entwurf im Kopfe. Daher eile ich mit diesem so sehr, daß ich es heraus gebe: um hernach mit allem Fleiße auf was neues dencken zu können.

So wirst du denn deiner Tragödien gar nicht satt, erwiederte Aper, so gar, daß du alle deine Rechts-Händel fahren lässest, und alle deine Zeit, wie bisher mit der Medea, also jetzo mit dem Thyestes zubringest? Viel Processe deiner Freunde, so vieler Colonien und Städte Bedürfftnisse fordern dich aufs Rathhaus; denen du kaum gewachsen seyn würdest, wenn du dir gleich nicht noch mehr zu thun machen, und den Domitius und Cato, das ist unsre Historien und Römische Nahmen, den Fabeln der Griechen an die Seite setzen möchtest.

Deine

Deine Schärfe würde mich irre machen, erwiederte Maternus, wenn wir es nicht schon gewohnt wären, immer mit einander zu streiten. Denn du hörest niemahls auf die Poeten zu verfolgen; ich aber, dem du die Trägheit in Führung der Rechts-Sachen vorwirfst, höre nicht auf die Poesie wieder dich zu vertheydigen. Desto lieber ist mirs, daß wir hier einen Richter bekommen haben, der mirs entweder verbieten kan, künftig mehr Verse zu machen; oder, welches ich lange gewünschet habe, mich durch sein Ansehen anspornen wird, die Kleinigkeiten der gerichtlichen Gelehrsamkeit, dabey ich mirs sauer genug habe werden lassen, bey Seite zu setzen, und mich auf eine weit heiligere und prächtigere Beredsamkeit zu legen.

Ehe mich Aper zum Richter annimmt, versetzte Secundus, will ich das thun, was rechtschaffene und bescheidene Richter zu thun pflegen: welche sich nehmlich entschuldigen über eine Streitigkeit zu sprechen, wenn es offenbar ist, daß sie einer Parthey mehr zugethan sind als der andern. Denn wem ist es unbekannt, daß mir niemand weder an Freundschafft noch an Umgang näher ist als Saleius Bassus, der so wohl ein wackerer Mann als ein trefflicher Poet ist? Und wenn die Poesie angeklagt wird, so weiß ich in

Wahrheit keinen schuldigern Beklagten zu finden als eben ihn.

So wohl Saleius Bassus, gab Aper zur Antwort, als wer sonst die Poesie liebt, und durch Gedichte Ruhm suchet, soll hier sicher seyn; wenn er nur keine Rechts-Händel zu führen geschickt ist. Aber daß solches dem Maternus zu statten komme, das werde ich nimmermehr leiden. Ihn allein werde ich anklagen, der zu einer recht männlichen und zierlichen Beredsamkeit gebohren ist, wodurch er sich Freunde machen und erhalten, gantze Nationen verbindlich machen und Provinzien gewinnen kan; und doch eine Kunst versäumet, die in unsrer Republick überaus nützlich, zu Ehren-Aemtern so beförderlich, dem Ruhme unsrer Stadt so zuträglich, und zur Verherrlichung unsers Reiches bey allen Völckern so geschickt ist, als keine andre in der Welt. Denn sollen von Rechts wegen alle unsre Worte und Wercke zum allgemeinen Nutz abzielen, was würde denn rathsamer seyn, als sich in einer Kunst zu üben, wodurch man allezeit fertig und bereit ist seinen Freunden Schutz, den Fremden Hülfe, den Bedrängten Heyl zu verschaffen, den Neidern und Feinden hingegen Furcht und Schrecken einzujagen: selbst aber gantz sicher, und so zu reden mit einer unaufhörlichen Leib-Wacht

umge-

umgeben seyn kan? In einer Kunst, deren Vermögen und Nutzbarkeit sich, wenns uns wohl gehet, in der Vertheidigung andrer Leute äußert; in eigner Gefahr aber ein besser Gewehr abgiebt, als Pantzer und Schwerdt: weil sie den Bedrängten nicht nur schützen, sondern auch entweder den Gegner vor Gerichte oder vorm Rathe oder vor dem Käyser, angreifen kan. Was hat neulich Eprius Marcellus, dem ihm gehäßigen Rathe sonst anders als seine Beredsamkeit entgegen setzen können? Denn da er hiemit gewaffnet war, machte er die gantze Weisheit Helvidii zu Schanden, der sich im Reden gar nicht geübet hatte.

Ich mag von dem Nutzen der Beredsamkeit nichts mehr hinzusetzen, weil ich nicht vermuthe, daß Maternus mir wiedersprechen werde. Ich komme auf die Anmuth der Wohlredenheit, welche man nicht nur einen oder den andern Augenblick, sondern fast alle Tage, ja jede Stunde genießet. Denn was ist einem muntern, freyen und zu ehrbaren Belustigungen gebohrnen Gemüthe wohl süßer, als sein Haus täglich voll ansehnlicher Leute zu sehen, von welchen er weiß, daß sie weder Geldes wegen, noch weil er keine Erben hat, noch seiner Bedienungen halber, sondern um sein selbst willen zu ihm kommen?

Ja, daß wohl gar die Reichen und Alten ohne Kinder, sich bey ihm als einem jungen und armen Menschen einfinden, um ihm entweder ihre eigene, oder ihrer Freunde Sachen aufzutragen. Kan einen wohl entweder der Reichthum oder eine große Macht so sehr ergetzen; als wenn man sieht, daß bejahrte und graue Männer, denen alle Welt gewogen ist, bey dem größten Uberfluße aller Dinge gestehen, daß es ihnen an dem allerbesten fehle? Was hat man nicht ferner vor eine Begleitung von Bürgern, wenn man ausgeht? Was vor ein Ansehen machts auf der Strassen? Was vor Ehrerbietung vor Gerichte? Was ist es vor eine Lust, mitten unter einer großen Versamlung aufzustehen, welche gantz stille ist und auf einen eintzigen die Augen richtet? Von dem Volcke umringet und gedränget zu werden, welches in eben die Gemüths-Bewegungen geräth die der Redner angenommen? Ich erzehle hier nur die gemeinen Belustigungen der Redner, die auch ein Ungelehrter wahrnehmen kan: Denn dasjenige heimliche Vergnügen, so nur denen die da reden allein bekannt ist, übertrifft sie noch sehr weit.

Denn bringt man eine mit Fleiß ausgearbeitete Rede zum Vorschein, so ist auch die Lust dabey so wichtig und dauerhafft, als der

Vor-

Vortrag selbst. Ist man mit einer kürtzlich aufgetragenen Sache noch ein wenig bekümmert und furchtsam aufgetreten, so ist es einem um desto lieber, wenn es auch bey der Bangigkeit gut abläuft. Aber das allergrößte Vergnügen entstehet endlich, wenn man sich waget aus dem Stegreife und ohn alle Vorbereitung zu reden. Denn wie auf dem Felde, wo zwar vieles mit großer Sorgfalt geackert und gebauet wird; dennoch dasjenige allezeit angenehmer ist, was von sich selber wächst: So ist es auch mit dem Verstande beschaffen. Soll ichs von mir selber gestehen, wie mir dabey zu Muthe ist: So bin ich gewiß diejenigen Tage, da ich zu größern Ehren kam, und ob ich gleich von schlechtem Herkommen bin, zum Zunftmeister und Stadt-Richter gemacht wurde, so vergnügt nicht gewesen, als diejenigen, wenn ich nach meiner wenigen Beredsamkeit entweder einen Schuldigen glücklich zu vertheidigen, oder vor den Hunderten eine Sache nach Wunsch vorzutragen, oder auch vor dem Käyser seine eigene Bedienten zu verantworten habe Gelegenheit gehabt. Alsdann dünckt mich, daß ich über alle Zunftmeister, alle Stadt-Richter und Bürgermeister weit weg bin, ja ich empfinde ein solches Vergnügen, daß ich fast ausser mir bin. Entsteht nun dasselbe bey andern

nicht

nicht auch, so kommt es daher; weil es weder aus Käyserlichen Befehlen, noch aus der Gewogenheit anderer Leute, sondern aus mir selbst den Ursprung hat.

Welche Kunst bringt wohl so viel Ruhm und Ehre, als die Beredsamkeit? Die Redner sind ja nicht nur bey den Arbeitsamen und Beschäfftigten in der Stadt, sondern auch bey der Jugend berühmt, die von gutem Naturelle ist und viel von sich hoffen läßt. Wessen Nahmen pflegen die Eltern ihren Kindern zuerst beyzubringen? Wen pflegt der einfältige Pöbel im Vorbeygehen mehr bey Nahmen zu nennen und mit Fingern zu weisen? So gar die Fremden, und Ankömmlinge suchen, wenn sie hier angelanget sind, diejenigen, von welchen sie schon zu Hause so viel vernommen haben, und wollen sie auch von Person kennen lernen. Ich wollte wetten, daß der itzt gedachte Marcellus Eprius und Crispus Vibius, denn ich bediene mich lieber neuer als alter Exempel, an den äußersten Enden der Erden eben so bekannt sind, als zu Capua und Vercelle, woher sie gebürtig seyn sollen. Und das kommt nicht etwa von des einen großem Vermögen und Reichthume her; wiewohl sie auch dazu durch ihre Beredsamkeit gelanget seyn können: sondern bloß von ihrer Wohlredenheit, deren göttliches

Wesen

Wesen und himmlische Krafft zu allen Zeiten Proben gewiesen hat, wie hoch es ein Mensch durch die Fähigkeit seines Verstandes bringen könne. Aber, dieses alles, wie ich vorhin erwehnet habe, ist das handgreiflichste, was man nicht einmahl gehöret haben, sondern nur mit eigenen Augen sehen darf.

Denn je geringschätziger und verächtlicher ihr Herkommen ist, je armseeliger und kümmerlicher ihre Umstände in der Jugend gewesen; desto herrlichere Beweisthümer geben sie ab, den Nutzen der Beredsamkeit darzuthun. Sie haben kein ansehnliches Geschlecht, kein Vermögen, ja beyderseits keine sonderliche Aufführung, der eine ist so gar unansehnlich. Doch sind sie so viel Jahre schon die ansehnlichsten Leute in der Stadt, und so lange es ihnen beliebt hat, die vornehmsten Advocaten gewesen; stehen noch itzo in des Kaysers Gnade oben an, haben alles in Händen, und werden von ihm selbst mit einer gewissen Ehrfurcht geliebet. Denn Vespasianus, der ehrwürdige und Wahrheit-liebende Greis, sieht es wohl, daß alle seine übrige Freunde ihr Glück bloß ihm zu verdancken haben, welches er so reichlich austheilen kan als er will: Marcellus und Crispus aber hätten seine Freundschafft durch etwas erlanget, was sie von keinem Fürsten bekommen, auch nicht be-

kom-

kommen können. Die Bilder, Ehren-Nahmen, und Seulen, sind unter so viel andern herrlichen Vorzügen, so zu sagen das geringste: Und doch wird man sie so leicht nicht aus den Augen setzen als den Reichthum; welcher gleichwohl leichter von jemanden geschmähet als verachtet wird.

Mit so vielem Ruhme, Ehrenzeichen und Schätzen, findet man die Häuser dererjenigen erfüllet, die sich von Jugend auf den Rechts-Händeln und der Beredsamkeit gewidmet haben. Hingegen Gedichte und Verse, womit Maternus sein gantzes Leben zuzubringen wünschet, als woher unsre gantze Streitigkeit den Ursprung hat; bringen ihren Verfassern weder Ansehen noch Nutzen. Die Belustigung dabey ist kurtz, das Lob aber so daraus entstehet leer und fruchtloß. Ich weiß zwar, daß du weder dieses noch was ich bald hernach sagen werde, gerne hören magst; doch sage mir einmahl Maternus, was hilft es, wenn Agamemnon oder Jason bey dir geschickt redet? Wer wird dadurch vertheidiget? Wer geht voller Verbindlichkeit gegen dich nach Hause? Wer begleitet, grüsset, oder verehret unsern Saleius, einen treflichen Dichter; oder wenn das etwa rühmlicher klinget, den unvergleichlichen Poeten? Wenn seinem Freunde, oder Verwandten, oder

oder ihm selber was begegnet; so nimmt er seine Zuflucht zu diesem Secundus: nicht aber zu dir; der du ein Poet bist. Er bittet dich nicht Verse vor ihn zu machen: Dieses kan er selbst aufs zierlichste und lieblichste. Dennoch, wenn er ein gantzes Jahr, Tag vor Tag, ja auch manche Nacht zur Verfertigung eines Buches angewandt, so muß er noch selbst herum gehen und bitten, daß man sich nur die Mühe nehme, es anzuhören. Und auch das geschieht nicht einmahl umsonst; denn er muß ein Haus borgen, sich einen Hörsal bauen, Stühle und Bäncke mieten, und Bücher austheilen. Wenn nun sein vorlesen aufs allerbeste gelingt: so genießt er sein gantzes Lob nur ein paar Tage lang, da es gleichsam in der ersten Blüte ist; denn es kommt zu keiner Reife, bringt auch keine tüchtige Frucht. Kein Mensch wird deswegen sein Freund; niemand sucht sein Client zu werden; niemand drückt sich eine von ihm empfangene Wohlthat ins Gemüthe: Sondern er höret nur ein unbeständiges Geschrey, leere Stimmen und eine flüchtige Belustigung.

Wir lobten es neulich als eine sonderbare Freygebigkeit Vespasiani, da er dem Bassus fünfhundert Sestertien geschencket hatte. Es ist auch in der That was herrliches, die

Mil-

Mildigkeit der Fürsten durch seinen Witz zu verdienen: allein um wieviel trefflicher ist es nicht, sich selbst solche Vortheile zuwege zu bringen, so offt man ihrer im Hauswesen bedarf, und sein Vermögen seiner eigenen Freygebigkeit zu dancken zu haben? Hierzu kommt noch, daß ein Poet, der was rechtes ausarbeiten will, den Umgang seiner Freunde verlassen, die Annehmlichkeit der Stadt meiden, und alle übrige Verrichtungen unterlassen; ja wie sie selber sagen, in Lustwälder und Häyne, das ist in die Einöde, entweichen muß.

Was die Ehre und das Lob anlanget, darnach sie eintzig und allein streben, und welches sie vor die eintzige Belohnung ihrer Arbeit halten: so wird auch dieses den Poeten lange nicht so reichlich als den Rednern zu Theil. Denn die mittelmäßigen Poeten kennt niemand; die guten aber sind nur wenigen bekannt. Wenn erschallt wohl der Ruf von einem vorgelesenen Gedichte in der gantzen Stadt? geschweige, daß er sich in so vielen Provintzen ausbreiten sollte. Wo kommt wohl einer aus Africa oder Spanien, daß ich jetzo unser Gallien vorbey gehe, nach Rom, der nach dem Saleius Bassus fragen sollte? Fragt ja jemand nach ihm, und hat man ihn ein-

mal

mahl gesehen, so geht man vorüber, und ist so sehr damit zufrieden, als wenn man ein Gemählde oder eine Bild-Seule gesehen hätte.

Doch will ich diese meine Rede nicht so verstanden haben, als ob ich diejenigen, denen die Natur die Geschicklichkeit zur Beredsamkeit versagt hat, hindern wollte keine Verse zu machen: wenn sie nur ihre Zeit durch diese gelehrte Bemühung angenehm vertreiben und ihren Nahmen berühmt machen können. Ich halte alle Theile der Beredsamkeit vor heilig und ehrwürdig. Nicht nur unsre Trauerspiele, oder Helden-Gedichte, sondern auch die angenehmen oder verliebten Elegien, die bittern Satiren, die Schertz- oder Sinn-Gedichte, und was die Wohlredenheit noch sonst vor Gattungen haben mag, das alles halte ich höher als alle andre Künste und Wissenschafften. Sondern ich habe mit dir zu thun, Maternus, weil du, da dich die Natur zu dem höchsten Gipfel der Beredsamkeit treibet, dennoch unten stehen bleibest; das bessere verlässest, und das schlechte erwehlest.

Was meynst du, wenn du in Griechenland gebohren wärest, wo es auch leichtsinnige Künste zu treiben kein Schimpf ist, und dir die Götter des Nicostrati Kräffte

gegeben hätten, so würde ich es nicht zulassen, daß du die starcken Schultern und die zum Kampfe gebohrnen Arme, mit Pfeil-werfen oder dem Tellerspiele beschimpfen solltest. Auf gleiche Weise ruffe ich dich itzo aus den Hörsälen und von den Schaubühnen aufs Rathhaus, zu Processen und wahrhafftigen Streitigkeiten: Zumahl da du dich nicht einmahl dadurch entschuldigen kanst, was sonst den meisten zur Ausflucht dienet; als wenn nehmlich die Poesie sich nicht so viel Feinde machte, als die Beredsamkeit. Denn dein herrliches Naturell ereifert sich doch; nicht einem Freunde zu gefallen, sondern du beleidigest andere um des Cato willen. Da entschuldigt sich nun die Beleidigung weder durch die Nothwendigkeit deiner Pflicht, noch durch die Redlichkeit eines Advocaten, noch durch die Hitze im Reden; Du scheinest mit gutem Bedacht eine merckwürdige Person, die mit grossem Nachdrucke sprechen könnte, erwehlet zu haben.

Ich mercke schon, daß du antworten kanst: Dieses bringe eben den grösten Ruhm zuwege; daher entstünde der Beyfall aller Zuhörer, und deswegen rede die gantze Stadt davon. Gantz recht: so entschuldige dich nur nicht mehr mit der Liebe einer

ruhi-

ruhigen und sichern Lebensart; da du dir ja die grössesten Leute zu Gegnern wehlest. Wir sind vergnügt die Privat-Streitigkeiten unsrer Bürger auszuführen. Ist es nun dabey nöthig einem bedrängten Freunde zu gut die Ohren der Mächtigen zu beleidigen; so hat man doch seiner Pflicht ein Gnügen gethan, und das kan die genommene Freyheit sattsam entschuldigen.

Als dieses Aper nach seiner Gewohnheit hefftig und mit erhabener Stimme gesprochen hatte, lächelte Maternus gantz ruhig und sagte: Ich hatte mich fertig gemacht, die Redner eben so lange anzuklagen als Aper sie gelobet hat. Denn ich dachte, daß er von ihrem Lobe auf die Verkleinerung der Poeten kommen, und die Dichtkunst herunter machen würde. Aber er hat mich durch seine Kunst besänftiget; indem er es zugegeben, diejenigen, so nicht geschickt wären die Redekunst zu treiben, möchten immer Verse machen.

Was mich anlanget, wiewohl ich mich vielleicht durch die gerichtliche Beredsamkeit hätte hervor thun können: so habe ich doch durch das Vorlesen der Tragödien angefangen berühmt zu werden, sonderlich als ich die gottlose Gewalt des Nero, die auch die Gelehrsamkeit entweyhet, unterdrückt

und gebrochen. Wenn ich also voritzo einigen Ruhm und Nahmen erlanget habe, so bin ich solches mehr meinen Gedichten als meinen Reden schuldig. Ja ich habe beschlossen mich gäntzlich von den gerichtlichen Verrichtungen loß zu machen. Ich wünsche mir auch die Begleitung so vieler Leute und die grosse Menge derer, die mir aufwarten wollen, eben so wenig als die ehernen Seulen und Bilder, die sich aber schon wider meinen Willen in mein Haus gedrungen haben. Was meinen Zustand anbetrifft, so setzet mich die Unschuld in eine grössere Sicherheit als die Beredsamkeit: ich besorge auch nicht, daß ich jemahls, außer andern zu gut, auf dem Rathhause ein Wort werde verlieren dörfen.

Was die Wälder und Gebüsche anlanget, und die Einsamkeit, so mir Aper vorgeworfen, so bringen sie mir so viel Vergnügen, daß ich es mit unter die vornehmsten Früchte der Poesie rechne, wenn ich weder in dem Geräusche der Stadt, noch bey dem Gezäncke der Nachbarn auf der Gasse, noch unter dem Wehklagen und Thränen der Verbrecher meine Verse machen darf. Mein Gemüthe entweichet an unschuldige und reine Oerter, und genießet eines recht heiligen Aufenthalts. Dieses ist der erste Ursprung

der

der Beredsamkeit; hier sind ihre innersten Heiligthümer verborgen. In dieser Gestalt und Kleidung ist sie zuerst den Menschen erschienen; und in diejenigen Seelen eingekehret, die noch von keinen Lastern beflecket waren. So haben die Orackel geredet. Denn diese gewinnsichtige und blutige Beredsamkeit ist neu, und aus der Boßheit der Menschen entstanden; ja wie du selbst sagtest, Aper, an statt der Schwerdter und Spiesse erfunden worden.

Hingegen war das eine glückseelige, und daß ich poetisch rede, eine recht güldne Zeit, da man so wohl an Rednern als an Lastern einen Mangel, an Dichtern und Poeten aber einen Uberfluß hatte; welche tugendhaffte Thaten besungen, nicht aber die lasterhafften vertheidigten. Niemand genoß mehr Ehre als sie: und zwar erstlich bey den Göttern, derer Antworten sie kund machten, und deren Gastmahlen sie beywohneten. Nachmahls auch bey den Nachkommen dieser Götter, und den ansehnlichsten Königen: bey welchen man in den Geschichten keinen Sachwalter, wohl aber einen Orpheus und Linus, und wenn man etwas weiter zurücke geht, den Apollo selbst antrifft.

Dünckt dir aber dieses gar zu fabelhafft und erdichtet, so wirst du mir doch das zuge-

ben, Aper, daß Homerus bey den Nachkommen eben so viel Ruhm, als Demosthenes, erlanget; und die Ehre des Euripides und Sophocles in keine engere Gräntzen eingeschlossen sey, als das Gerüchte so Lysias und Hyperides sich erworben. Du wirst auch heutiges Tages mehrere finden, die lieber des Virgilii als Ciceronis Ruhm zu haben wünschen würden. Auch keine Schrifft des Asinius und Messala ist so berühmt, als des Ovidii Medea, und des Varii Thyestes.

Selbst das Glücke der Poeten und ihren glückseeligen Aufenthalt scheue ich mich nicht mit dem unruhigen und beängstigten Leben der Redner zu vergleichen. Obgleich diese durch ihre Gefährlichkeiten und Zänckereyen bis zur Bürgermeister-Würde gestiegen: so will ich mir doch lieber die sichere und einsame Stille des Virgilii wehlen, dabey es ihm weder an Augusti Gnade, noch an der Hochachtung des Römischen Volckes gefehlet hat. Es bezeugens Augusti eigene Briefe: Es bezeugts auch das Volck selbst, welches, als auf der Schaubühne ein Gedichte Virgilii vorgelesen wurde, aufgestanden, und da Virgilius von ungefehr zugegen war und mit zuhörete, ihm eben die Ehre als Augusto selbst erwiesen.

Auch

Auch zu unsern Zeiten wird Secundus Pompejus dem Aphro Domitio weder am Stande, noch an einem dauerhafften Ruhme im geringsten weichen. Denn was haben doch Crispus und Marcellus, auf die du dich beruffest, was haben sie doch vor ein so besondres Glück? Ist es etwa dieses, daß sie selbst in Furcht schweben, und von andern gefürchtet werden? Daß sie täglich um etwas angesprochen werden, darüber man ihnen gehäßig wird? Daß sie durch ihre Schmeicheley gefesselt sind, und weder von den Regenten vor rechte Sclaven, noch von uns vor recht frey gehalten werden? Wo ist denn ihre so grosse Macht? So viel vermögen sonst auch die freygelassenen Knechte.

Mich aber, sagt Virgilius, mögen die lieblichen Musen nur fern von allen Sorgen und Bekümmernissen, fern von dem Zwange etwas mit Widerwillen zu thun, zu den heiligen Wäldern und Brunnen führen; wo ich weder die unsinnigen und schlüpfrigen Gerichts-Stäten, noch das fürchterliche Gerüchte davon erfahren darf. Es wecke mich weder das Geräusche der Clienten, noch ein Keuchen der Bedienten auf. Ich mag auch aus Ungewisheit des Künfftigen, an statt einer Verpfändung kein Testament

machen. Ich will nicht mehr Güter besitzen, als ich nach eigenem Belieben vermachen kan an wen ich will, wenn mein letzter Tag sich einstellen wird. Man setze mein Bild auch nicht traurig und mit verdrüßlichen Geberden auf mein Grab, sondern freudig und mit bekräntztem Haupte. Ja meines Gedächtnisses wegen darf sich auch niemand die geringste Mühe machen.

Kaum hatte Maternus dieses fast gantz entzückt und begeistert, ausgeredet, als Vipsanius Messala ins Zimmer trat, und da er aus ihren aufmerckſamen Geberden vermuthete, daß sie was wichtiges vorhätten; sprach er: Bin ich etwa zu ungelegener Zeit darzwischen gekommen, da ihr mit einer heimlichen Sache, die viel Nachdenckens brauchet, beschäfftiget seyd? Gantz und gar nicht, versetzte Secundus, ich wollte du wärest eher gekommen. Denn du würdest dich vergnüget haben, so wohl an der wohlgefaßten Rede unsers Apers, wodurch er den Maternus ermahnete sich mit allen Kräfften auf die gerichtliche Beredsamkeit zu legen; als auch an des Materni freudiger und wie es Poeten zusteht, recht kühner Vertheidigungs-Rede vor seine Gedichte, darinn er sich mehr poetisch als oratorisch hören lassen.

Ich-

Ich würde mich nicht nur über diese Unterredung sehr ergetzet haben, versetzte Messala; sondern ich vergnüge mich auch itzo über euch, daß ihr, solche wackere Männer, und die grösten Redner dieser Zeit, nicht nur bey lauter Rechts-Händeln und gerichtlichen Reden eure Köpfe anstrenget, sondern auch solche Unterredungen hinzusetzet, die sowohl das Gemüthe erqvicken als die Gelehrsamkeit erweitern; ja denen so wohl, mit welchen ihr streitet, als andern die nur davon hören, die allersüsseste Belüstigung zuwege bringen. Ich sehe auch, daß es nicht weniger an dir gelobt wird, mein Secundus, daß du des Julii Asiatici Leben beschreibest, und uns also zu mehr dergleichen Büchern Hofnung machest; als an dem Aper, daß er die scholastischen Streitigkeiten noch nicht gantz hindansetzet, und seine Nebenstunden lieber nach Art der neuern Lehrer der Beredsamkeit, als nach Art der alten Redner anwenden will.

Hierauf versetzte Aper: Du hörst gar nicht auf, Messala, die alten vormahligen Dinge zu loben und zu bewundern, die Gelehrsamkeit unsrer Zeiten hingegen auszulachen und zu verspotten. Denn so habe ich dich offt reden hören, da du weder deines Bruders noch deiner eignen Beredsamkeit einge-

denck warest, und behauptetest, daß heute zu Tage kein Mensch ein Redner sey. Das dünckt mich nun desto verwegener gehandelt zu seyn, je weniger du den Vorwurf besorgetest: Es wäre höchst unbillig dir selbst die Ehre abzusprechen, so dir doch alle andre zu gestünden.

Es reuet mich weder dieses gesagt zu haben, erwiederte Messala, noch glaube ich, daß Secundus, oder Maternus, oder du selbst Aper, andrer Meynung seyst; ob wohl du bisweilen das Gegentheil vertheidigest. Und ich wollte, daß jemand von euch die Ursachen dieses unendlichen Unterschiedes untersuchen, und dasjenige bekannt machen möchte, was ich selber offt bey mir erwege. Denn womit sich sonst andre trösten, das macht mir die Schwierigkeit noch desto größer. Ich sehe nehmlich, daß es den Griechen eben so gehet; indem der Priester Nicetes, und wer sich sonst noch itzo in Ephesus und Mitylene mit großem Geschreye hören läßt, eben so weit von dem Aeschines und Demosthenes entfernet ist, als Aper, oder Africanus; oder als ihr selbst vom Cicero oder Asinius abgewichen seyd.

Das ist eine wichtige Frage, sprach Secundus, die auch wohl verdienet untersuchet zu werden. Aber wer wird dieselbe besser

aus-

ausführen können als du, da du nicht nur ein trefflich gelehrter Mann und sehr witziger Kopf bist, sondern auch der Sache mit Fleiß nach gedacht hast?

Ich will euch meine Gedancken davon eröfnen, gab Messala zur Antwort, wenn ihr mir darinnen behülflich seyn wollet.

Vor zwene will ich dirs versprechen, versetzte Maternus. Denn so wohl ich als Secundus, wollen dasjenige nachholen, was du nicht so wohl vergessen als vielmehr vor uns übrig lassen möchtest. Denn daß Aper anderer Meynung zu seyn pflege, daß hast du vorhin schon gesagt, und er gesteht es selbst. Er macht sich schon seit geraumer Zeit fertig wieder uns zu streiten, und kan es unmöglich leiden, daß wir in dem Lobe der Alten so einmüthig sind.

Freylich erwiederte Aper, werde ich unsre Zeiten nicht ungehört und unvertheidigt durch eure Verschwerung verdammen lassen. Zuförderst aber werde ich das fragen, was ihr durch die Alten verstehet? und welche Zeiten der Redner ihr dadurch anzeigen wollet? Denn wenn ich von Alten reden höre, so verstehe ich Leute, die vorzeiten gelebt haben. Es schwebt mir ein Ulysses und Nestor vor Augen, die fast zwölfhundert Jahre vor uns gestorben sind. Ihr aber führt den Demosthe-

mosthenes und Hyperides an, von denen doch bekannt genug ist, daß sie zu Alexanders und Philippi Zeiten geblühet, doch so, daß sie beyde überlebet haben. Daher erhellet nun, daß noch nicht viel über dreyhundert Jahre zwischen uns und Demosthene verflossen sind. Vergleichet man nun diese Dauer mit der Schwachheit unsrer Cörper, so können sie vielleicht jemanden lang vorkommen: Hält man sie aber gegen die Natur der Zeit, und die unermeßliche Ewigkeit, so wird sie uns sehr kurtz und gantz neulich bedüncken. Denn wie Cicero im Hortensius schreibet, so ist dann allererst ein großes und warhafftiges Jahr vorbey, wenn der Himmel und alle Gestirne wiederum eben dieselbe Stellung bekommen, welche Zeit aber 12854. von unsern Jahren in sich begreift. Ist nun dem also, so erhellet ja, daß euer Demosthenes, den ihr vor einen Alten ausgebet, nicht nur in demselben Jahre, sondern gar in einem Monate mit uns gelebet habe.

Allein ich komme auf die lateinischen Redner, unter welchen ihr vermuthlich nicht den Menenius Agrippa, der noch einiger maßen alt heißen könnte, unsern heutigen beredten Leuten vorziehen wollet: Sondern Cicero, Cäsar, Cälius, Calvus, Brutus, Asinius und Messala sind es; von welchen ich doch gar

nicht

nicht begreifen kan, warum ihr sie vielmehr zu den alten als jetzigen Zeiten rechnen wollt. Denn vom Cicero selbst anzufangen, so ist ja derselbe nach dem Berichte seines freygelassenen Tironis unter dem Burgermeister-Amte des Hirtius und des Pansa, den VII. Id. Decembr. erstochen worden, eben das Jahr da Augustus sich selbst und den Q. Pedius an die Stelle der itzt gedachten Bürgermeister zu Nachfolgern ernennet. Setze nun die 56. Jahre, die Augustus regieret hat, setze die 23. Jahre des Tiberius hinzu, hernach die fast vollkommenen 4. Jahre des Cajus, ferner die zweymahl 14. Jahre des Claudius und Nero, Ein Jahr des Otto, Galba und Vitellius, und endlich sechs Jahre des itzigen glückseeligen Regiments Vespasiani: so werden vom Tode Ciceronis biß auf den heutigen Tag kaum 120. Jahre, das ist, ein Menschen-Alter, herauskommen.

Ich selbst habe in Brittannien einen Greis gesehen, der gestunde, daß er bey der Schlacht zugegen gewesen, darinnen man den Cäsar, der ihre Insel angreifen wollte, von den Ufern abzuhalten und zurücke zu treiben gesucht. Wenn also dieser Mann, der bewaffnet wider den Cäsar gefochten, entweder gefangen, oder freywillig, oder sonst durch ein Schicksal nach Rom gekommen wäre, so würde er nicht

nur

nur den Cicero und Cäsar reden gehöret, sondern auch noch unsern heutigen gerichtlichen Vorträgen beygewohnet haben.

Als neulich den Bürgern Getreyde ausgetheilet wurde, da habt ihr selbst so manchen alten Mann gesehen, der da erzehlete, daß er auch von Augusto mehr als einmahl dergleichen ausgetheilet bekommen. Daraus ist offenbar, daß sie auch den Corvinus und Asinius werden gehöret haben. Denn Corvinus hat bis in die mittlern Zeiten Augusti gelebet: Asinius aber fast biß in die letztern Jahre desselben. So reißet denn die Zeiten nicht so voneinander, und nennet diejenigen nicht mehr alte Redner, die von einerley Zuhörern gekannt und also miteinander genau verknüpfet und verbunden worden.

Dieses habe ich deswegen zum voraus erwehnen wollen, zu zeigen, daß alle die Ehre, so einer Zeit durch den Ruhm und Preis dieser Redner zuwachsen kan, noch itzo verhanden sey und uns weit mehr zugehöre, als dem Servius Galba, dem Cajus Carbo, und andern, die wir mit besserm Rechte alte Redner nennen möchten. Denn sie sind rauhe und unzierlich, grob und unförmlich, die also Calvus und Cälius, ja Cicero selbst lieber nicht hätten nachahmen sollen.

Denn itzo will ich noch stärcker und verwegner

wegner streiten, wenn ich nur vorher erinnert haben werde, daß die Beredsamkeit von Zeit zu Zeit ihre Gestalt und ihr gantzes Ansehen ändert. Wie nehmlich in Vergleichung des alten Cato, C. Gracchus reicher und vollstimmiger redet: so spricht Crassius weit schöner und zierlicher als Gracchus: Cicero viel deutlicher, artiger und erhabener, als beyde: Corvinus endlich weit sanfter und annehmlicher auch mit weit auserlesenern Worten als Cicero. Hier frage ich nun nicht einmahl wer von ihnen beredter sey? Ich bin vergnügt, daß ich erwiesen, die Beredsamkeit habe nicht immer einerley Ansehen; sondern man finde so gar bey denen, die ihr vor alte Redner haltet, verschiedene Gattungen der Wohlredenheit: dasjenige sey nicht flugs schlechter, was einiger maßen anders ist; und daß es bloß der menschlichen Boßheit zuzuschreiben sey, wenn nur das alte gelobt, das neuere hingegen verächtlich gehalten wird.

Zweifelt wohl jemand, daß es nicht Leute gegeben, die den Appius Cäcus mehr als den Cato bewundert? Wir wissen ja, daß es dem Cicero selbst an Spöttern nicht gefehlet, denen er aufgeblasen und schwülstig, nicht nachdrücklich genug, gar zu hochtrabend und ausschweifend, endlich auch gar zu neumo-

disch

disch geschienen. Du hast sonder Zweifel des Calvus und Brutus Briefe an den Cicero gelesen, daraus du leicht sehen kanst, daß Calvus dem Cicero matt und entkräfftet, Brutus hingegen schläfrig und fahrläßig zu seyn bedüncket habe. Cicero aber hat vom Calvus hören müssen, daß er locker und kraftloß wäre, ingleichen vom Brutus, daß er geschwächet und ohnmächtig sey; wenn ich mich seiner eigenen Worte bedienen darf.

Fragest du mich darum; so halte ich davor, daß sie alle Recht gehabt: ich will aber gleich auf jeden ins besondre kommen, denn mit allen auf einmahl habe ich nichts zu thun. Die Bewundrer des Alterthums pflegen die Gräntzen desselben gleichsam da zu bestimmen, wo Caßius Severus eintrifft; als welcher zuerst von der alten Art der Wohlredenheit abgewichen seyn soll. Ich behaupte aber, daß er solches weder aus Schwachheit des Verstandes, noch aus Unwissenheit, sondern mit gutem Bedacht und nach reifer Uberlegung gethan habe. Er sahe nehmlich wohl, wie ich nicht längst gedacht, daß nach Beschaffenheit der Zeiten und Verschiedenheit der Zuhörer, auch die Gestalt und Art der Beredsamkeit geändert werden müsse.

Das vormahlige ungeschickte und grobe Volck, konnte leicht die elendeste Rede anhören,

ren, und lobte denjenigen noch, der einen gantzen Tag mit Reden zubrachte. Daher hielte man so viel auf weitläufftige Vorbereitungen, auf lange Reihen weit her geholter Erzehlungen, auf prahlerische Eintheilungen, auf tausend Gattungen von Beweisthümern, und was noch überdas in den trockenen Schrifften des Hermagoras und Apollodorus den Rednern vorgeschrieben wird. Hatte aber jemand gar ein bischen Philosophie gerochen, und einen Satz daraus in seine Rede gebracht, so wurde er biß in den Himmel erhoben. Und das war kein Wunder: denn das war dazumahl was neues und unbekanntes; und die meisten Redner hatten damahls weder von den Regeln der Redekunst noch von den Lehren der Welt-Weisheit das geringste gefasset.

Nachdem aber das alles itzo so gemein geworden, daß kaum jemand unter den Zuhörern stehet, der nicht etwas in Wissenschafften gethan, wenn ers gleich nicht gar zu weit darinn gebracht hätte; so muß man gewiß einen gantz andern und ungewohnten Weg suchen, dadurch der Redner den Ohren keinen Eckel erwecke. Sonderlich muß dieses bey solchen Richtern geschehen, die nach ihrer Macht und Gewalt, nicht aber nach Recht und Billigkeit urtheilen; die sich keine Zeit

vorschreiben lassen, sondern sie selbst bestimmen, auch nicht Zeit haben zu warten bis es dem Redner belieben werde von der Sache selbst zu reden, sondern ihn offt selber erinnern; ja wenn er etwa Ausschweifungen machen will zurücke ruffen, und ihm zu verstehen geben, daß sie eilen müsten.

Wer würde heutiges Tages einen Redner dulden, der von seiner schwachen Gesundheit eine Vorrede halten wollte. Dergleichen doch Corvinus meistentheils gethan? Wer würde fünf Bücher wieder den Verres abwarten? Wer würde von einer Ausflucht und einer Formul solche unendlich große Schrifften leiden, dergleichen wir vor den Marcus Tullius, oder vor den A. Cäcinna lesen? Der Richter kommt itzo dem Redenden zuvor, ja er mag ihn gar nicht hören, wo er nicht entweder durch den Strom der Beweisgründe, oder durch die Farben der Sprüche, oder durch den Glantz und Putz der Beschreibungen eingenommen wird.

So gar der anwesende Pöbel, und die ab- und zugehenden Zuhörer sind schon einer muntern und zierlichen Rede gewohnt, und können das finstre und unartige Wesen des Alterthums eben so wenig leiden, als wenn jemand auf des Roscii Schaubühne entweder des Turpionis oder Ambivii Ge-

berden

werden machen wollte. Noch mehr, auch die jungen Leute, die sich aufs Studiren legen, und ihres Nutzens halber sich zum Stadt-Richter halten; die wollen itzo nicht nur zuhören, sondern auch etwas artiges und denckwürdiges mit sich nach Hause bringen. Ja sie erzehlens einander, und schreibens offt biß in die Provintzien und Colonien, wenn jemand in einer von seinen Reden, entweder was scharfsinniges und kurtz-gefaßtes vorgebracht, oder wenn irgend eine Stelle durch einen ausgesuchten und poetischen Zierrath hervorgeleuchtet.

Denn man fordert itzo von Rednern auch schon einen Poetischen Putz: nicht zwar einen solchen, der nach dem altfränckischen Accio und und Pacuvio schmecket, sondern der aus des Horatii, Virgilii und Lucani Heiligthümern genommen ist. Indem sich nun unsre Zeiten nach dergleichen Ohren und Urtheilen beqvemen, so sind sie auch schöner und zierlicher geworden. Doch sind deswegen unsre Reden nicht unkräfftiger, weil sie mit Lust angehöret werden. Denn wer wollte darum unsre Tempel vor hinfälliger halten, weil sie nicht aus grobem Kalcke und ungestalten Ziegeln, gebauet werden, sondern von Gold und Marmor gläntzen?

Die Wahrheit zu gestehen, ich kan mich bey einigen Schrifften der Alten kaum des Lachens enthalten, bey andern aber kaum des Schlafes erwehren. Selbst Calvus, der doch, wo mir recht ist, ein und zwanzig Bücher nachgelassen hat, thut mir kaum in einer oder der andern Rede ein Gnügen. Ich sehe auch nicht, daß andre mir hierinn wiedersprechen. Denn wer ließt wohl, des Calvi Schrifften wieder Asinium oder Drusium? Hingegen sind ja die Anklagen, so wieder den Vatinius geschrieben werden, in den Händen aller Gelehrten, sonderlich aber die andre Rede. Denn sie ist in Worten zierlich, und in Sprüchen nach den Ohren der Richter bequemet; daraus man siehet, daß Calvus selbst wohl gewust habe, was besser wäre, und daß es ihm nicht an dem Willen erhabener und zierlicher zu reden, sondern am Geiste und an Kräfften gefehlet habe.

Was soll ich von den Cälianischen Reden sagen? Diejenigen von denselben gefallen uns, entweder gantz, oder zum Theil, worinn wir die Zierrathen und Hoheit unsrer Zeiten wahrnehmen. Die schmutzigen Redens-Arten aber, die gedehnte Schreib-Art, die unförmlichen Sätze endlich schmecken nach dem Alterthume. Ich glaube auch nimmermehr, daß jemand so gar altfränckisch gesinnt

seyn

seyn sollte, daß ihm Cälius in dem, wo er die alte Art noch behält, gefallen sollte.

Wir wollens zugeben, daß C. Cäsar wegen seiner trefflichen Gedancken und unzehlichen Geschäffte, weniger durch seine Beredsamkeit gethan, als sein göttlicher Witz zu erfordern schien. Wir wollen auch den Brutus seiner Philosophie überlassen. Denn auch seine Bewunderer gestehen, daß er in seinen Reden seinem anderweitigen Ruhme nicht gleich kommt: Es wäre denn, daß jemand entweder Cäsars Rede vor den König Dejotarus, nebst andern dergleichen mit Zeit und Muße ausgearbeiteten Wercken lesen, oder gar auch ihre Poesien bewundern wollte.

Denn sie haben auch Verse gemacht, und in die Bibliothecken gebracht, die aber nicht besser gerathen sind, als des Cicero Gedichte, wiewohl sie glücklicher dabey gewesen, als er, weil die wenigsten was davon wissen. Asinius selbst, ob er wohl näher nach unsern Zeiten gebohren worden, dünckt mich doch unter den Meneniis Appiis studiret zu haben. So viel ist gewiß, daß er den Pacuvius und Accius nicht nur in Trauerspielen, sondern auch in seinen Reden nachgeahmet: so hart und trocken ist er. Diejenige Rede aber ist wie der menschliche

Cörper allererst schön, worinnen weder die Adern hervorragen, noch die Gebeine zu zehlen sind, sondern ein gesundes und gemäßigtes Geblüt die Glieder erfüllet, die vollen Mäuslein erhebet, die kleinsten Nerven roth färbet und der Haut ein liebliches Ansehen giebt. Den Corvinus will ich schonen: weil es nicht bey ihm gestanden, die Munterkeit und Zierlichkeit unsrer Zeiten nachzuahmen.

Ich komme auf den Cicero, der mit seines gleichen eben den Streit gehabt, den ich mit euch habe. Denn diese bewunderten die Alten, er aber zog die Beredsamkeit seiner Zeiten vor; und übertraf die Redner seiner Zeiten durch nichts so sehr als durch seine Beurtheilungs-Kraft. Er hat zuerst die Reden ausgeputzet, zuerst eine Wahl in Worten beobachtet, und in die Schreibart Kunst gebracht. Er hat sich zuerst der Munterkeit beflissen und schöne Lehrsprüche ersonnen; sonderlich in den Reden die er im Alter, und am Ende seines Lebens gemacht, das ist, nachdem er weiter gekommen war, und durch Fleiß und Erfahrung gelernet hatte, welches die beste Art der Beredsamkeit wäre.

Denn seine erstern Reden sind nicht von

den

den Fehlern des Alterthums gesaubert. Er ist langweilig in Eingängen, weitläufftig in Erzehlungen, saumselig in Nebendingen. Er fasset langsam Feuer, und wird selten recht hitzig. Wenige Sätze schließen sich schön, so daß etwas scharffsinniges in dem Gemüthe zurücke gelassen wird. Man kan sich nichts daraus anmercken, nichts andern erzehlen, und es sieht nicht anders bey ihm aus, als in einem groben Gebäude, wo zwar alle Wände fest und dauerhafft sind, aber nichts polirtes und glänzendes gefunden wird. Meiner Meynung nach, muß ein Redner wie ein guter Hausvater, nicht nur in einem solchen Hause wohnen, wo er vor Wind und Regen sicher ist, sondern welches auch gut aussieht und schön ins Auge fällt. Er muß nicht nur solchen Hausrath haben, der ihm zu nothwendigem Gebrauche zulänglich ist, sondern auch von Gold und Edelgesteinen, die man gern in Händen haben und offt ansehen wolle. Einige Arten muß er bey Seite schaffen, als altfränckisch und übelstehend; kein Wort muß gleichsam schimmlicht oder rostig seyn. Kein Satz muß nach Art der Chronicken, langwierig und verwirrt geschlossen werden. Er meide die ungereimten und albernen Possen. Er wechsle die

Art des Ausdruckes ab, und schlüsse nicht allezeit auf einerley Weise.

Ich will ietzo das Glücksrad und das Ius Verrinum (*) bey ihm nicht auslachen. Ich will auch das so offt gebrauchte Esse videatur nicht anführen, womit er so gerne zu schliessen pflegt. Denn ich habe auch das vorige wider Willen angeführet, und viel andre Dinge ausgelassen, die doch von denen, so sich alte Redner nennen, allein bewundert und nachgeahmet werden. Ich will keinen nennen, und bin vergnügt, daß ich die Gattung von Leuten anzeige. Ihr aber werdet euch gleich auf die besinnen, die lieber den Lucilius als den Horatz, lieber den Lucretius als den Virgil lesen; denen die Wohlredenheit deines Aufidii Baßi, oder Serenii Noniani, in Vergleichung des Sisenna und Varro anstincket: die unsrer Lehrer der Beredsamkeit Schrifften verabscheuen und hassen; des Calvi Bücher hingegen bewundern: die, wenn sie nach der alten Manier

(*) Dieses kommt in einer Rede wieder den Verres vor, und ist ein bloßes Wortspiel, weil es einmahl ein Gesetz, so Verres gegeben, das andremahl aber eine Brühe von Schweinen-Fleisch heissen kan. Dieses war nun freylich vor einen Cicero was kindisches, und wird ihm mit Recht vorgerücket.

nier vor Gerichte plaudern, kein Mensch hören will: ja die so gar der Gegenpart kaum erdulden mag. So elend und ungestalt sieht diejenige Gesundheit aus, damit sie so prahlen: aber durch ihr fasten werden sie so matt. Selbst in unsern Cörpern sind die Aertzte mit einer Gesundheit nicht zu frieden, die mit einem bekümmerten Gemüthe verbunden ist. Es ist nicht genug, nicht kranck zu seyn; man muß auch starck, lustig und munter seyn. Wer nichts mehr als gesund ist, der ist von der Unpäßlichkeit nicht weit entfernet.

Ihr aber, o ihr beredten Leute, fahret doch fort, eurem Vaterland durch die allervollkommenste Beredsamkeit Ehre zu machen, so wie ihr denn thun könnt und wircklich thut. Denn ich sehe, daß du, Messala, die allermuntersten Stellen der Alten nachahmest. Ihr aber, Maternus und Secundus, wisset in eure Ernsthafftigkeit den schönsten Zierath und Ausputz der Redensarten zu mischen. Ihr wisset solche Erfindungen, so viel Ordnung, und so offt es die Beschaffenheit der Sachen erfordert, so reich so kurtz, so zierlich und so ungezwungen zu reden; so die Affecten auszudrücken, so die Freyheit zu mäßigen, daß wenn gleich unsre Zeit aus Boßheit und Neid euch nicht satt-

sam verehret, dennoch die Nachkommen nach Verdienste von euch urtheilen werden.

Als Aper dieses ausgeredet hatte, sprach Maternus: Sehet ihr nun den Nachdruck und Eifer unsers Apers? Mit was vor einem Strome der Beredsamkeit hat er nicht unsre Zeiten vertheidiget? Wie mannigfaltig und wortreich hat er nicht die Alten herum genommen? Mit wie vielem Geiste und Witze, ja auch mit was vor Kunst und Gelehrsamkeit hat er nicht von ihnen selbst die Waffen geborget, womit er sie selber angreifen könnte? Du aber, Messala, must deswegen deines Versprechens nicht vergessen. Denn wir verlangen weder, daß jemand die Parthey der Alten vertheidigen solle, glauben auch nicht, daß jemand unter uns, die wir itzo gelobet worden, mit denen zu vergleichen wäre, die Aper so sehr angegriffen. Er selber ist dieser Meynung nicht im Ernste zugethan; sondern er hat nach Art der alten Welt-Weisen, von welcher ihr so viel haltet, diese Gegenparthey zu halten übernommen. Mache uns also keine Lobrede der Alten, denn der allgemeine Ruf lobet sie zur Gnüge; sondern zeige uns nur die Ursache an, warum wir von ihrer Beredsamkeit abgewichen sind: insonderheit da er erwiesen hat, daß nicht mehr als hundert

und zwanzig Jahre nach dem Tode Cicero-
nis verflossen.

Hierauf erwiederte Messala: Ich will deiner Vorschrifft folgen Maternus. Denn den Aper darf man nicht lange widerlegen, der sich zuerst in den Wortstreit einließ, daß jene mit Unrecht Alte genennet würden, da sie doch nur vor hundert Jahren gelebet. Ich werde mich um das Wort nicht zancken; Er mag sie unsre Vorfahren nennen, oder wie es ihm sonst beliebt: wenn man nur gesteht, daß die Beredsamkeit ihrer Zeiten grösser gewesen, als die unsrige. Ja ich werde auch demjenigen Theile seiner Rede nicht wiedersprechen, darinn er behauptete, daß man zu einer Zeit, geschweige denn in verschiedenen Zeiten, verschiedene Arten der Beredsamkeit gehabt habe. Denn wie unter den Attischen Rednern dem Demosthenes der Vorzug eingeräumet wird, hernach aber Aeschines und Hyperides und Lysias und Lycurgus folget, und dieses Alter der Redner durch allgemeinen Beyfall den Vorzug erhalten hat: So hat auch bey uns Cicero die andern Redner seiner Zeit übertroffen; Calvus und Asinius und Cäsar und Cälius und Brutus, werden gleichergestalt allen ihren Vorgängern und Nachfolgern vorgezogen.

Daran ist nichts gelegen, daß sie in einigen Stücken von einander unterschieden sind, wenn sie nur überhaupt übereinkommen. Es mag Calvus kürtzer, Asinius vollstimmiger, Cäsar prächtiger, Cälius beißender, Brutus ansehnlicher, Cicero aber hefftiger, völliger und gewaltiger geredet haben: Sie haben doch alle eben dieselbe gesunde Beredsamkeit besessen; so daß man in ihnen überall eine Verwandschafft des Verstandes und Willens antrifft, man mag von ihren Schrifften, welche man will zur Hand nehmen: Ob sie gleich von verschiedenem Geiste und Naturelle gewesen. Denn daß sie sich untereinander aufgezogen, wie man denn in ihren Briefen hier und dar einige Spuren des Neides antrifft; das ist nicht ein Fehler der Redner, sondern der Menschen. Denn ich glaube Calvus und Asinius und Cicero, sind zuweilen neidisch und mißgünstig gewesen, haben auch die andern Schwachheiten der menschlichen Natur an sich gehabt.

Von dem eintzigen Brutus glaube ich, daß er nicht aus Boßheit oder Neid, sondern schlechtweg und aufrichtig seine Gedancken eröfnet habe. Denn sollte derjenige wohl den Cicero beneidet haben, der mir nicht einmahl den Cäsar beneidet zu haben scheinet? Was den Ser. Galba und C. Lälius anlanget,

get,

get, und was er noch sonst vor Alte verspottet, das erfordert keinen Vertheidiger. Denn ich gestehe, daß ihrer Beredsamkeit, die gleichsam noch in der Wiegen lag und noch nicht zu Kräfften gekommen war, noch etwas gefehlet habe. Im übrigen, wenn ich außer der allervollkommensten Art zu reden mir eine Gattung erwehlen soll; so will ich mir lieber des Gracchi seine Gewaltsamkeit, oder des L. Crassus reifes und männliches Wesen; als die Schnörckel des Mäcenas, und den Schellenklang des Gallias wünschen. So gar viel besser steht es einem Redner an ein rauhes Kleid anzuziehen, als einen gezwungenen und gekünstelten Huren-Schmuck zu tragen.

Denn das ist gewiß keine oratorische, ja nicht einmahl männliche Art der Zierrathe, deren sich die meisten heutigen Advocaten bedienen; wenn sie an frechen Reden, an leichtsinnigen Sätzen und Sprüchen, und an verwegenen Redens-Arten es einem Comödianten oder Harlekin gleich thun wollen. Ja was kaum erlaubt ist anzuhören, damit prangen sie als mit witzigen Einfällen, und rühmen sich, daß in ihren Schrifften ein musicalischer Wohlklang, ja eine abgemessene Art gleichsam wie im Tantze beobachtet sey. Daher entsteht der schändliche und verkehrte, aber doch gewöhnliche Ausruff, daß unsre

Red-

Redner tactmäßig reden, unsre Comödianten aber beredt tantzen!

Zwar leugne ich nicht, daß Caßius und Severus, den sich Aper gantz allein zu nennen unterfangen hat, in Vergleichung seiner Nachfolger allein ein Redner genennet werden könne: wiewohl in dem grösten Theile seiner Schrifften mehr Krafft, als gesundes Geblüte ist. Er hat zuerst die Ordnung aus den Augen gesetzet, die Bescheidenheit und Schamhafftigkeit in Worten vergessen, und selbst die Waffen, womit er streitet, übel eingerichtet: so daß er aus Begierde seinen Gegner zu verletzen gantz niederträchtig wird, und mehr zu zancken als zu kämpfen scheinet. Im übrigen, wenn man, wie ich gedacht, ihn mit den folgenden vergleichet, so ist er an mannigfaltiger Gelehrsamkeit, an Artigkeit des Ausdruckes und an der Stärcke seiner Kräffte den übrigen weit überlegen; von welchen aber Aper keinen eintzigen zu nennen und auf den Kampfplatz zu führen sich getrauet hat.

Denn ich erwartete, daß er nach der Anklage des Brutus, Asinius, Cälius und Calvus uns ein andres Heer aufführen, und entweder mehrere, oder doch eben so viele nennen sollte, von welchen er einen dem Cicero, den andern dem Cäsar, und so weiter einen dem andern entgegen setzen könnte. Nun aber

aber ist er zufrieden, daß er die alten Redner nahmentlich herunter gemachet, und erkühnet sich nicht einen von den folgenden zu loben, es wäre denn überhaupt und insgemein. Mich dünckt er hat besorget, er möchte viele beleidigen, wenn er nur einige anführen würde. Denn welcher Schüler schmeichelt sich nicht mit der Einbildung, daß er dem Cicero noch vorgehe, aber zunechst nach Gabiniano folge? Ich aber werde mich nicht scheuen sie eintzeln zu nennen, damit es desto deutlicher aus Exempeln erhelle, wie die Beredsamkeit Stuffenweise abgenommen habe.

Eile doch, sprach hier Maternus, und halte lieber dein Versprechen; denn wir verlangen keinen Beweis, daß die Alten grössere Redner gewesen, als welches ich zum wenigsten gern zugebe. Sondern wir fragen woher es komme? davon du vorhin zu handeln versprachest, als Aper die Beredsamkeit der itzigen Zeiten bewunderte und dich durch die Verachtung deiner Vorfahren beleidigte.

Ich bin durch die Rede Apers gar nicht beleidiget, sprach jener, und ihr müßt es gleichfalls nicht übel nehmen, wenn euch vielleicht etwas hartes zu Ohren käme: Denn ihr wisset ja, daß es die Art der Unterredungen so mit sich bringet, seine Meynungen der Freundschafft unbeschadet heraus zu sagen.

Fah=

Fahre derowegen fort, sprach Maternus, und rede von den Alten mit der alten Freyheit, von welcher wir noch mehr als von der alten Beredsamkeit abgewichen sind.

Darauf versetzte Messala, Ihr wollt keine verborgene Ursachen von mir hören, die entweder dir, Maternus, oder dem gegenwärtigen Aper unbekannt wären; sondern ihr legt mir auf unser aller Meynung an den Tag zu legen. Denn wem ists unbekannt, daß die Wohlredenheit samt den übrigen Künsten, nicht aus Schuld der Menschen, sondern aus Nachläßigkeit der Jugend, aus Sorglosigkeit der Eltern, aus Unwissenheit der Lehrmeister, und aus Vergessenheit der alten Gebräuche, von dem alten Gipfel ihres Ruhmes herunter gekommen. Alle dieses Unheil nun ist zuerst in der Stadt Rom entstanden, hernach durch gantz Italien ausgebreitet, und itzo schon bis in die Provinzien gedrungen: Ob wohl unser eigenes uns am besten bekannt ist.

Ich will nur von der Stadt allein, und diesen einheimischen Lasterreden, die uns von Jugend auf ankleben, und sich mit den Jahren häufen; wenn ich nur zuvor erstlich von der Ernsthafftigkeit und scharfen Kinder-Zucht unsrer Vorfahren, etwas weniges werde erinnert haben. Zuförderst ward

vor-

vorzeiten ein Sohn, der einem jeden von seiner keuschen Ehgattin gebohren war, nicht in der Kammer einer gemiethteten Amme, sondern in dem Schooße und an der Brust seiner Mutter erzogen, deren fürnehmste Sorgfalt auf das Hauswesen und die Kinder-Zucht gerichtet war. Es ward aber eine etwas bejahrte und wohlgesittete Bluts-Freundin erwehlet, welcher man die Auferziehung aller Kinder eines Hauses anvertrauete; in deren Gegenwart weder was schändliches geredet, noch was unanständiges gethan werden dorfte: ja die nicht nur den Unterricht und die Sitten der Knaben, sondern auch ihre Spiele und müßige Stunden mit einer gewissenhafften Erbarkeit einzurichten wuste.

So wissen wir, daß Cornelia der Gracchen, Aurelia Cäsars, und Accia Augusts Auferziehung besorget, aber auch treffliche Leute an ihnen erzogen haben. Diese Zucht und strenge Aufsicht nun diente dazu, daß das gute und unverderbte Naturell jedes Kindes durch keine Bosheit verwarloset werden, sondern von gantzem Hertzen die guten Künste lieb gewinnen möchte; und wenn sie entweder zum Soldaten-Leben oder zur Rechts-Gelehrsamkeit, oder zur Beredsamkeit Lust hätten, sich darauf allein legen, und das allein mit Ernst treiben müsten.

Wenn aber itzo ein Kind kaum zur Welt gebohren worden, wird es einer griechischen Magd übergeben, der man noch einen von den nichtswürdigsten Bedienten zugiebt, der zu keinem rechtschaffenen Dienste geschickt ist. Durch deren alberne Mährlein und Fratzen werden die zarten und unwissenden Gemüther so gleich eingenommen, und kein Mensch im Hause giebt acht darauf, was in Gegenwart des jungen Herrn gesprochen oder gethan wird. Selbst die Eltern gewehnen die Kinder weder zur Frömmigkeit, noch zur Bescheidenheit, sondern zur Geilheit und Frechheit, wodurch sich unvermerckt ein unverschämtes Gemüthe und die Verachtung sein selbst und andrer Leute einschleichet.

Nun aber bedünckt mich, daß die eigenen und besondern Laster dieser Stadt schon fast in Mutter-Leibe Wurtzel fassen, nehmlich die Liebe zur Comödie, zu Fechterspielen und die Lust zu Pferden. Ist nun das Gemüthe einmahl davon eingenommen und besessen, wie wenig Platz bleibt doch vor die freyen Künste übrig? Wie wenige wird man finden, die zu Hause von etwas anders reden? Was vor Gespräche gehen unter jungen Leuten im Schwange, wenn wir in die Hörsäle kommen? Selbst die Lehrmeister unterreden sich wohl von keinem Dinge öffter. Denn

sie sammlen sich die Schüler nicht durch eine strenge Zucht, nicht durch die Proben ihres Verstandes, sondern durch das freundliche Grüssen, und durch die Reitzungen der Schmeicheley.

Ich übergehe die ersten Anfangs-Gründe der Lernenden, wo sie selbst wenig ausarbeiten, sich um keine Kenntnis der Scribenten bekümmern, die Alten nicht lesen, auch sich weder die Sachen, noch die Menschen, noch die Zeiten mit sattsamem Fleiße bekannt machen. Sondern man lästs auf die Redner ankommen, von deren Profeßion ihr bald hören werdet, wenn sie zuerst in die Stadt aufgenommen worden, und in wie schlechtem Ansehen sie gestanden.

Man muß nothwendig ein Gemüthe zu dieser Kunst mitbringen, dergleichen diejenigen Redner gehabt, deren unendliche Arbeit, tägliches Nachsinnen, und beständige Ubungen in allen Gattungen der Gelehrsamkeit, uns in ihren Büchern vor Augen liegen. Ihr kennet das Buch Ciceronis, welches er Brutus nennet, wo er am Ende (denn von forne thut er von den alten Rednern Meldung) seinen Anfang, sein Wachsthum, ja so zu reden seine Auferziehung in der Beredsamkeit erzehlet. Beym Q. Mutius habe er das bürgerliche Recht gelernet; beym Academischen Phi-

lo und dem Stoischen Diodorus habe er alle Theile der Welt-Weisheit völlig gefasset. Ja er sey nicht einmahl mit diesen Lehrern zufrieden gewesen, die er zu Rom haben können; sondern wäre durch Achaia und Asien gereiset, damit er den gantzen Inbegriff mannigfaltiger Künste lernen möchte.

Und in der That sieht man aus Ciceronis Schrifften, daß er weder in der Meßkunst, noch in der Music, noch in der Sprachkunst, noch in irgend einer andern freyen Kunst unwissend gewesen. Er hat die subtileste Disputir-Kunst, die Sitten-Lehre, und Natur-Wissenschafft verstanden. Denn so verhält sichs, ihr wackern Männer; So entsteht aus einer großen Gelehrsamkeit, aus vieler Kunst und Wissenschafft die wunderwürdige Beredsamkeit: denn die Kräffte und die Fähigkeit eines Redners, lassen sich nicht gleich andern Dingen in so enge und schmale Gräntzen einschließen. Das ist ein Redner, der von allen Materien, nach Erforderung der Sachen und Beschaffenheit der Zeiten schön und zierlich, doch so reden kan, daß die Zuhörer dadurch belustiget und überredet werden.

Dieses war die Meynung jener Alten; dazu hielten sie es vor nöthig, sich nicht nur in den Redner-Schulen hören zu lassen, auch nicht

nicht in erdichteten und gantz unwahrschein-lichen Streitigkeiten, nur die Zunge und Kehle zu üben: sondern sich in den Wissenschafften feste zu setzen, darinnen vom Guten und Bösen, von der Erbarkeit und Schändlichkeit, von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gehandelt wird. Denn das sind diejenigen Materien, davon ein Redner sprechen muß. Vor Gerichte nehmlich redet man fast immer von Billigkeit, und in Berathschlagungen von der Erbarkeit, doch so daß man beydes offt durch einander mischet. Davon kan aber niemand zierlich und weitläufftig reden, als wer die menschliche Natur, das Wesen der Tugenden, die Boßheit der Laster und endlich die Mitteldinge wohl kennet, die weder zu Tugenden noch zu Lastern gerechnet werden.

Aus diesen Qvellen fließet auch, daß derjenige den Richter viel leichter entweder zum Zorne reitzen oder besänfftigen wird, der da weiß was der Zorn ist; daß man leichter ein Mitleiden erregen werde, wenn man weiß, was Barmhertzigkeit ist, und wodurch sie erwecket werde. Ist nun ein Redner in diesen Künsten geübt, so mag er bey geneigten oder widerwärtigen, bey neidischen oder traurigen, oder furchtsamen Leuten reden: so wird er allezeit die Gemüther in seiner Gewalt

walt haben, und sie gleichsam im Zügel halten. Er wird alle Vorstellungen so einrichten, wie es die Natur eines jeden erfordern wird; und seine Rede mit der Klugheit mässigen, die er auf allerley Fälle in Bereitschafft hat.

Bey einigen wirckt eine kurtzgefaßte, scharfe, und mit Vernunfftschlüssen angefüllte Schreibart mehr Beyfall; und bey diesen wird man viel ausrichten, wenn man sich auf die Disputir-Kunst gelegt hat. Andern gefällt eine weitläuftige, gleichförmige und aus den gemeinsten Meynungen hergeleitete Rede besser. Diese zu bewegen muß man von der Peripatetischen Secte etwas borgen: Denn diese wird uns solche bereits fertige und zum Kampfe zubereitete Schlußreden an die Hand geben. Die Academischen Weisen werden uns streitbar, Plato erhaben, Xenophon lieblich machen. Ja selbst des Epicuri und Metrodori erbare Vergrösserungen anzunehmen, und sich derselben nach Erforderung der Sachen zu bedienen, wird dem Redner nicht unanständig seyn. Denn wir wollen keinen weisen Mann auch keine Stoische Republick einrichten; sondern einem jungen Menschen Anleitung geben, der nicht nur etliche Künste, sondern alle gantz ausführlich hören soll.

Eben

Eben deswegen trieben die alten Redner auch das Bürger-Recht, die Grammatic, die Music und Geometrie. Denn es fallen viel Processe vor, wo man die Rechts-Gelahrtheit brauchet; in den meisten aber hat man auch wohl der andern Wissenschaften nöthig. Es antworte mir auch niemand: Es sey schon genung, wenn man sich im Nothfall etwas weniges, als in einem kurtzen Begriffe, davon beybringen lasse. Denn es ist ein grosser Unterscheid, ob man sich dessen als eines Eigenthums bedienet, oder ob man es gleichsam nur von andern geborget hat, und man hört es gleich, ob der Redner das was er vorbringt, selbst verstehet, oder nur entlehnet habe.

Hernach aber zieret uns die Wissenschafft vieler Künste, wenn wir gleich gar nicht daran dencken, und leuchtet auch da hervor, wo man es gar nicht vermuthen sollte. Und das mercken nicht nur die gelehrten unter den Zuhörern, sondern auch das gemeine Volck: Dieses rühmet alsofort von ihm, daß er rechtschaffen studiret habe, alle Stuffen der Beredsamkeit durchgegangen, ja wircklich ein Redner sey. Denn ich selbst halte davor, daß niemand ein Redner werden könne, auch niemahls gewesen sey, es sey denn, daß er mit allen Künsten und

und Wissenschafften versehen vor Gerichte, wie ein Soldat mit allen Waffen im Felde erschienen.

Dieses aber wird von den heutigen Fürsprechern so versäumet, daß man in ihren Vorträgen auch den Abschaum der gemeinsten Redensarten, ja die schändlichsten Schnitzer wider die Sprache wahrnimt: daß sie die Gesetze nicht verstehen, die Raths-Schlüsse nicht kennen, und das Stadt-Recht nicht wissen. Die Welt-Weisheit, und die Sprüche der Weisen scheuen sie gar. Dabey aber schräncken sie die Beredsamkeit in so enge Sätze und Perioden, als wenn sie aus ihrem Reiche vertrieben wäre; so gar, daß die vormahlige Fürstin aller Künste, die mit dem ansehnlichsten Gefolge die Gemüther einnahm; nunmehro gantz beschnitten und in die Enge gezogen, ohne allen Putz, ohne Ansehen, ja ich könnte fast sagen ohne alle edle Freyheit, wie eins von den schmutzigsten Handwercken gelernet wird.

Dieses halte ich nun vor eine von den fürnehmsten Ursachen, warum wir so weit von der Beredsamkeit der Alten abgewichen sind. Verlanget man Zeugniße davon? wen kan ich wohl mit mehrerm Rechte anführen, als unter den Griechen den Demosthenes, von welchem man berichtet, daß er der fleißigste Schü-

Schüler des Plato gewesen? Und Cicero selbst gesteht, wo ich nicht irre, mit eben den Worten, daß er alle seine Wohlredenheit nicht bey den Lehrern der Beredsamkeit, sondern in den Spaziergängen der Academie gefasset habe.

Es sind noch andre und zwar sehr wichtige Ursachen, die billig von euch ausgeführet werden müssen. Denn ich habe das meinige nunmehro gethan, und nach meiner Gewohnheit ihrer viele dadurch beleidiget; welche, wenn sie dieses alles hören sollten, gewiß sagen würden, ich hätte durch die Lobes-Erhebung der Philosophie und Rechts-Gelehrsamkeit, die ich einem Redner vor nöthig achte, meine eigene Thorheiten rühmen wollen.

Meines Erachtens, versetzte Maternus, hast du deiner Pflicht noch zur Zeit so wenig ein Gnügen gethan, daß du vielmehr kaum angefangen, und fast nur den Grundriß und Entwurf dazu gemacht hast. Denn du hast nur gesagt was die alten Redner zu lernen gewohnt gewesen, und den Unterscheid zwischen unsrer Trägheit und Unwissenheit und ihrem eifrigen und fruchtbaren Fleiße gewiesen. Das übrige erwarte ich noch: denn wie ich von dir gehöret was sie verstanden, und wir nicht verstehen; so wollte ich auch gern ver-

nehmen, durch was vor Ubungen die jungen Leute und die sich vor Gerichte eingefunden, sich fest zu setzen und zu beständen gepfleget. Ich zweifle nehmlich nicht, daß du nicht mit mir davor halten solltest, die Beredsamkeit bestehe nicht so wohl in einer Kunst und Wissenschafft, als in einer Fertigkeit und Ubung: wie denn auch diese alle meiner Meynung beyzupflichten scheinen.

Als nun Aper und Secundus ihm Beyfall gegeben hatten, hub Messala gleichsam von neuem an, und sprach: Weil es euch denn düncket, daß ich den Grund und Ursprung der alten Beredsamkeit sattsam erwiesen habe, indem ich gezeiget, in was vor Künsten die alten Redner pflegten unterrichtet zu werden; so will ich nun zu ihren Ubungen fortfahren. Nun ist zwar in den Künsten selbst schon einige Ubung, und niemand kan so viel verborgene und mannigfaltige Dinge fassen, wo nicht zur Wissenschafft ein Nachsinnen, zum Nachsinnen eine Fertigkeit, zur Fertigkeit eine Stärcke der Beredsamkeit kommt: daraus denn folget, daß es einerley ist, ob man dasjenige vernimmt was man ausspricht; oder dasjenige ausspricht, was man vernommen. Wem aber dieses dunckel vorkommt, und wer die Wissenschafft von der Ubung absondert, der wird gewiß das zugeben, daß ein Mann

der

der in allen diesen Künsten unterwiesen, und wohl darinn bewandert ist, ein weit grösseres Geschicke zu den eigentlichen Redner-Ubungen mitbringen werde.

Wenn also bey unsern Vorfahren ein Jüngling der dem Rathhause und der Beredsamkeit gewiedmet war, zu Hause wohl erzogen, und in guten Künsten wohl unterwiesen worden, ward er von seinem Vater, oder von einem Verwandten, zu dem vornehmsten Redner in der Stadt geführet. Diesem folgte er nach, diesen verehrte er, dessen Reden wohnte er so wohl vor Gericht als bey den Versamlungen des Volckes beständig bey; so daß er allen seinen Streitigkeiten und Zänckereyen zugegen war, und so zu reden im Kriege selbst streiten lernte.

Hieraus erwuchs jungen Leuten viel Nutzen, eine große Standhafftigkeit und viel Verstand; indem sie gleichsam am hellen Mittage studireten, und mitten in der Gefahr, wo niemand ungestraft was thörichtes vorbrigen konnte, was nicht entweder von dem Richter verworfen, oder ihm vom Gegner wäre aufgerücket worden; ja welches nicht die Advocaten selbst verachtet hätten. Daher wurden sie gleich in einer wahren und unverderbten Beredsamkeit geübt, und ob sie gleich einem Redner vor allen andern anhiengen,

gen, so lernten sie doch alle Sachwalter ihrer Zeit, vor vielerley Gerichten und in mancherley Sachen kennen; und hatten im Volcke selbst eine Menge von allerhand Ohren, aus deren vielfältigen Urtheilen sie leicht höreten, was an einem jeden gelobt und getadelt wurde.

Auf solche Art fehlte es ihnen weder an den besten und auserlesensten Lehrmeistern, die ihnen nicht eine Larve, sondern die wahre Gestalt der Wohlredenheit wiesen; noch an Wiedersachern, die nicht mit Rappieren, sondern mit bloßen Schwerdtern kämpfeten. Der Zuhörer Anzahl war allezeit groß, allezeit neu, allezeit aus günstigen und feindseeligen zusammen gesetzt; so daß weder das Gute noch das Schlimme verborgen bleiben konnte. Ihr wisset nehmlich wohl, daß der große und dauerhaffte Ruhm in der Wohlredenheit eben so wohl bey dem Gegenparte, als bey denen die uns zugethan sind, erworben werde, ja daselbst noch beständiger anwachse und besser zu Kräfften komme.

Wenn nun dergestalt, derjenige Jüngling von dem ich geredet habe, bey solcher Anführung ein Schüler der grösten Redner, ein Zuhörer in der Gerichts-Stube, und ein beständiger Zeuge der Rechts-Händel gewesen; wenn er durch fremde Proben unterrichtet und geübt worden; wenn er durch das tägliche Anhören

hören die Gesetze kennen gelernt; wenn ihm die Richter nicht mehr fremde, die Menge Volckes was gewohntes, die Ohren der Zuhörer bekant waren: Alsdann sage ich war ein solcher junger Mensch allen Processen gewachsen, er mochte nun entweder eine Anklage oder Vertheidigung unternehmen. Im neunzehnten Jahre hat L. Crassus den Carbo, im ein und zwantzigsten Cäsar den Dolabella, im zwey und zwantzigsten Asinius Pollio den Cato, und Calvus endlich nicht viel älter den Vatinius durch diejenigen Reden angegriffen, die wir noch mit Verwunderung lesen.

Itzo hergegen, werden unsre Bürschgen, auf die Schul-Cathedern derer geführet, die man Rhetores nennet, und die nur kurtz vor dem Cicero aufgekommen. Daß sie unsern Vorfahren nicht sonderlich angestanden, erhellet daraus, daß unter den Burgermeistern Marc. Crassus und Domitius, ihnen anbefohlen worden, die Schulen der Verwegenheit zu schließen. Aber wir, wie ich sagen wollte, werden in diese Schulen gebracht; wo es schwer fällt zu entscheiden, ob der Ort selbst, oder die Mitschüler, oder die Art des Studirens selbst mehr Schaden stifften.

Denn der Ort selbst hat nichts ehrwürdiges an sich, als woselbst lauter eben so unerfahrne Leute als wir selbst sind, angetroffen wer-

werden. Von den Mitschülern ist auch nichts zu lernen, da Knaben vor Knaben, und Jünglinge vor Jünglingen mit einerley Gleichgültigkeit reden und zuhören. Die Ubungen selbst sind gröstentheils wiedersinnisch. Denn es werden bey diesen Lehrmeistern hauptsächlich zweyerley Arten von Materien geübt; nehmlich Uberredungen und Streitigkeiten. Die Uberredungen nun, die ihrer Meynung nach leichter sind und weniger Klugheit erfordern, werden den Knaben überlassen; die Streitigkeiten aber den Erwachsenen aufgetragen. Allein wie klingen dieselbe, und wie unvergleichlich sind sie abgefasset!

Es geschieht nehmlich, daß die Ausarbeitung ihrer Materie gleichförmig wird, welche aber der Wahrheit gantz entgegen läuft Daher kömmts, daß sie entweder die Belohnungen der Tyrannen-Mörder, oder die Heyrathen geschwächter Weibs-Personen, oder Mittel wieder die Pest, oder die Blutschande der Mütter, und was sonst in Schulen täglich, vor Gericht aber entweder selten oder niemahls vorkommt, mit stoltzen Redensarten ausführen; wenn sie aber aufs Rathhaus kommen, und einen wahrhafften Proceß führen sollen, = = = =

NB. Hier fehlt sehr viel, und das folgende spricht nicht mehr Messala, sondern Maternus

nus, so, daß alles was Secundus gesagt, samt einem Stücke von des Maternus Worten gäntzlich verlohren worden.

= = = = Die Sachen gedencken, aber nichts niedriges und verwerfliches vortragen konnte. Die große Beredsamkeit ist wie das Feuer. Sie wird durch Materie unterhalten, durch die Bewegung erreget, und durch das Brennen immer heller. Auf die Art ist auch in unsrer Stadt die Wohlredenheit der Alten angewachsen. Denn wenn gleich auch zu unsern Zeiten die Redner dasjenige erhalten haben, was in einer stillen, ruhigen und glückseeligen Republic erlanget werden konnte: so dünckte sie doch in der damahligen Verwirrung und Frechheit, daß sie was mehrers erhalten hätten: angesehen bey der allgemeinen Unordnung, und dem Mangel eines eintzigen Oberhauptes ein jeder Redner nur so viel Klugheit zu besitzen schien, als er dem unbeständigen Volcke überreden konnte.

Daher kam die Menge von Gesetzen, daher kommen die vielen Reden der obrigkeitlichen Personen, die fast Tag und Nacht auf dem Catheder blieben; daher kamen die Anklagen der mächtigsten Verbrecher, und die Feindschafften, die man so gar den Häusern zugeschworen; daher kamen die Partheyen unter den Vornehmen, und die unaufhörli-

che

che Uneinigkeit des Volckes und Rathes. Obwohl nun dieses alles die Republic zerrüttete; so übte es doch die Beredsamkeit der damahligen Zeiten, und schien sie mit vielen Belohnungen zu überhäufen. Denn je stärcker jemand in der Beredsamkeit war, desto leichter kam er zu Ehren-Stellen, desto mehr ward er darinn seinen Collegen vorgezogen, desto beliebter war er bey den Fürsten, desto grösser war sein Ansehen beym Rathe, desto bekannter und berühmter ward er beym Pöbel.

Ja sie hatten auch auswärtige Völcker im Uberfluße zu Clienten. Giengen sie in eine Provintz ab, oder kamen daher zurücke, so wurden sie von der Obrigkeit gefürchtet und verehret. Ihnen schien auch das Stadtrichter- und Bürgermeister-Amt gleichsam zu wincken. Und wenn sie gleich im Privat-Stande lebten, waren sie nicht ohne alle Gewalt, da sie so wohl den Rath als das Volck durch ihr Ansehen regiereten. Ja sie bildeten sich selber ein, daß niemand in der Stadt eine ansehnliche Stelle, ohne die Beredsamkeit weder erlangen noch erhalten könnte.

Und das war kein Wunder, indem sie wohl gar wieder ihren Willen vors Volck gestellet wurden. Es war auch nicht genug im Rathe seine Stimme zu geben, wenn man dieselbe nicht mit Verstand und Beredsam-

keit zu vertheidigen wuste; da man sich selbst verantworten muste, wenn man beneidet oder eines Laster beschuldiget wurde; da man so gar kein öffentliches Zeugniß abwesend oder schrifftlich ablegen, sondern dasselbe persönlich und mündlich ablegen muste. Dergestalt kam zu den Belohnungen der höchsten Beredsamkeit auch noch die Nothwendigkeit und der Vortheil.

Beredt zu seyn, das ist was schönes und rühmliches: aber stumm und sprachloß zu seyn, wird vor heßlich gehalten. Daher wurden sie nicht weniger durch die Ehrliebe als durch die Belohnungen gereitzet dahin zu streben, daß sie vielmehr in der Zahl der Advocaten als der Clienten seyn möchten; daß ihnen die von ihren Vorfahren hinterlassenen Bekanntschafften nicht entgiengen; daß sie nicht als Faulentzer, die zu keinem Ehren-Amte geschickt wären, entweder gar keins erhalten, oder das erhaltene nicht lange beybehalten möchten.

Ich weiß nicht, ob euch die alten Schrifften zuhanden gekommen, die noch in Bibliothecken aufbehalten, und itzo von dem Mutianus zusammen gezogen werden, ja bereits in eilf Büchern, die er aus drey Bänden von Briefen verfertiget hat, ans Licht getreten. Daraus ist zu ersehen, daß Cn. Pompejus

und Marc. Crassus nicht nur an Kräfften und Tapferkeit, sondern auch an Geist und Beredsamkeit viel vermocht: daß die Lentuler und Meteller und Luculler und Curionen, nebst den übrigen Vornehmen viel Fleiß darauf gewandt: und daß zu diesen Zeiten niemand ohne die Beredsamkeit zu einiger Macht gelanget sey.

Hierzu kam noch die Fürtrefflichkeit der Sachen, und die Wichtigkeit der Rechts-Händel, die der Beredsamkeit gewiß nicht wenig behülflich sind. Denn es ist ein grosser Unterscheid, ob man von einem Diebstahle, oder einer Gerichts-Formel, oder einem Verbote zu reden hat; oder ob man von der Erkaufung der Stimmen an Wahltagen, von Plünderung der Bundesgenossen, von erschlagenen Bürgern spricht. Ist es gleich besser, wenn dergleichen Dinge nicht geschehen, und ist gleich derjenige Zustand des gemeinen Wesens glücklicher da wir dergleichen nicht auszustehen haben: So gaben doch dergleichen Begebenheiten der Beredsamkeit wichtige Materien an die Hand. Denn je schwerer die Sachen sind, desto stärcker werden auch die Gemüths-Kräffte des Redners, und niemand wird eine berühmte Rede verfertigen, als der eine Sache von sattsamer Wichtigkeit auszuführen bekommt.

Für-

Fürwahr Demosthenes ist nicht durch die Reden berühmt worden, die er wieder seine Vormünder gehalten: Auch Cicero ist nicht durch die Vertheidigung des P. Quinctii, oder des Licinius Archias zum grossen Redner geworden. Catilina, Milo, Verres und Antonius haben ihm den Ruhm gebracht. Ich will hiermit nicht sagen, es wäre der Republick zuträglich gewesen, böse Bürger zu haben, damit die Redner eine reiche Materie zu reden haben möchten: sondern wie ich schon bisweilen erinnert habe, es fragt sich hier von einer Kunst die leichter in unruhigen und verwirrten Zeiten empor gekommen ist.

Wem ist es unbekannt, daß es besser sey im Frieden zu leben, als durch den Krieg belästiget zu seyn? Doch hat der Krieg mehr tapfere Helden hervor gebracht, als der Friede. Mit der Beredsamkeit verhält sichs eben so. Denn je öffter jemand, so zu reden, im Treffen gewesen, jemehr Streiche man bekommen und gegeben, je wichtiger der Gegner ist; desto schärfer streitet derjenige, der sich in einen so harten Kampf gewaget; desto muthiger und kräfftiger wird er in die Gemüther der Menschen wircken, welchen mit der gar zu sichern Ruhe nicht viel gedienet ist.

Ich komme auf die Einrichtung und Gewohnheit der alten Gerichte. Ist gleich dieselbe heutiges Tages geschickter und besser, so war sie doch vorzeiten der Beredsamkeit zuträglicher. Da war niemand gezwungen in gewissen wenigen Stunden seine Rede zu vollenden, es stund frey die Sache des folgenden Tages wieder vorzunehmen. Ein jeder wehlte sich selbst wie lange er reden, wieviel Tage und wieviel Advocaten er haben wollte. Cnejus Pompejus hat in seinem dritten Burgermeister-Amte zuerst die Beredsamkeit eingeschräncket, und ihr gleichsam einen Zügel angelegt; doch so, daß alles vor Gerichte, alles nach den Gesetzen, alles beym Stadt-Richter ausgeführet werden muste.

Aber was vor große und wichtige Dinge wurden nicht hieselbst vormahls ausgemacht? Dieses erhellet daraus, daß die Hunderte, wo heutiges Tages die vornehmsten Rechts-Händel geführet werden, so sehr durch den Glantz der übrigen Gerichte verdunckelt wurden, daß weder vom Cicero noch vom Cäsar, noch vom Brutus, noch vom Cälius, noch vom Calvus, kurtz von keinem großen Redner eine lange Rede verhanden ist, die daselbst wäre gehalten worden. Ich nehme die Reden aus, die Asinius vor die Erben der Urbinia gehalten, aber in den mittlern

Zei-

Zeiten Augusti, nachdem schon eine friedliche Zeit, die beständige Ruhe des Volckes, die anhaltende Einigkeit des Rathes, und die Zucht dieses großen Käysers, wie alles übrige, also auch die Beredsamkeit selbst friedlicher gemacht hatte.

Man wird es vielleicht vor eine lächerliche Kleinigkeit halten, was ich sagen will: aber ich will es doch sagen, zum wenigsten damit es zum Gelächter dienen möge. Was meynt ihr wohl was es der Beredsamkeit vor eine Niederträchtigkeit zuwege gebracht, daß wir itzo in den engen Kleidern gleichsam als Geschlossene und Gefangene mit dem Richter schwatzen? Wieviel Kräffte haben die kleinen Säle und Kammern, wo itzo fast alle Reden gehalten werden, der Beredsamkeit entzogen? Denn wie man ein edles Roß an der großen Laufbahn erkennet: so muß auch ein Redner einen freyen Platz und Raum haben; und wo das nicht ist, da wird seine Beredsamkeit schwach und matt.

Selbst die gar zu große Sorgfalt und ängstliche Künstelung, in der Schreibart, ist der Wohlredenheit zuwieder. Denn der Richter fragt offtmahls wo man den Anfang machen wolle; und darnach muß man sich richten. Offt unterbricht der Advocat die Beweis-Gründe, und heißt die Zeugen stil-

le seyn. Bey dem allen ist etwa kaum ein oder der andre Zuhörer zugegen; und alles geht so zu reden in einer Wüsteney vor. Ein Redner aber muß ein Geschrey und Frolocken um sich haben, und fast wie auf einer Schaubühne stehen. Dieses wiederfuhr den alten Rednern fast täglich, da so viel und solche vornehme Leute die Gerichts-Stäten enge machten; da auch die Clienten, die Zünffte des Volcks, die Gesandten der Städte, ja gantze Theile von Italien denen Beklagten offt Beystand leisteten; da das Römische Volck glaubte, daß in den meisten Gerichten von seinen Freyheiten und Rechten geurtheilet würde.

Es ist ja bekannt, daß C. Cornelius, M. Scaurus, T. Milo, L. Bestia, und P. Vatinius, durch den Zuruff der gantzen Stadt theils angeklaget, theils vertheidiget worden, und daß also selbst der Eifer eines uneinigen Volckes auch den allerschläfrigsten Redner aufmuntern und anfeuren können. Daher haben wir denn auch Reden übrig, die in solchen Fällen gehalten worden, und darnach man die Fähigkeit ihrer Urheber am meisten zu beurtheilen pflegt. Zu dem allen kamen noch die öfftern Versamlungen des Volcks, das Recht, welches ein jeder hatte, auch den Allermächtigsten anzugreifen, und selbst der Ruhm, der aus der Feindschafft erwuchs; da viele

viele Redner sich nicht einmahl scheueten, den P. Scipio, den Sylla, oder den Cn. Pompejus anzutasten; und die größten Männer zu beleidigen. Man weiß die Natur des Neides, und daher kam es, daß auch Pickelheringe bey dem Volcke wieder die Großen Gehör fanden. Was müssen denn alle diese Umstände, den Rednern vor Feuer und Muth eingeblasen haben?

Ich rede also hier von keiner friedfertigen und ruhigen Kunst, die sich durch Redlichkeit und Bescheidenheit erhält. Sondern diese große und merckwürdige Beredsamkeit ist eine Tochter der Frechheit, welche man thörlich eine Freyheit nannte; eine Gesellin des Aufruhrs, ein Sporn des ungezähmten Pöbels; Eine Kunst, die ungehorsam, halsstarrig, verwegen und stoltz ist, ja in keiner wohleingerichteten Republic entstehet. Denn wo hören wir, daß in Lacedämon oder in Creta ein großer Redner aufgestanden, welche Städte ein strenges Recht und eine scharfe Zucht hatten? Auch die Macedonier und Persianer, ja alle Völcker, die mit einerley Regimente zufrieden waren, haben keine Beredsamkeit verstanden. Die allermeisten Redner sind Rhodiser und Athenienser gewesen, woselbst das unverständige Volck alles in Händen hatte, ja wo fast ein jeder alles in allem vermochte.

Selbst unsre Stadt, so lange sie in der Irre gieng, so lange sie Partheyen hegte, und sich durch ihre Uneinigkeit selbst aufrieb, so lange auf dem Rathhause kein Friede, vor Gerichte keine Ruhe, vor den Großen keine Ehrerbietung, und vor die Obrigkeit keine Schrancken waren; so lange brachte sie ohne Zweifel eine kräfftigere Beredsamkeit hervor, wie auch ein ungebautes Feld zuweilen ein safftiges Kraut hervor treibet. Aber die gantze Beredsamkeit der Gracchier, hat der Republic so viel nicht genützet, als ihre Gesetze geschadet: und selbst die schönste Wohlredenheit Ciceronis kan einen so bedaurenswürdigen Tod, als der Seinige gewesen, nicht ersetzen.

So ist denn selbst unser Rathhaus, das von den alten Rednern noch übrig ist, eben kein Merckmahl einer recht wohleingerichteten Republic. Denn woher kommts, daß uns niemand zu Hülffe ruffet, es sey denn, daß er entweder was verbrochen hat oder elend ist? Welche Stadt begiebt sich in unsern Schutz, wo sie nicht entweder von ihren Nachbarn oder von innerlichen Unruhen geplaget ist? Was vor Provinzien vertheidigen wir sonst, als beraubte oder gedrückte? Aber es wäre ja besser, nicht klagen zu dörfen, als sich Recht zu verschaffen.

Wäre

Wäre irgend eine Stadt zu finden, wo niemand Unrecht thäte, so würde ein Redner unter den Unschuldigen so vergeblich, als der Artzt bey den Gesunden seyn. Wie nun die Artzney-Kunst bey gesunden und starcken Völckern den geringsten Nutzen hat, auch am unvollkommensten bleibet; so ist auch der geringere Ruhm der Redner eine Frucht guter Sitten, und ein Zeichen gehorsamer Bürger.

Was ist es nöthig viele Versamlungen des Volckes anzustellen, da nicht unerfahrne und unwissende Leute, sondern ein eintziger und zwar der Weiseste regieret? Was braucht es vieler Anklagen, da man so selten was verbricht? Was brauchts lange und hämische Vertheidigungen, da die Gnade des Richters den Nothleidenden zuvorkomt? Glaubt mir nur ihr wackern, und so viel es euch nöthig ist, beredten Männer, wenn ihr in den vorigen Zeiten, jene Redner aber in den itzigen gelebt hätten, indem etwa eine Gottheit diesen Wechsel mit euch getroffen hätte; so würde es weder euch an dem großen Ruhme in der Wohlredenheit, noch ihnen an der heutigen Mäßigkeit und Bescheidenheit gefehlet haben. Da aber niemand zu gleicher Zeit ein großes Lob und eine gewünschte Ru-

he erlangen kan; so geniesse man lieber der Glückseeligkeit seiner Zeiten, ohne dem andern die seinige vorzurücken.

Hier beschloß Maternus; und Messala sagte: Ich hätte wohl etwas einzuwenden, und wollte auch wohl, daß von etlichen Dingen noch ausführlicher gehandelt würde: Allein der Tag ist zum Ende. Das kan ein andermahl geschehen, sprach Maternus, wenn es dir gut düncken wird, dich von dem, so dir noch danckel geschienen, mit mir zu unterreden. Indem stund er auf umarmte den Aper, und sprach: ich werde dir die Poeten zu Feinde machen, Messalla aber wird die Alten wieder dich aufwiegeln. Und ich, versetzte Aper, werde die heutigen Lehrer der Beredsamkeit, mit ihren Schülern wieder euch anhetzen. Man lachte von beyden Theilen, und wir giengen voneinander.

ENDE.

Grundriß

Grundriß
zu einer
Vernunfftmäßigen
Redekunst,
Mehrentheils
Nach Anleitung
der alten Griechen und Römer
entworfen.

Horatius:
Scribendi recte sapere est et principium et fons.

Cic. Lib. I. de Invent. §. VII. p. 149. Edit. Verb. in 8vo.

Partes autem [*Rhetoricae artis*] *hae ſunt, quas plerique dixerunt, inventio, diſpoſitio elocutio, memoria, pronuntiatio.*

Inventio eſt excogitatio rerum verarum aut veriſimilium, quae cauſſam probabilem reddant.

Diſpoſitio eſt rerum inuentarum in ordinem diſtributio.

Elocutio eſt idoneorum verborum et ſententiarum ad inuentionem accommodatio.

Memoria eſt firma animi rerum ac verborum ad inuentionem perceptio.

Pronuntiatio eſt, ex rerum et verborum dignitate vocis et corporis moderatio.



Erster Grundriß
Zu einer Vernunftmäßigen
Redekunst.

Einleitung.

§. 1.

Die Redekunst ist nichts anders, als eine vernünftige Anleitung zur wahren Beredsamkeit.

§. 2.

Die Beredsamkeit überhaupt nenne ich das Vermögen oder die Fertigkeit eines gelehrten Mannes, seine Zuhörer durch geschickte Vorstellungen von allem was er will, zu überreden.

§. 3.

Sie ist aber entweder eine wahre, oder eine falsche Beredsamkeit. Diese trägt kein Bedencken, auch ungereimte und schändliche Dinge als wahr und löblich vorzustellen: ja sie bedienet sich auch nichtswürdiger Schein-Gründe, an statt tüchtiger Beweißthümer, und betrüget also ihre Zuhörer durch ihre nichtige Vorstellungen.

§. 4.

Die wahre Beredsamkeit hingegen ist allezeit mit der Liebe zur Wahrheit und Tugend verbunden. Sie bedienet sich auch keiner ungegründeten Vorstellungen, sondern wendet die tüchtigsten Beweis-Gründe an, die Gemüther ihrer Zuhörer zu gewinnen.

§. 5.

Die Liebhaber der falschen Beredsamkeit wurden in Griechenland Sophisten genennet und geriethen billig in Verachtung, sobald man ihre Künste gewahr wurde. Heutiges Tages könnte man sie Schwätzer, unnütze Plauderer, oder Rhetorische Windmacher nennen. Denn auch wir haben jetzo Leute, die sogar ohne den Vorsatz andre zu überreden auftreten, und doch gantze Stunden lang, einen grossen Vorrath zusammen-gerafften und übel-zusammenhangender Einfälle, auszuschütten wissen.

§. 6.

§. 6.

Wer die wahre Beredsamkeit besitzet, der wird ein Redner genennet, und ein jeder siehet wohl, daß derselbe nicht nur ein Wahrheit und Tugendliebender Mann seyn müsse, sondern daß er auch vernünftig, gelehrt, klug und lebhafft seyn solle. Das erste deswegen, damit er nicht böse Absichten bey seiner Rede habe; das letztere aber, damit er die guten Absichten glücklich auszuführen vermögend sey.

§. 7.

Im Absehen auf den Leib, gehöret zu einem Redner ein gutes Ansehen, eine laute und anmuthige Stimme, eine deutliche Aussprache, eine fertige Zunge, und eine wohleingerichtete Stellung des Leibes.

§. 8.

Da diese äußerliche Stücke mehr ins Auge fallen, und folglich bey dem grossen Haufen der Zuhörer einen starcken Eindruck machen; so sieht man wohl, daß sie einem Redner sehr nützlich, ja fast unentbehrlich sind. Oft hat der elendeste unvernünftigste Plauderer vermittelst derselben mehr ausgerichtet, und mehr Ehre eingelegt, als der beste Redner, dem es daran gefehlet hat.

§. 9.

Einen überreden, heist so viel, als [illegible]wege-

bringen, daß der andere, mit dem ich zu thun habe, einer Meynung beyzupflichten anfängt, welcher er zuvor entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen zugethan war. Und diese Uberredung geschiehet allezeit durch gewisse Gründe.

§. 10.

Sie ist von der vollkommenen Uberzeugung in etwas unterschieden. Denn diese findet nur allda statt, wo man völlige Demonstrationen, das ist, Vernunfft-Schlüsse von der grösten Schärfe, machen kan: Jene aber ist auch mit wahrscheinlichen Beweißthümern zufrieden.

§. 11.

Der Nutzen der Beredsamkeit zeigt sich allenthalben. Nicht nur auf der Cantzel, und auf hohen Schulen, sondern auch bey Hofe, in allen Städten, Flecken und Dörfern werden im gemeinen Leben bey allerhand Begebenheiten öffentliche Reden gehalten; ja selbst im täglichen Umgange und in vertraulichen Gesprächen, hat man offt die Absicht andere Leute auf seine Meynung zu bringen.

§. 12.

Die Alten hatten es in der Beredsamkeit höher gebracht als wir Neuern, welches aus verschiedenen Ursachen hergerühret

Darum

Darum muß man ihre hieher gehörige Schriften fleißig lesen, und das gute, so sie uns durch Regeln und Exempel gewiesen, nachzuahmen suchen.

§. 13.

Unter den Lehrern der Beredsamkeit ist unter denen Griechen Aristoteles in seinen Rhetoricis theils ad Theodectem, theils ad Alexandrum, und Longinus de sublimi; Bey den Lateinern aber Cicero in seinen Rhetorischen Schrifften, und Qvintilianus in seinen Institutionibus Oratoriis hoch zu schätzen. Unter den Rednern hingegen sind bey jenen Isocrates und Demosthenes; bey diesen aber Cicero und der jüngere Plinius rechte Meister gewesen. Unter den neuern haben es die Frantzosen in der Beredsamkeit am weitesten gebracht, indem sie den Fußtapfen der Alten aufs sorgfältigste gefolget sind.

§. 14.

Wer ein guter Redner werden will, der schreibe und rede am meisten in seiner Mutter-Sprache. So haben es jederzeit alle diejenigen gemacht, die es in der Beredsamkeit am höchsten gebracht. Die Ursachen davon sind leicht zu errathen. Man hat nehmlich in der Mundart seines Vaterlandes allezeit eine geläufigere Zunge, als in ei-

ner fremden; kan auch darinnen weit leichter zu einem grossen Reichthume von Worten und Redens-Arten gelangen, als in allen Ausländischen: als worinnen man viele Schwierigkeiten zu überwinden hat, ehe man was taugliches darinnen abfassen kan.

§. 15.

Wer öffentlich auftreten und eine geschickte Rede halten will, muß erstlich nachsinnen, was er vorzutragen willens ist: ferner das ausgesonnene zu Papier bringen: endlich aber das aufgesetzte wircklich seinen Zuhörern vortragen. Daher hat nun die Redekunst drey Haupt-Theile. Der Iste handelt **vom Nachdencken**; der IIdre **vom Abfassen**; der IIIte **vo. Reden**; oder welches gleichviel ist, von der Erfindung, von der Ausarbeitung, und endlich vom Vortrage.

§. 16.

Zum ersten Theile von der Erfindung gehören auch die Regeln von der ordentlichen Einrichtung der Rede: Zum andern, von der Ausarbeitung, rechnet man auch die gantze Lehre von der Schreib-Art: Im dritten muß endlich zur guten Aussprache und Leibes-Stellung Anleitung gegeben werden.

Die

Die I. Abtheilung.

Von

Der Erfindung und Einrichtung einer Rede, oder vom Nachdencken.

Das I. Hauptstück.

Von

Erfindung des Haupt-Satzes oder Thematis einer Rede.

§. 1.

Die allererste Frage, welche ein Redner bey sich selbst anstellet, ehe und bevor er redet, ist ohne Zweifel diese: Was, oder wovon soll ich reden? Dieselbe wird nun mehrentheils durch diejenigen Umstände beantwortet, die ihn zum Reden veranlassen. Mehrmahls legt ihm derjenige, der ihm eine Rede zu halten aufträgt, schon selbst in den Mund, was er sagen solle. Am gewöhnlichsten ist es, daß Zeit und Ort ihm vorschreiben wovon er zu reden habe: Sehr selten geschieht es, daß man ihm die Freyheit läßt, zu reden, wovon er will.

§. 2.

Dasjenige wovon ein Redner reden soll, kan allezeit in einen oder etliche kurtze Sätze gefasset werden. Man pflegt dergleichen Satz sonst das Thema, die Proposition oder den Haupt-Satz der gantzen Rede zu nennen. Hieraus und aus dem vorhergehenden ist leicht zu sehen, daß das Thema entweder ein vorgeschriebenes oder ein selbst-erwehltes Thema seyn werde.

§. 3.

Bey der ersten Gattung hat der Redner nicht viel Kopf-Brechens. In einer Lob-Rede heißt das Thema: **Cajus ist ein fürtrefflicher Mann**; in einer Huldigungs-Rede: **Der Fürst verlangt den Eyd der Treue**; in Landtags-Reden: **Der Fürst braucht Geld**; in Gerichtlichen Reden: **Mävius hat recht, und Sempronius unrecht.** In Leich-Reden: **der Todte ist zu bedauren**; in Anwerbungs-Reden; **Hans verlangt von Greten das Ja-Wort**, u. s. w.

§. 4.

Die freyen Themata kommen mehrentheils auf Academien vor, wo man bey Disputationen, beym Antritte der Profeßionen, bey Annehmung oder Ablegung des Rectorats, oder sonsten ein Probestück seiner Beredsam-

keit

keit kan sehen lassen. In dergleichen Fällen muß ein jedweder selbst sehen, was sich nach Beschaffenheit der Zeit und des Ortes, seiner Person und Kräffte, und endlich im Absehen auf die Zuhörer am allerbesten schicket. Hieher gehören auch diejenigen Reden, die man bloß zur Ubung hält.

§. 5.

Bißweilen hat man nur eine eintzige Absicht, warum man redet, und alsdann wird auch die Rede nur einen einfachen Hauptsatz abhandeln. Hingegen wann man zwey oder mehr Absichten hat, wie z. E. in Leich-Reden geschieht, wo man den Todten nicht nur loben, sondern auch beklagen, die Hinterbliebenen trösten, und den Leichen-Begleitern Danck abstatten will, da hat man auch ein vielfaches Thema auszuführen.

§. 6.

Es giebet auch **natürliche** und **künstliche** Themata. Jene entstehen aus den Umständen selbst, und werden in einfältigen ungekünstelten Redens-Arten vorgetragen; doch so wie die Natur und Zierlichkeit einer jeden Sprache es erfordert. Diese hingegen weichen von der natürlichen Art des Ausdruckes gantz ab; Sie verbinden solche Begriffe mit einander, die man sonst nicht zu verbinden pfleget. Kurtz, sie kleiden alles in gewisse Bilder

und Gleichniße ein, weßwegen sie denn auch Allegorische Themata genennet werden.

§. 7.

Ein wohl ausgesuchtes und geschickt angebrachtes Gleichniß an sich selbst, ist eine Zierde einer Rede, und zeiget von dem gesunden Witze des Redners. Wenn man aber ein Gleichniß gar zu lange fortführen und eine vollständige allegorische Rede daraus machen will, so wird allezeit ein unnatürlicher Zwang entstehen. Wegen der weitgesuchten Aehnlichkeit zweyer ungleichen Dinge, wird man viel läppisches Zeug sagen, und offt vom Stabe im Winckel auf den Regen, Schlüße machen müssen.

§. 8.

Ehe man sich also in die Gefahr waget, auf solche Art lächerlich zu werden, so bleibe man lieber bey der Natur, und sage den Haupt-Satz schlechtweg heraus, so wie die alten Griechischen und Lateinischen Redner gethan haben. Die Allegorischen Themata gehören mit zum Gothischen Geschmacke, und haben eine grosse Aehnlichkeit mit den bunt-krausen, gedrechselten und seltsam durchbrochenen Zierrathen in der Bau-Kunst, die wir an alten Thürnen, Dächern und Fenstern unsrer Gebäude noch wahrnehmen. Und es ist zu verwundern, daß man dergleichen altfränckische

sche Redner-Künste, als Uberbleibsele der barbarischen Zeiten, nicht vorlängst mit der Lebens-Art unsrer Vorfahren abgeschaffet hat.

§. 9.

Vielleicht gehören unter die künstlichen Themata die Vergleichungen, so man in Lob-Reden zwischen gewissen Personen anstellt, um die eine desto mehr zu loben. So hat z. E. Lohenstein den Herrn von Hoffmannswaldau in seiner Lob-Rede mit dem grossen Pan verglichen, und ihn dadurch zu erheben gesucht. Wiewohl der Witz, so darzu gehöret, dergleichen Sätze wohl auszuführen, hält selten bey der Vernunfft die Probe. Darum ists besser, man lobe einen schlechterdings, ohne ein solch gezwungenes Wesen zu suchen.

§. 10.

Der Haupt-Satz darf in einer Rede nicht allezeit mit ausdrücklichen Worten gesagt werden. Es ist genug, wenn mar ihn so deutlich zu verstehen giebt, daß auch Zuhörer von mässigem Verstande, denselben leicht treffen können. Ein anders ist es, wenn man zum gemeinen Volcke redet, und sich der Unfähigkeit desselben beqvemen muß.

§. 11.

§. 11.

In Briefen stecken auch Haupt-Sätze, ja in manchen mehr als einer. Niemand schreibt ohn alle Absicht: Man kan aber wohl zuweilen etliche Absichten zugleich haben. Die Erfindung derselben kan ebenfals nicht schwer fallen. Eben die Umstände, die mich zum Schreiben nöthigen, geben mir an die Hand, was ich schreiben soll. Man beklaget jemanden, wünschet ihm Glück, entschuldiget sich, empfiehlet sich in eines andern Gewogenheit, u. s. w. Das sind die Themata in Complimentir-Schreiben. In Bitt- Recommendations- Bericht- und Geschäfftlichen Schreiben geben es gleichfals die Nahmen schon zu verstehen, was vor Haupt-Sätze darinn stecken müssen.

§. 12.

Zwey Gattungen von Briefen sind von den vorigen im Absehen auf die Erfindung gantz unterschieden: nehmlich die so genannten galanten und verliebten Schreiben. In der ersten Gattung kommt es allermeist auf einen aufgeweckten Kopf und eine scharfsinnige Art zu dencken an, welche sich keinen Regeln unterwerfen lässet. In der andern aber behält der Affect die Oberhand. Denn ein galantes Schreiben oder ein Liebes-Brief, den man

nach

nach den Regeln der Kunst erfinden wollte, würde eben dadurch eißkalt werden, alle Artigkeit verlieren, und nicht die geringste Wirckung thun. Doch kan das Lesen guter Exempel, sonderlich der französischen Scribenten, Anfängern guten Vortheil verschaffen.

§. 13.

Am allerwenigsten aber kan es in Gesprächen schwer fallen die Haupt-Sätze zu erfinden. Hier muß alles ungezwungen und unstudiret seyn, folglich herrscht die Natur allein darinnen; doch so, daß sie nach Beschaffenheit der redenden Personen, bald diese bald eine andre Gestalt annimmt; auch bey gelehrten Unterredungen zuweilen ein gantz ordentliches Ansehen bekömmt. Wird von mehr als einer Materie in Gesprächen gehandelt, so entstehen daraus so viel neue Gespräche, als besondere Sätze vorkommen.

§. 14.

In mündlichen Gesprächen geben es die Umstände, wovon man reden soll; ja zur Noth pflegt man vom schönen Wetter anzufangen, und alsdann auf etwas zu verfallen, davon sich was mehrers sprechen läßt, nachdem die Fähigkeit der Redenden beschaffen ist. In geschriebenen Gesprächen entwirft man entweder eine wircklich gehaltene Unterre-

terredung, z. E. wie Plato und Cicero gethan, oder man erdenckt sich eine solche, die zum wenigsten hätte gehalten werden können; Dergleichen Lucianus, Fontenelle u. a.m. geschrieben haben.

§. 15.

Uberhaupt hat man von Erfindung der Haupt-Sätze zu mercken, daß man sich keine Qvaal daraus machen müsse. Wem nichts einfallen will, wovon er etwa schreiben oder reden könnte, der muß das Schreiben und Reden gar bleiben lassen. Der Welt ist nicht daran gelegen, daß sie viel unnütze Schwätzer, sondern etliche wenige kluge Redner habe. Hat man zu viel Erfindungen, welche uns die Wahl schwer machen: so muß man nicht gar zu unschlüßig seyn, oder gar zu lange zweifeln, welches die beste sey; sondern zufrieden seyn, wenn man nur keine gantz schlechte erwehlet. Im übrigen gilt allezeit die Regel: **Die natürlichste Erfindung ist die beste.**

Das

Das II. Capitel.
Von
Erfindung der zur Ausführung des Haupt-Satzes gehörigen Zusätze.

§. 1.

Der Haupt-Satz allein, macht weder eine Rede, noch einen Brief, noch ein Gespräche aus. Es gehören also weit mehr Sätze dazu, die aber eine gewisse Verwandschaft mit demselben haben, und zu der Absicht des Redners das ihrige beytragen müssen. Uberhaupt könnte man dieselben mit einem allgemeinen Nahmen im Deutschen gantz füglich Zusätze oder Nebensätze nennen.

§. 2.

Diese Zusätze sind nicht alle von einer Art. Sie können entweder dienen, den Haupt-Satz zu erklären, oder zu erläutern, oder zu beweisen, oder die Zuhörer so empfindlich zu rühren, daß ein Affect in ihnen entstehet, der dem Redner zu Beförderung seiner Absichten behülflich ist. Daher entstehen nun folgende vier Arten der Zusätze: Erklärungen, Erläuterungen, Beweisthümer und Bewegungs-Gründe.

Von Erklärungen.

§. 3.

Die Erklärungen sind nicht allezeit nöthig. Bißweilen ist der Haupt-Satz an sich selbst schon so klar und so deutlich, daß ihn auch Kinder recht verstehen müssen, wenn sie nur der Sprache mächtig sind. Zuweilen aber ist dasjenige, was dem Redner leicht düncket, dennoch dem Zuhörer unverständlich. In diesem Falle muß man sich so deutlich zu machen suchen, als es immer möglich ist. Denn wie will man auch durch die besten Vorstellungen den Verstand dererjenigen überführen, welche noch gar nicht wissen, oder doch nicht recht verstehen, was man ihnen vortragen, oder wovon man sie überreden will.

§. 4.

Man giebt anstatt der Erklärungen entweder Nachricht von gewissen Umständen, welche der Sache ein Licht geben; und das sind denn Historische Erklärungen, oder die Erzehlungen der vorhergegangenen Begebenheiten. Oder man macht Beschreibungen von dunckeln Wörtern und Sachen; und das werden also philosophische Erklärungen, die man auch Logische Umschreibungen zu nennen pflegt. In jener Art muß man den gantzen Verlauf der dahin gehörigen Begebenheiten kürtz-

lich,

lich, deutlich und ordentlich, auch in der Absicht erzehlen, daß man hernach den Beweis seines Haupt-Satzes füglich daraus herleiten könne: Doch ohne der Wahrheit den geringsten Eintrag zu thun. In diesen letztern aber beobachtet man die Regeln der Vernunft-Lehre.

§. 5.

Nur in Worten muß man hier so sparsam nicht seyn, als ein Philosoph. Was dieser mit wenigen Ausdrückungen erkläret, das sagt ein Redner wohl auf zweyerley oder dreyerley Art: damit, wo nicht die erstere, doch gewiß die andere Beschreibung ihre Wirckung haben möge. Wer hierinnen zuviel thut, und ohne Verstand immer einerley sagt, wenn gleich alles verstanden wird, verfällt in die Tavtologie, oder Plauderey.

§. 6.

Die Erfindung dieser Erklärungen kömmt einzig und allein auf den Verstand des Redners an. Er muß zuvor wohl selber verstehen, was er sagen will, sonst wird ers keinem andern beybringen können. Insonderheit muß er diejenigen Materien, wovon er redet, und alles was damit einige Verwandschafft hat, so viel möglich ist, wohl innen haben. Wie nun wegen der Ver-

knüpfung aller Wissenschafften zum wenigsten ein kurtzer Begriff von allen, ja zuweilen fast die gantze Gelehrsamkeit dazu erfordert wird; also muß man sich hauptsächlich in der Vernunfft-Lehre geübet haben, damit man zum wenigsten nach ihren Regeln eine gute Beschreibung zu machen wisse.

Von Erläuterungen.

§. 7.

Die Erläuterungen tragen auch was zur Deutlichkeit bey: Sie sind aber von einer gantz andern Art, als die vorhergehende Gattung der Zusätze. Sie bestehen aus ähnlichen und widerwärtigen Exempeln, aus Gleichnissen und Gegensätzen, aus Zeugnissen berühmter Leute, aus Sprichwörtern und andern dergleichen Dingen. Sie tragen insgesamt das ihrige mit bey, daß man die Meynung des Redners wohl fassen und seine Gedancken desto besser einsehen lerne. Zu geschweigen, daß sie den Zuhörer auf eine zuläßige Weise belustigen, ja zuweilen gar eine Art von Beweisthümern abgeben, die zwar nicht demonstrativ sind, doch einen ziemlichen Grad der Wahrscheinlichkeit bey sich führen.

§. 8.

Die Erfindung dieser Sätze kömmt theils auf die Belesenheit, theils auf einen witzigen Kopf an. Wem es an jenem mangelt, dem zu gefallen hat man grosse Oratorische Schatz-Kammern voller Sinnbilder, Müntzen, Uberschrifften, Wahlsprüche, Buchstaben-Wechsel und Sprüchwörter, samt andern solchen Promtuariis, Repertoriis, Vademecums, Florilegiis, Thesauris und Bibliothecken, voll schöner Raritäten zusammen gestoppelt, und sie vorzeiten als rechte Nothhelfer und Tröster in allen Rhetorischen Nöthen gar fleißig angepriesen. Andere haben Anleitung gegeben, wie sich angehende Redner selbst durch unermüdete Arbeit allerhand Rhetorische Blümchen sammlen sollten. Wem aber ein witziger Kopf fehlt, dem kan keine menschliche Kunst zustatten kommen.

§. 9.

Man kan und muß zuweilen auch mitten in der Rede einige Sätze erläutern, doch hat man billig Maaß darinn zu halten, und überaus fürsichtig damit umzugehen. Einmahl ist diese Art von Sätzen in einer Rede nicht unumgänglich vonnöthen: Hernach aber kan man sich durch den Uberfluß derselben, bey der heutigen ecklen Welt gar leicht in den

Verdacht der Schulfüchserey stürtzen. Viele haben sich durch ihre so genannten Realien auslachenswürdig gemacht. Und eben deswegen hat man es nicht nöthig, sich viele Sammlungen seltsamer Africanischer und Indianischer Curiositäten, Blumenlesen, Excerpten- und Collectaneen-Bücher zu machen. Hingegen ist es desto besser, wenn man seine Gelehrsamkeit im Kopfe hat, und dieselbe mäßig und mit Verstande anzubringen weiß.

Von Beweisthümern.

§. 10.

Die eigentlich so genannten Beweis-Gründe sind zweyerley Gattung. Entweder die Zuhörer sollen überredet werden etwas zu glauben oder vor wahr zu halten; oder man will sie bewegen, etwas zu thun oder zu lassen. Daher entstehen zweyerley Arten der Sätze, die in Reden eines Beweises bedörfen, nehmlich theoretische und practische: Erwegungs- oder Ubungs-Sätze. Z. E. **Der Krieg ist verderblich**: das ist ein Theoretischer Satz: **Wir müssen jetzo die Waffen ergreifen**: das ist ein Practischer. Bey beyden Arten müssen die Beweisthümer aus der Gelehrsamkeit, Erfahrung

rung und dem eigenen Nachsinnen fliessen.

§. 11.

Die alten Redner pflegten ihren Schülern die bekannten Locos Topicos als ein Hülfs-Mittel Beweis-Gründe zu erfinden, vorzuschlagen. Nicht zwar, als wenn sie davor gehalten hätten, daß dieselben unwissenden, unerfahrnen und unfähigen Köpfen Weisheit einflößen könnten; sondern weil sie einen klugen Redner auf die Spur bringen, und ihn dessen erinnern konnten, was ihm sonst nicht eingefallen seyn würde. Wem es beliebig ist, kan sich dieses Hülfs-Mittels auch bedienen, und theils den Aristoteles in seiner Rhetorick, theils den Cicero in seinen Topicis zum Führer erwehlen.

§. 12.

Weil aber nicht alle Loci topici ohne Unterscheid gründliche Beweisthümer an die Hand geben, so hat ein Redner mit denselben behutsam zu verfahren. Viele loca können nicht einmahl das Ansehen der Wahrscheinlichkeit behaupten. Nun aber soll ein Redner mit seinen Zuhörern aufrichtig handeln; Also erfordert es auch seine Pflicht, sie mit tüchtigen Gründen zu überführen, die bey der gesunden Vernunfft die Probe halten. Sonderlich hüte man sich vor den

Beweisen die a Notatione, oder der Etymologie und andern dergleichen trüben Qvellen herflüssen, daraus nichts als läppische Wort-Spiele entstehen können, so künstlich und artig auch dergleichen Kindereyen gewissen Leuten zu seyn scheinen.

§. 13.

Bey practischen Sätzen kan man sich zwar eben der Hülfs-Mittel bedienen, doch hat man sonderlich folgende Qvellen der Beweis-Gründe zu mercken, weil sie eine große Krafft haben den menschlichen Willen zu lencken. Sagt man der Zuhörer solle etwas thun; so erweise man ihm, daß diese That ihm nützlich, rühmlich, belustigend, leicht, billig, ja nothwendig und unvermeidlich sey: Soll er aber etwas unterlassen; so zeige man ihm, daß dasselbe schädlich, schändlich, verdrüßlich, schwer, unbillig, unnöthig, ja gar unmöglich sey.

Von
Bewegungs-Gründen.

§. 14.

Und mit diesen Gründen haben auch diejenigen eine große Verwandniß, welche wir die bewegende Gründe nennen, weil sie den Affect der Zuhörer rege zu machen gebrauchet werden. Daß sich ein Redner solcher Gründe bedie-

bedienen könne, ist leicht zu zeigen. Wir Menschen sind nicht nur denckende Geister, sondern Creaturen, die Sinne und Einbildungs-Krafft ja Fleisch und Blut an sich haben; Also haben auch die Zuhörer eines Redners, nicht nur einen Verstand, sondern auch eine Phantasie; nicht nur einen Willen, sondern auch sinnliche Begierden und Affecten. Diese hindern offt die besten Entschlüssungen der Vernunfft, wenn dieselben ihren Empfindungen zuwiderlaufen: führen aber hingegen die Befehle derselben desto hurtiger aus, wenn sie damit übereinstimmen. Folglich muß ein kluger Redner theils die Leidenschafften, so seinen Absichten zuwider sind, zu dämpfen; theils aber andre, die seinen Zweck zu erreichen dienen können, zu erregen wissen.

§. 15.

Aus der Natur der Affecten ist bekannt, daß sie aus vielen undeutlichen Vorstellungen des Guten und Bösen entstehen, dadurch der Verstand sehr lebhafft gerühret wird. Da nun bey undeutlichen Vorstellungen leicht Irrthümer einschleichen; so können auch die Affecten, so leicht zum Bösen als zum Guten anreitzen, wenn sie einmahl rege geworden. Doch, weil ein wahrer Redner ein Wahrheit- und Tugendliebender Mann ist; so wird er seiner Zuhörer Leidenschafften niemahls so

mißbrauchen, daß er sie dadurch zu etwas schändlichem reitzen sollte: sondern er wird allezeit die löblichsten Absichten dadurch zu befördern suchen.

§. 16.

Ein redlicher Mann erreget auch den Affect nicht eher, als biß er den Verstand mit tüchtigen Gründen eingenommen hat; sonst würde er ein Feuer in Stoppeln anzünden, welches zwar bald und starck, aber nicht lange brennet. Die fürnehmsten Affecten, welche man erreget, sind Liebe und Haß, Zorn und Mitleiden, Freude und Betrübniß, Furcht und Hoffnung, Zuversicht und Verzweifelung, Scham und Ehrbegierde, Reue und Frolocken, und so weiter. Eben dieselben müssen auch bißweilen gedämpfet werden.

§. 17.

Die Gründe zur Erregung dieser Gemüths-Bewegungen fließen aus einer guten Moral. Wer das Hertz des Menschen, oder eigentlich zu reden, die Kräffte seines Gemüths recht kennet, und von allen Affecten deutliche Begriffe hat; Der wird nach Erforderung der Umstände leicht sehen, welchen Affect man erregen oder dämpfen müsse, und durch was für Vorstellungen solches am besten geschehen könne. Aristoteles in seiner Rede-

Kunst

Kunst hat herrliche Regeln dazu vorgeschrieben, und Wolfs Moral kan unter den Neuern hierinnen die besten Dienste thun.

§. 18.

Hieraus erhellet nun ins besondre, daß ein wahrer Redner ein guter Moralist seyn müsse: und daß die großen Wirckungen der Beredsamkeit bey den Alten mehr aus der Philosophie und tiefen Erkenntniß des menschlichen Hertzens, als aus den Rhetorischen Künsten herzuleiten gewesen. Ist unsre Beredsamkeit mehrentheils, krafftloß, kaltsinnig und ohnmächtig in Bewegung der Hertzen: so liegt es hauptsächlich daran, daß unsre Redner keine Welt-Weisen seyn, und den Menschen nicht kennen, vielweniger die verborgenen Treibfedern seiner Neigungen ausstudiret haben.

§. 19.

Zum Beschluß kan man noch mercken, daß auch die so genannten Loci communes und Meditationes eigentlich unter diejenigen Sätze gehören, die theils zur Erklärung, theils zum Beweise, theils auch zur Erläuterung des Haupt-Satzes was beytragen. Ein Locus communis ist ein allgemeiner, mehrentheils moralischer Lehr-Satz oder Ausspruch, den man bey Gelegenheit anbringet. Meditatio aber ist ein sinnreicher Einfall, den man bey einer Materie hat. Einige haben gantz fälsch-

lich Figuren der Rede daraus machen wollen.

§. 20.

Man kan diese Arten von Sätzen in einer Rede allenthalben brauchen; Denn ihr Nutzen ist allgemein, und sie zeigen von des Redners Gelahrtheit und Scharfsinnigkeit. Hieraus ist klar, woher dieselben zu nehmen sind. Loci communes fliessen aus der Gelehrsamkeit; Meditationes aber aus einem aufgeweckten Naturelle. Bey dem ersten sehe man aber zu, daß man nicht gar zu gemeine Warheiten davor ausgebe. Bey dem andern aber hüte man sich, daß man nicht falsche Gedancken oder gar zu kurtzweilige Possen vor sinnreiche Einfälle ansehe.

§. 21.

In den meisten Rhetoricken findet man auch Regeln von Amplificationen, oder Erweiterungen. Allein es sind entweder kindische Umschweife in Worten und Redens-Arten, übelangebrachte Vergrösserungen und unnöthige Figuren; oder nützliche Sätze, die zur Erklärung, Erläuterung, Behauptung, oder Bewegung, das ihrige beytragen. Ist jenes, so sieht man wohl, daß ein vernünftiger Redner solche Erweiterungen mehr zu vermeiden als zu suchen habe. Ist aber das Letztere, so werden solche Dinge doch keine neue Gat-

tung

tung von Zusätzen in einer Rede ausmachen, sondern gantz füglich zu einer von den obigen und bißher erklärten Gattungen gezogen werden können.

Das III. Hauptstück.
Von
Den Eingängen und der Erfindung derselben.

§. 1.

MAn fänget eine Rede nicht allezeit mit dem Vortrage des Haupt-Satzes an; sondern man bereitet die Zuhörer mehrentheils durch eine kleine Vorrede dazu. Wenn man das thut, so hat die Rede einen Eingang.

§. 2.

Soll also der Eingang eine Vorbereitung seyn; so muß er nicht nur einige Verwandschafft, entweder mit dem Haupt-Satze der Rede, oder der Person des Redners, oder der Zeit und dem Orte, auch wohl selbst den Zuhörern haben; sondern wo es möglich ist, so genau mit allen Umständen übereinstimmen, daß er nur bey dieser eintzigen und sonst bey keiner andern Rede gebrauchet werden könne.

§. 3. Die

§. 3.

Die Vorrede muß keine gantze Rede werden, das heißt, sie muß kurtz seyn. Ein langer Eingang macht die Zuhörer vor der Zeit matt: und da der Redner dieselben dadurch aufmercksam machen wollte; so werden sie gleich im Anfange überdrüßig einem Menschen zuzuhören, der im Reden kein Ende finden kan.

§. 4.

Der Eingang muß gantz natürlich und ungekünstelt seyn, damit es das Ansehen gewinne, als wenn der Redner nicht einmahl darauf studiret hätte. Ein gar zu gekünstelter Anfang, macht den Zuhörer furchtsam, der Redner mögte sich etwan vorgenommen haben, ihn durch seine große Beredsamkeit zu hintergehen. Zugeschweigen, daß alles gezwungene und weitgesuchte mit eben der Mühe und Beschäfftigung der Gemüths-Kräffte angehöret wird, womit es ausgesonnen worden: Welches aber entweder den Zuhörer abmattet, wenn der Redner gar zu lange damit fortfähret: oder dafern er bald wieder aufs natürliche kommt, Gelegenheit giebt, sein schwaches Urtheil aus der Ungleichheit des Vortrages zu erkennen.

§. 5.

Die Qvellen der Eingänge sind theils die

Zeit

Zeit und der Ort, theils auch die Personen und Gelegenheiten in welchen man reden soll. Die Hauptsätze geben in Ermangelung besonderer Umstände mancherley Erfindungen der Eingänge an die Hand; Wem aber von sich selbst nichts einfallen will, kan sich wiederum in den locis topicis Raths erholen.

§. 6.

Doch ich glaube, daß dieses ein verständiger und gelehrter Mann niemahls nöthig habe. Wer seine Materie, davon die gantze Rede handelt, wohl innen hat, und versteht in was vor einer Verfassung des Gemüths seiner Zuhörer entweder schon stehen, oder doch billig stehen sollten, wenn er seinen Zweck ungehindert bey ihnen erreichen will; der wird auch ohne Mühe, einen Eingang erfinden. Wer aber das alles nicht weiß, muß gar nicht reden wollen. Kinder und unwissende Leute können und sollen nicht vor Schüler der Rede-Kunst angesehen werden.

§. 7.

Zweyköpfichte Ungeheuer zu machen, oder zu einer Rede mehr als einen Eingang auszuarbeiten, das wollen wir einigen Cantzel-Rednern überlassen. Es ist unnöthig seine Zuhörer mit einer doppelten Vorbereitung zu beschweren, wohl aber erlaubt zuweilen seine Rede ohne einen Eingang anzufangen: Wenn nehm-

nehmlich die Kürtze, oder ein besonderer Affect solches erfordert.

§. 8.

In Briefen vertreten gewisse Anfangs-Formeln, dazu die gemeinen Brief-Steller Anleitung geben, die Stelle der Eingänge. Aber der grosse Mißbrauch derselben hat sie schon längst so verhaßt und eckelhafft gemacht, daß man sich billig davon enthält. Man machet also keine Umschweife, sondern ahmet den alten Römern und neuern Franzosen nach, die auf eine ungezwungene Weise gleich von der Sache selbst zu schreiben anfangen. Von Gesprächen versteht sichs von sich selbst.

Das IVte Hauptstück.

Von der

Disposition oder ordentlichen Einrichtung der Rede.

§. 1.

EIn verwirrtes Mischmasch vieler Materien und Gedancken, würde viel eher den Nahmen eines thörichten Geschwätzes, als einer klugen Rede verdienen. Wenn ich also weiß, wovon ich reden soll, und was ich davon zu sagen habe; so muß ich auch überlegen, in welcher Ordnung ich es vortragen wolle: das

das heißt, ich muß mir eine Disposition oder einen ordentlichen Entwurf und Grundriß zu meiner Rede machen.

§. 2.

Wie diese Ordnung beschaffen seyn müsse, das lehret uns die Absicht, in welcher wir reden. Wir wollen aber die Zuhörer überreden, oder ihren Verstand von der Warheit gewisser Dinge überführen: Folglich muß man aus der Vernunfft-Lehre wissen, wie man andern die Wahrheit am besten beybringen könne. Wir wollen auch unsere Zuhörer bewegen etwas zu thun oder zu lassen: Folglich müssen wir aus der Sitten-Lehre verstehen, wie der Wille des Menschen am besten gelencket werde. Wer dieses verstehet, dem wird es nicht schwer fallen, eine Rede ordentlich einzurichten.

§. 3.

Da wird man nun finden, daß man seinen Zuhörern zuforderst einen guten Begriff von dem Sinne oder den Ausdrückungen des Haupt-Satzes zu geben habe, damit sie den Redner völlig verstehen, und gantz deutlich begreifen mögen, was seine Meynung sey. Denn verstehen sie ihn noch nicht, so werden sie ihm auch nicht Beyfall geben können, wenn er gleich die richtigsten Beweis-Gründe anführen möchte. Dergestalt nehmen die Erklärun-

klärungen in einer Rede, wo sie nöthig sind, allezeit den ersten Platz ein.

§. 4.

Es ist aber wohl zu mercken, daß diese Erklärungen nicht nur bey dem Haupt-Satze der Rede, sondern zuweilen auch bey den Beweis-Gründen nöthig sind. Manche Ursache, die man anführet, seine Meynung zu behaupten, fasset viel Denckeles in sich, welches erstlich erkläret werden muß, ehe der Zuhörer den Zusammenhang des Beweises mit dem Satze empfinden, und durch die Krafft dieses Schlusses gerührt werden kan.

§. 5.

Verstehet mich der Zuhörer wohl, so muß ich ihm auch zeigen, daß dasjenige, was ich behaupte, wahr sey. Dieses geschiehet durch Beweis-Gründe, welche ihre Krafft nicht anders äussern, als durch ordentliche Vernunfft-Schlüsse, wie dieselben in der Vernunfft-Lehre vorgetragen werden. Wiewohl es nicht nöthig ist, daß man sie allezeit in völliger Form vorbringe, oder gar mit dem gewöhnlichen Quicquid, Atqui, Ergo von forne verbräme.

§. 6.

Viele bilden sich die Beweisthümer der Redner gantz anders ein. Sie meynen nehmlich man dörfe oder müsse keine tüchtige und zulängli-

längliche Gründe anführen; sondern dieselben den Welt-Weisen überlassen. Sie schämen sich nicht zu behaupten, die Rede-Kunst sey mit Schein-Gründen vergnügt, und suche den Zuhörern nur ein Blendwerck vor die Augen zu machen. Man kan ihnen diese Gedancken gern überlassen, wenn sie an statt einer wahren Wohlredenheit ein läppisches Gewäsche ohne Krafft und Nachdruck suchen: aber sie auch auslachen, wenn das schwache Gebäude ihrer vermeynten Beredsamkeit durch seine eigne Last sincket, weil sie es nur mit strohernen Pfeilen unterstützeten: ich meyne, wenn sich hernach bey ihren Zuhörern nicht die geringste Uberredung spüren läßt; als die sich allein aus gründlichen Beweisthümern verhoffen läßt.

§. 7.

Habe ich nun zur Behauptung meines Satzes nicht mehr als einen Beweis nöthig, so entstehet daher die allerleichteste Art zu disponiren; nehmlich durch einen Syllogismum. Ein förmlicher Vernunfft-Schluß hat drey Sätze, davon trägt man die beyden erstern absonderlich vor, man erkläret, erläutert und beweiset sie aufs neue, und zieht endlich den Schluß heraus.

§. 8.

Die Sätze bleiben nicht allzeit in ihrer natürli-

türlichen Ordnung stehen, sondern man pflegt auch bisweilen den andern oder den Untersatz zuerst zu setzen, ja wohl gar von dem Schlusse den Anfang zu machen. Doch ist nicht zu läugnen, daß es allezeit ordentlicher ist, und natürlicher heraus kommt, auch eben deßwegen kräfftiger rühret, wenn der Schluß zuletzt bleibt.

§. 9.

Hierauf beruhet nun der Unterscheid der Analytischen und Synthetischen Methode, welche auch von den Rednern pfleget beobachtet zu werden. Die Analytische Methode fängt von dem Schluße an, und läßt die Beweis-Gründe darauf folgen. Die Synthetische hingegen fängt von den ersten Gründen, als von dem bekantesten an, und ziehet den Schluß als eine Folgerung heraus. Die letztere ist die natürlichste.

§. 10.

Ist der eine von den Förder-Sätzen so bekannt und ungezweifelt, daß er einem jeden von sich selbst einfällt, wenn er den andern höret, so kan man ihn gantz und gar auslassen. Daher entstehet ein verstümmelter Vernunfft-Schluß, den man griechisch ein Enthymema zu nennen pfleget, teutsch aber eine Schluß-Rede heissen könnte. Dieses Enthymema bestehet also aus zween Sätzen,

davon

davon der eine den Grund des andern in sich enthält: und diese können gleichfals nach Belieben verwechselt werden, nachdem man entweder synthetisch oder analytisch verfahren will.

§. 11.

Hat man vielerley Gründe den Haupt-Satz der Rede zu erweisen, so verfähret man mit jedem auf bisher erwehnte Weise. Unter einander aber werden die Beweisthümer also geordnet, daß die schwächern zu erst, die stärckern aber allezeit zuletzt kommen, und also gleichsam das völlige Gewicht zur Uberredung geben; nachdem durch die erstern der Verstand der Zuhörer schon vorbereitet worden, ihre Stärcke recht in sich wircken zu lassen.

§. 12.

Lassen sich in einer Rede Affecten erregen, so folgen die bewegenden Gründe auf die Beweis-Gründe. Schicket sich nur ein Affect, so thut man die Vorstellungen, die denselben erwecken können, in der Ordnung, wie sie die besten Würckungen thun können; welches die Natur eines jeden Affects am besten lehren kan: die man aber, wie oben gedacht worden, ohne eine gründliche Philosophische Moral niemahls recht einsehen kan.

§. 13.

Schicken sich vielerley Gemüths-Bewegungen die einige Verwandschafft mit einander haben, in eine Rede; so nimmt man jede ins besondere vor, setzt aber allezeit die gelindesten zuerst. Insonderheit thut man dieses, wann die gelinden Affecten das Gemüthe zu den stärckern vorbereiten. Z. E. wenn ich einen zur Verzweifelung zu bringen gedächte, würde ich ihn durch die Scham zur Reue, von der Reue zur Furcht, von der Furcht zum Schrecken, vom Schrecken zur Zaghafftigkeit, uñ hierauf vollends zur Verzweifelung führen.

§. 14.

Doch bleiben die Affecten nicht allezeit bis in den Beschluß der Rede ausgesetzt. Man kan zuweilen bey allen, oder doch bey etlichen Beweisthümern, oder auch bey jedem Haupt-Theile der Rede, eine oder etliche Gemüths-Bewegungen zu erregen suchen. Doch dieses muß mehr auf die Beschaffenheit der Materien und auf die Klugheit des Redners ankommen, als auf weitläuftige Regeln. Die Exempel der alten Redner können hier die besten Dienste thun; denn diese sind vollkommene Meister in dieser Kunst gewesen.

§. 15.

Von den Erläuterungen ist bisher noch nichts gedacht worden, nicht als wenn sie ver-

vergessen wären, sondern weil sie in der Rede keine gewisse Stelle haben. Man vertheilet nemlich diese Zierrathe hin und wieder durch die gantze Rede, nachdem es die Sachen erfordern. Man erläutert nicht nur den Haupt-Satz, sondern auch die Beweisthümer, imgleichen die bewegenden Gründe, darnach man nehmlich siehet, daß solches nöthig sey, oder bey den Zuhörern eine gute Würckung thun werde.

§. 16.

Mit den so genannten Meditationibus oder Einfällen, und Locis communibus, oder Lehrsprüchen hat es eben die Bewandniß. Man zerstreuet nemlich dieselbigen durch den gantzen Vortrag, so, daß kein Theil der Rede weder gar zu sehr damit überhäufet, noch gar zu mercklich davon entblößet werde. Dadurch zeiget der Redner die Stärcke seines Urtheils, und erwecket sich bey den Zuhörern eine gute Meynung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit.

§. 17.

Der völlige Schuß der Rede wird nach Beschaffenheit der Sache, und dem eigenen Gutachten des Redners mit einem oder etlichen solchen Sätzen gemacht, die den Inhalt der gantzen Rede kurtz zusammen fassen, oder sonst einen guten Eindruck machen können.

Das Vte Hauptstück
Von
Chrien.

§. 1.

Eine Chrie ist nichts anders als eine kleine Rede, darinnen ebenfalls ein Haupt-Satz durch verschiedene Neben-Sätze erweitert und ausgeführet wird. Den Nahmen hat sie von wegen ihres besondern Nutzens bekommen, den sie so wohl in grössern Reden als vor sich ins besondere hat: wie aus dem folgenden erhellen wird.

§. 2.

Man hat erstlich **gebundene und freye Chrien.** Die gebundenen heißen von ihrem Urheber auch Aphthonianische Chrien, und bestehen allezeit aus 8 nothwendigen Stücken. Laus Auctoris, Propositio, Paraphrasis, Aetiologia, etc. Alleine diese Art ist theils sehr gezwungen; theils aber läßt sie sich nur alsdann gebrauchen, wenn man von dem Ausspruche eines berühmten Mannes reden soll. Es ist also kein Wunder, daß sie schon längst altfränckisch geworden, und nur noch an einigen Orten den Schul-Knaben zur Marter dienen muß.

§. 3.

§. 3.

In freyen Chrien bindet man sich an diese 8 Stücke nicht, sondern man unterscheidet die nothwendigen Theile von den zufälligen. Die erstern sind Propositio & Ratio, und diese sind in einer jeden Chrie unentbehrlich. Die letztern aber sind die Paraphrasis und Illustratio nebst dem Beschluße, welche nach Erforderung der Sache, und nach dem Gutdüncken des Redners auch ausbleiben könnten.

§. 4.

Die Ausführung eines Satzes nach einer solchen Chrie hat in grössern Reden einen besondern Nutzen. Man kan und soll nehmlich die meisten Beweis-Gründe, Locos communes, oder Lehrsprüche, und einige Erläuterungen auf diese Weise ausführen, und also den Körper der gantzen Rede vergrössern. Doch darf man nicht dencken, daß ein jeder Nebensatz der gantzen Rede nach Chrien-Art erweitert werden müste; Es ist genug, wenn man die hauptsächlichsten dergestalt einrichtet.

§. 5.

Ferner ist eine Chrie entweder ordentlich oder verkehrt. Die ordentlichen Chrien setzen ihr Thema zuerst, die Beweis-Gründe und Erläuterungen aber hernach, und von dieser

haben wir bißher genugsam gehandelt. Die umgekehrte aber fängt gleichsam von hinten an; indem der Hauptsatz zuletzt bleibet, der Anfang aber von einem Nebensatze gemachet wird.

§. 6.

Wie aber die Nebensätze einer ordentlichen Chrie entweder Beweisthümer oder Erläuterungen sind; Also entstehen auch zwey Gattungen von umgekehrten Chrien. Die erste pfleget man das artificium per antecedens et consequens zu nennen, und sie entstehet wenn man den Beweis-Grund gleich von Anfang der Rede, den Hauptsatz aber als eine Folgerung aus demselben gegen das Ende setzet.

§. 7.

Doch darf eine solche Chrie nicht allezeit mit einem einzigen antecedente zufrieden seyn; sondern es können derselben nach Beschaffenheit der Umstände zwey auch wohl drey statt finden. Mit dem consequente ist es eben so bewandt: Zwischen beyden aber pflegt noch die so genannte Connexio statt zu finden, welche den Zusammenhang des vorhergehenden mit dem folgenden auf das deutlichste zeiget.

§. 8.

In Briefen pflegt man die Anfänger auf eben diese Disposition per antecedens et consequens zu verweisen: Es ist aber damit

nicht

nicht so gemeynet, als wenn auch Erwachsene in allen ihren Angelegenheiten sich daran zu kehren hätten. Die besten Exempel der Lateiner, Italiäner und Franzosen zeigen uns, daß man sich an keine Disposition zu binden habe, sondern überall seine völlige Freyheit behalten könne.

§. 9.

Die andere Gattung umgekehrter Chrien nennet man Chriam per thesin ad hypothesin, und diese entstehet folgender maßen. Man erfindet erstlich zu dem Hauptsatze, davon man reden will, etliche Erläuterungen, als da sind; Exempel, Zeugniße, Gleichniße und dergleichen. Hernach erwehlt man das beste daraus, fängt seine Chrie damit an und nennt es eine Thesin. Die Haupt-Proposition kommt hinten nach und heißet Hypothesis.

§. 10.

Eine Thesis in dieser Chrie wird wie andere Sätze in gantzen Reden erkläret. Alsdañ folget die Application auf die Hypothesin. Diese wird wiederum mit einem oder mehrern Beweis-Gründen bestätiget, nach Gelegenheit mit Lehrsprüchen, Einfällen und andern Zierrathen aufgeputzet, alsdann aber förmlich beschlossen.

§. 11.

So viel mag von Chrien genug seyn. Andere

knüpfet worden, thun ohne einen deutlichen, regelmäßigen und lebhaften Ausdruck, ihre Wirckung entweder gar nicht, oder doch nicht halb so gut, als vermittelst desselben. Ein Bild kan bey dem ersten Kohlen-Risse noch nicht schön seyn; die Farben, das Licht und der Schatten geben ihm erst das Leben. Ein Gerippe ohne Fleisch und Haut, wird niemanden durch seinen Anblick belustigen, wenn gleich die Nerven und Gebeine sehr dauerhafft sind, und in der besten Ordnung stehen. So muß auch der gute Ausdruck einer wohlausgesonnenen und klüglich angeordneten Rede das rechte Leben, Licht, Ansehen und ihre vollkommene Schönheit mittheilen.

§. 3.

Ein ieder siehet also, daß ein Redner die Geschicklichkeit besitzen müsse, seine Gedancken wohl auszudrücken. Dieser Ausdruck geschiehet entweder mit dem Munde oder mit der Feder: und jener heißt eine Rede, dieser aber eine Schrifft. Beyde Arten kommen darinnen überein, daß man einen vielfältigen Unterscheid darinnen beobachtet hat, welches man hernach die Schreib-Art benahmet hat, von deren unterschiedenen Gattungen, Fehlern und Tugenden ein Redner nothwendig eine gründliche Wissenschafft haben muß.

§. 4.

§. 4.

Ohne diese Wissenschafft würde man weder im Stande seyn, alle Fehler der Schreib-Art zu vermeiden, noch sich auf die Tugenden derselben recht zu befleißigen. Die Natur thut freylich auch in diesem Stücke viel; doch niemahls ist sie ohne die Kunst gantz vollkommen und ohne Tadel. Man muß sie also durch gute Regeln zu bessern suchen, ihren Fehlern abhelfen, und dem Guten so sie an sich hat, durch beqveme Hülfs-Mittel zu statten kommen.

§. 5.

Hernach sind von geübten Rednern in der Ausarbeitung selbst gewisse Vortheile bemercket worden, welche man Anfängern zeigen kan, um ihnen die Abfassung ihrer Reden desto leichter zu machen. Dergestalt kommen in diesem andern Theile der Redekunst zwey Abschnitte vor, davon der Iste einen Unterricht von der Schreib-Art; der IIte aber von der Ausarbeitung selbst geben wird. Jener ist theoretisch, dieser aber practisch.

Der Iste Abschnitt Von Der Schreib-Art.

Das I. Hauptstück. Von Wörtern u. Redens-Arten.

§. 1.

Ob wohl die Gedancken, so wir haben, dreyerley sind, nehmlich entweder einzelne Begriffe, oder Sätze, oder Schlüsse: so bestehen doch diese beyde letzte Arten ebenfalls aus etlichen zusammen genommenen Ideen. Wenn wir also von dem Ausdrucke unsrer Gedancken handeln, so läuft dieses hauptsächlich da hinaus, daß wir zeigen, wie man seine Ideen recht ausdrücken könne. Dieses geschiehet nun durch Wörter, welches willkührliche Zeichen unserer Gedancken sind. Wie aber unsere Begriffe entweder einfache, oder zusammen gesetzte sind: So wird auch der Ausdruck derselben entweder durch eintzelne Wörter oder durch gantze Redens-Arten geschehen.

§. 2.

Die Redekunst setzt also nicht nur eine gute Vernunfft-Lehre, sondern auch eine richtige Sprachkunst zum Grunde. Man muß nehm-

nehmlich den Unterscheid der Ideen und Gedancken, als der Theile, woraus eine Rede zusammen gesetzt wird, wohl inne haben, und die Regeln von Zusammenfügung derselben ohne Mühe zu beobachten wissen. Es hat die deutsche Sprache eben so wohl als die Lateinische Nennwörter, Vorwörter, Hauptwörter, Mittelwörter, Nebenwörter, Fürwörter, Verbindungs-Wörter und Zwischenwörter. Wer nun dieselben recht brauchen will, muß sich nicht nur nach der Gewohnheit im Reden, sondern auch nach dem Gebrauche guter Scribenten und nach grammatischen Regeln richten, die von Rechts wegen auf die Natur unsrer Gedancken und auf die gesunde Vernunfft gegründet seyn müssen.

§. 3.

Cicero sagt: Die Wahl im Gebrauche der Wörter, sey die Mutter der Beredsamkeit. Wann wir nehmlich jemand überreden sollen, müssen wir uns solcher Vorstellungen bedienen, die zu unserm Vorhaben am dienlichsten sind. Dieses geschiehet durch Worte, welche aber unendlich sehr von einander unterschieden sind. Folglich muß man nicht die ersten die uns einfallen, vor die besten halten; sondern die allerbeqvemsten aussuchen, und seine Gedancken richtig, vollständig, deutlich und zierlich auszudrucken suchen.

§. 4.

Erstlich müssens also verständliche Wörter und Redens-Arten seyn: das ist, die Zuhörer müssen bey denselben eben die Gedancken haben können, die der Redner hat. Weil nun dieses bloß von dem täglichen Gebrauche und der Gewohnheit eines Volckes herrühret, so muß der Redner sich der gewöhnlichsten Bedeutung der Wörter beqvemen, und nicht eher davon abweichen, als biß es entweder die Noth erfordert, oder eine Schönheit daraus entstehet. Doch muß er in jenem Falle zuvor anzeigen, in welcher Bedeutung er dieses Wort nehmen wolle: In diesem Falle aber durch die Verbindung der Redens-Arten schon zu verstehen geben, daß er einen Ausdruck nicht in eigentlichem sondern verblümtem Verstande wolle genommen haben.

§. 5.

Ferner müssen es Worte seyn, die unter erbaren Leuten gebräuchlich sind, und ohne einigen Anstoß zärtlicher Ohren gebraucht werden können. Viele Redens-Arten gehen nur unter dem Pöbel im Schwange, oder wenn es hoch kommt, finden sie nur in einem vertrauten Umgange bey schertzhafften, lächerlichen Reden statt. Von solchen verächtlichen oder poßierlichen Ausdrückungen enthält sich ein Redner; zum theil weil sie wider die

Ehr-

Ehrerbietung laufen möchten, die er gegen seine Zuhörer bezeigen muß; Zum theil aber, weil er sein eigenes Ansehen schmälern würde, wenn er Possen machen oder Zoten reissen wollte.

§. 6.

Weiter muß sich ein Redner keiner zweydeutigen Ausdrückungen bedienen, wenn gleich eine vermeynte Scharfsinnigkeit darinnen stecken sollte. Die kindischen Wortspiele sind nunmehr bey allen Vernünftigen so verhaßt worden, daß man sich nichts als Verachtung dadurch zuwege bringet. Vielweniger darf man dergleichen Redens-Arten brauchen, die zwar einmahl was gutes, das andremahl aber was unanständiges und unerbares bedeuten. Pickelheringe pflegen dem Pöbel durch dergleichen Fratzen ihren aufgeräumten Kopf zu zeigen: Gesetzte und kluge Männer hingegen wissen ihren Witz durch andre Proben blicken zu lassen.

§. 7.

Endlich muß man auch die angenehmsten Redens-Arten aussuchen, die theils ihrer guten Bedeutung, theils ihres Wohlklanges halber den Zuhörern wohlgefallen können. Doch hat man sich bey den ersten nicht nach übelgesitteten, sondern nach wohlgearteten Leuten zu richten, bey den letztern aber bloß

das Urtheil der Ohren zu Rathe zu ziehen, auch wohl das Gutachten eines verständigen Freundes zu Hülfe zu nehmen.

§. 8.

Doch ist es keinem zu rathen, daß er sich aus guten Rednern die schönsten und zierlichsten Redens-Arten entweder im Gedächtniße mercke, oder gar in sein Collectaneen-Buch sammle, um auf bedürfenden Fall das magere Gerippe seiner Rede mit Lohensteinischen Purpur-Streifen zu behängen. Alle Ausdrückungen müssen aus des Redners eigenem Nachsinnen herfließen, sonst wird er jenem Raben ähnlich, der sich mit Papagey-Federn geputzet hatte.

§. 9.

Der Beweis davon ist leicht. Jedes Wort, ja jede Redens-Art hat ihren angemessenen Sinn, ihren eigenen Nachdruck. Wenn nun ein Scribent selbst die Redens-Arten zu seinen Gedancken ausgesucht, und sie nach seinen Begriffen und Absichten bequemet hat: so passen sie sich vor dieselben sehr wohl. Wer aber zu seinen Gedancken fremde Ausdrückungen suchet, der wird allezeit entweder zu viel oder zu wenig dadurch andeuten: weil er nicht in eben den Umständen und Absichten schreibet, als die ersten Erfinder derselben. Sie schicken sich zuweilen nicht besser dazu,

als

als wohlgemachte Kleider auf einen höckerichten Cörper.

Von fremden, alten und neuen Wörtern.

§. 10.

Fremde Wörter und ausländische Redens-Arten in seine Schreib-Art zu mischen, ist die Gewohnheit aller Stümper, die ihre Mutter-Sprache nicht verstehen, vielweniger in ihrer Gewalt haben. Die so genannte Galanterie ist ein kahler Deckmantel ihres Unvermögens, und wenn sie die besten Scribenten unsers Vaterlandes gelesen hätten, würden sie sehen, daß es uns Deutschen eben so möglich sey, in unsrer eigenen Sprache alles was man sagen will, deutlich, nachdrücklich und angenehm zu geben, als in andern ausländischen.

§. 11.

Opitz hat sich schon in seiner deutschen Poeterey, vor hundert Jahren darüber beschweret, und diese Sprachenmischer zu verspotten diesen Vers gemacht:

Nehmt an die Courtoisie und die Devotion,
Die euch ein Chevalier, ma Donna thut erzeigen,

Ein Hand-voll von Favor petirt er nur zu
Lohn,
Und bleibet euer Knecht und Serviteur
ganz eigen.

Man kan auch in des vortrefflichen Rachelii Satiren die VIIIte mit Vergnügen nachlesen, und zur Belustigung Andr. Gryphii Horribilicribrifax dazunehmen, wo etliche solche Sprach-Verderber auf eine lächerliche Art aufgeführet werden.

§. 12.

Es fragt sich, ob man auch neue Wörter und Redens-Arten machen könne, die vor uns entweder noch niemahls, oder doch von sehr wenigen gebraucht worden. Hierinnen muß man sich sehr behutsam, sorgfältig und bescheiden verhalten. Behutsam, daß die neuen Ausdrückungen nicht unverständlich werden; sorgfältig, daß sie genau nach der Aehnlichkeit unserer Sprache eingerichtet seyn; Bescheiden aber, daß man sie nicht gar zu oft, auch nur in gewissen Gattungen der Schreibart z. E. in der erhabnen oder lustigen anwende.

§. 13.

Ich kan nicht umhin hier etliche Zeilen aus Rachelii Satire, der Poet genannt, zur Probe mit einzurücken, darinn er die neuen Wörter-Krämer so beschrieben hat:

Herge-

Hergegen andre sind, wie vorgesagt, zu finden,
Die allzusehr genau uns suchen einzubinden,
Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtlein ungefehr nur ähnlich solte seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
Wie er an seinem Kopf auch Nas und Ohren trage,
Denn beydes ist Latein. Der Fuß sieht Griechisch aus,
Der Spiegel ist nicht deutsch, noch minder Katz und Maus.
Nun, lieber! laß uns doch was neues auch erdencken,
Und nach der neuen Kunst die kluge Zunge lencken,
Was wird man seltsam Zeug, was wird man Wunder sehn!
Ey Liebste! lasset doch den grauen Murmur gehn.
Nehmt mich in euren Schooß. Der fahle Häckselmenger
Frist die gedruckte Milch. Neigt eure Lüfftleins-Fänger
Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher hin,

Der Schnauber ist euch schwartz: sonst
seyd ihr meinem Sinn
Und gutem Urtheil nach mit allen Schön-
heits-Waaren,
Vollkömmlich ausgeputzt, von Scheitel
und von Haaren,
Biß auf die Trittung zu. Wenn euer
Pflantzherr wollt,
Und eure Seuge mir so zugethan und
hold,
Noch heute könte seyn: das sie mein lieb-
stes Leben,
Euch, mir zum Eigenthum besitzlich wollten
geben,
So flög ich voller Glück biß an das blau
Gezelt,
Wo Phöbus prächtig steht, der Sücht-
ling aller Welt.
Wer hat das Zipperlein, so schwer an Händ
und Füssen,
Der dieses Narrenwercks nicht solte la-
chen müssen?
Wer so unsichtbar geht, führt lauter Rä-
tzel ein,
Und wird in Wahrheit auch den Deut-
schen undeutsch seyn.

§. 14.

Eben so ist es mit alten Wörtern beschaf-
fen,

sen, die schon zu unsrer Groß-Väter Zeiten nicht mehr üblich gewesen. Ein Theil davon ist heute zu Tage unverständlich, ein Theil davon rauh und grob, und noch andere klingen gantz lächerlich. Alles dieses ist wieder die Absichten, die ein Redner hat, folglich muß er sich derselben enthalten: es wäre denn, daß er sie besondrer Ursachen halber nöthig hätte.

Von verblümten Redens-Arten.

§. 15.

Auch die gebräuchlichsten Wörter werden neu, wenn man sie in einer ungewöhnlichen Bedeutung nimmt, oder ihren eigentlichen Verstand in einen uneigentlichen verwandelt. Man thut solches auch im gemeinen Leben, wenn es uns entweder an beqvemen Ausdrückungen fehlet, oder wenn man sich auf eine sinnreiche Art erklären will. Ein Redner bedienet sich dieses Kunst-Griffes zu seinem Vortheile, und zwar nach der Vorschrifft Ciceronis, der in seinen Gesprächen vom Redner dieses Mittel ausdrücklich vorgeschlagen hat.

§. 16.

Der Grund des Vergnügens, so man bey solchen uneigentlichen Redens-Arten empfindet,

det, besteht darinn, daß man zu gleicher Zeit den Begriff von der bedeuteten Sache, das Bild einer gantz andern, davon das Wort sonst gebraucht wird, und über das die zwischen beyden verhandene Aehnlichkeit empfindet. Dieses beschäfftiget nun den Verstand auf eine anmuthige Art, und ein jeder ergetzet sich über seine eigene Fähigkeit, die ihn geschickt gemacht, die Meynung und Absicht des Redners oder Schreibers aus dem einzigen Worte sowohl zu fassen, daß er keiner weitläufftigen Erklärung benöthiget gewesen.

§. 17.

Daher entstehen die so genannten Tropi, die man in verschiedene Gattungen einzutheilen pflegt. Man nennet sie Metonymia, Synecdoche, Antonomasia, Metaphora, Allegoria, Litote, Hyperbole und Ironia, davon die Erklärungen in allen Rhetoricken zu finden sind. Alle mit einander kommen darinn überein, daß man die Bedeutungen der Wörter ändert. Wie nun der rechte Gebrauch derselben eine Rede sehr angenehm machet: So kan auch der Mißbrauch davon eine sehr abgeschmackte und lächerliche Schreibart zuwege bringen.

§. 18.

Von Anfang mag wohl die Armuth der Sprachen die ersten uneigentlichen Bedeutun-

tungen der Wörter eingeführt haben. Selbst die Wort-reichesten Sprachen müssen zu diesem Mittel ihre Zuflucht zuweilen nehmen, wenn sie Dinge andeuten wollen, dazu sie keine Wörter haben. Denn die Menge der Sachen ist unendlich, die Zahl der Wörter hingegen nicht nur endlich, sondern auch sehr eingeschränckt. Hernach aber hat man sich allmählich mit Fleiß bemühet verblümt zu reden, weil nehmlich, wie vorhin gedacht worden, ein gewisses Vergnügen dabey empfunden wird.

§. 19.

Vor allen Dingen hat man sich vor schwülstigen Redens-Arten zu hüten, welche die Franzosen einen Phöbus, die Engelländer hingegen Bombast nennen, und mehrentheils aus gar zu vielen Metaphoren entstehen. Imgleichen muß man wohl zusehen, daß man nicht wider einander laufende Gleichnisse zusammen stoppele, welches hernach eine gantz sinnlose Rede zuwege bringet, die mit einem besondern Nahmen Galimatias, und auf englisch Nonsens genennet wird. Von beyden kan man die Discurse der Mahler an verschiedenen Orten nachlesen.

§. 20.

Die schwülstigen Ausdrückungen überhaupt können in drey Classen getheilet werden.

In die erste gehören diejenigen Redensarten, wo man von sehr niederträchtigen Dingen eine wahrhafftig erhabene Schreib-Art brauchet. In die andere Classe gehören diejenigen Redens-Arten, wo man von großen Dingen zwar hoch zu reden meynet, aber keine wahre Hoheit erreichet. In die dritte endlich gehören diejenigen, wo weder die Sachen noch die Worte selbst eine wahre Hoheit haben. Alle diese Gattungen des Ausdrucks zeigen von dem schwachen Verstande ihres Meisters.

§. 21.

Das Galimatias oder den Mischmasch anlangend, so entstehet derselbe auch öffters aus verwirrten, sehr weitläufftigen, übel ausgedruckten und schlecht zusammenhangenden Gedancken, da man nicht wissen kan was der Scribent sagen wollen, wenn man ihn gleich etliche mahl übergelesen. Die Chymischen Schrifften geben unzehliche Proben davon, imgleichen ist Jac. Böhme nebst andren hochbegeisterten Leuten seiner Art, als Pordätschen, ein fürtrefflicher Meister darinnen. Auch viele von unsern grösten Poeten und Rednern haben sich hierinn zuweilen vergangen; und andere haben diese Ausschweifungen gar vor Schönheiten gehalten.

Von

Von Beywörtern.

§. 22.

Zu den Nenn-Wörtern oder Nahmen der Dinge setzt man bißweilen die Beywörter, um gewisse Eigenschafften, der dadurch bedeuteten Dinge anzumercken. Doch nur bißweilen; Denn es wäre kindisch geredet, wenn man kein Wort ohne ein Beywort setzen, und also die Rede unnöthiger Weise ausdehnen wolte. Ein Beywort muß entweder unentbehrlich seyn unsere Gedancken auszudrucken, oder doch einen schönen Zierrath geben, wann man es in einer guten Schreibart dulten will.

§. 23.

Hieraus ist leicht zu schlüßen, was von den Anweisungen der Redekunst zu halten sey, die als eine Regel zur Erweiterung der Sätze oder Perioden die Vorschrifft geben: **Setze zu jedem Nennworte ein Beywort.** Imgleichen kan man den Werth der Handbücher daraus beurtheilen, darinnen man der Jugend eine Menge von Beywörtern zu jedem Worte zusammen getragen. Jene lehren mit vielen Worten wenig sagen: Diese hergegen, versorgen diejenigen mit Worten, denen es an Gedancken fehlet. Zwey herrliche Künste aus Menschen Papageyen zu machen!

§. 24.

§. 24.

Man muß es auch reiflich überlegen, was man vor Beywörter brauchet. Denn aus der geschickten und ungeschickten Wahl derselben sieht man zum theil, wie die Beurtheilungs-Krafft des Redners beschaffen sey. Ein Beywort muß auch nicht vergebens da stehen, als z. E. **nasses Wasser**, oder **heisses Feuer**, 2c. Es muß nicht gar zu gemein seyn, wie z. E. einigen alle Dinge schön, fürtrefflich, herrlich, heissen müssen. Es muß allezeit was sonderbahres sagen, und der Natur seines Wortes recht angemessen seyn.

§. 25.

Man hütet sich auch vor zusammen geflickten Beywörtern, sonderlich wenn sie neu oder gar zu künstlich sind, als z. E. **ein flammenschwangrer Dampf**, ein **Strahl-beschwängter Blitz**, 2c. welche in der Poesie kaum zu dulten sind. Es ist also nicht nöthig, daß man sich aus Lohensteins oder andern dergleichen Schrifften Beywörter und Redens-Arten sammle, um dieselben entweder anzubringen oder nachzuahmen. Man hüte sich auch vor Riemers, Mänlings, Schröders, Lehms, und andern dergleichen ansteckenden Schrifften.

§. 26.

Zu den Haupt-Wörtern oder Verbis werden

den auch zuweilen Nebenwörter gesetzt, um ihre Bedeutung einiger maßen zu bestimmen, einzuschräncken, oder zu erweitern. Hiervon ist eben das zu mercken, was bißher von den Beywörtern gesagt worden. Der Verstand und ein gesundes Urtheil müssen allenthalben herrschen: Kein Wort muß vergebens da stehen; und ein jedes muß weder mehr noch weniger sagen, als man zu sagen willens gewesen.

Das andre Hauptstück.

Von

Sätzen oder Perioden.

§. 1.

Man kan nicht unzehliche Worte und Redensarten, wie einen reissenden Strom, hinter einander herschiessen lassen, wenn man redet. Selbst die Natur unsrer Sprache und das Athemholen erfordert es, daß wir in unsrer Rede bißweilen abbrechen und ein wenig stille halten müssen. Wenn nun dieser Stillstand zwischen die beyden Helften einer eintzigen Redensart, oder zwischen zwey Wörter, die zusammen gehören, fallen sollte: So würde solches sehr übel klingen und den Redner unverständlich machen

chen. Es müssen also die Abschnitte oder Ruhe-Puncte einer Rede nur an solchen Orten vorkommen, wo entweder ein völliger Verstand aus ist, oder wo man zum wenigsten, ohne was nöthiges voneinander zu reissen, ein wenig stille halten kan.

§. 2.

Eine solche Rede nun, die einen völligen Verstand in sich begreift, heißt ein Periodus, und Isocrates wird vor ihren Erfinder gehalten. Sie begreift zum allerwenigsten einen logischen Satz in sich, das ist einen solchen Ausspruch, der zwey oder mehr Ideen mit einander verbindet oder trennet. Aus der Vernunft-Lehre weiß man, daß die eine das Subjectum, die andere das Prädicatum genennet wird; und daß sie durch das Verbindungs-Wort, ist, zusammen hängen. Kommt dieses nur einmahl in dem Ausspruche oder Satze vor, alsdenn heißt es ein einfacher Periodus. Zuweilen kommet es zwey ja dreymahl in einem Periodo vor, und alsdann wird es ein zusammen gesetzter Periodus genennet.

§. 3.

Die Perioden sind also nicht alle von einer gewissen und abgemessenen Größe, sondern bald kürtzer, bald länger, nachdem sie aus mehrern Worten, Redens-Arten und Sätzen zusammen gefügt werden. Bißweilen werden

den sie so klein, daß man wohl zwey oder dreye in einem Athem aussprechen kan: Bißweilen aber werden sie so lang, daß man wohl etliche mahl Athem schöpfen muß, um sie hervor zu bringen. Und diese Ungleichheit ist vor gar keinen Fehler zu halten. Der Ausdruck muß sich allezeit nach den Gedancken richten: Diese aber fassen bisweilen viel, bisweilen wenige Begriffe zusammen, um ihre Kräffte nach Beschaffenheit der Sachen zu gebrauchen.

§. 4.

In jedem Satze ist es nöthig, daß ein wahrer und wohlgegründeter Gedancke zum Grunde liege. Der gantze Werth eines Periodi beruhet darauf, nicht aber auf dem Ausdrucke, oder den schönen Redensarten, womit man unrichtige Ideen ausdrücken könnte. Was nicht wahr ist, kan unmöglich eine wirckliche Schönheit seyn; und die Natur geht über alles. Jemehr sich nun ein Redner davon entfernet, desto weniger Lob verdienet er, weil er sich des Nahmens eines vernünfftigen und redlichen Mannes unwürdig machet.

§. 5.

Es gelten also in der Beredsamkeit keine falsche Gedancken, sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen. Weil man sich nun nicht leichter dazu verleiten läßt, als durch häufige Gleich-

Gleichnis-Reden, das ist Metaphoren und Allegorien, welche uns unter dem Scheine eines sinnreichen Ausdruckes offtmahls betrügen: So hat man sich sorgfältig in acht zu nehmen, daß man seine Reden nicht an statt wahrer Schönheiten mit falschen Edelgesteinen schmücke.

§. 6.

Daß die Orientalischen Völcker und sonderlich die Araber zu dieser Schreibart sehr geneigt sind, ist bekannt. Doch wir dörfen sie so weit nicht suchen. Portugal und Spanien bringet auch in Europa solche Scribenten hervor: wie Lucanus und Seneca unter den Alten, und so viele Neuere gewiesen. Sonderlich ist auch in Italien unter dem schönen Nahmen der **Concetti**, viel solch Flitter-Gold verkaufet und durch einige unsrer Poeten und Redner begierig gesuchet, auch in Deutschland eingeführet worden. Man sehe hiervon des Herrn Geheimden Secretar Königs Untersuchung vom guten Geschmacke, bey Canitzens Gedichten.

§. 7.

Der Ausdruck eines guten Gedanckens, muß genau nach den Regeln der Sprachkunst geschehen. Jedes Wort muß die ihm gebührende Stelle einnehmen, und die Zusammenfügung aller Redensarten nach der grö-

grösten Zierlichkeit einer guten und nach der Grammatick gebesserten Mundart eingerichtet seyn. Die Redekunst setzt dieses zwar an ihren Schülern voraus; Allein weil von so vielen darwider verstossen wird, die sich gern alles erlauben möchten, und sich wer weiß was vor Freyheiten angewöhnen: so kan diese Anmerckung hier nicht schaden.

§. 8.

Ein jeder Periodus muß deutlich seyn, so daß ein aufmercksamer Zuhörer denselben leicht verstehen könne. Dazu trägt sehr viel bey, wenn man die Ideen wohl auseinander setzt, und einen undeutlichen Satz, darinnen sehr viel Bedingungen, Einschränckungen, Ursachen und Absichten, vorkommen, in zwey oder drey kürtzere Sätze verwandelt. Es ist besser drey oder vier kleine Sätze so vortragen, daß mich ein jeder versteht: als alles zusammen zu schmeltzen, und meinen Leser dadurch zu verwirren, daß er nicht weiß wo er ist. Im Reden ist es noch schlimmer: Man überhäufet nehmlich dadurch den Zuhörer gar zu sehr; und macht, daß er nichts recht einsehen kan, weil er gar zu viel auf einmahl sehen soll.

§. 9.

Dergestalt wären wohl die einfachen Perioden die deutlichsten; Allein man kan doch dieselben nicht gantz allein brauchen. Unsre

Gedancken haben einen Zusammenhang, und also erfordern sie auch bisweilen, daß zwey, drey, oder mehr logische Sätze mit einander verknüpfet werden müssen. Daher entstehen nun die zusammen gesetzten Perioden. Z.E. Concessiva, Copulativa, Conditionalis, Explanativa, Adversativa, Comparativa, davon die gemeinen Oratorien so viel Wesens machen, ohngeachtet sie uns nichts mehr sagen, als wie man dasjenige nennen solle, was uns die Natur selbst lehret.

§. 10.

Man will hiemit weder sagen, daß man diese Arten von Sätzen mit Fleiß anbringen; noch daß man sie allezeit vermeiden solle. Es klingt lächerlich, wenn man seine Sätze immer mit **Obwohl**, **Gleichwie**, **Nachdem**, **Sintemahl** und **Dieweil** anfangen, und mit **nehmlich**, **immaßen**, **Dergestalt**, und **nichts destoweniger** fortsetzen will: Denn es ist eine Schulschönheit einfältiger Lehrmeister. Indessen würde es auch sehr gezwungen aussehen, wenn man allezeit diese Formeln fliehen wollte. Am besten ists, man dencke nicht daran, ob man sie braucht oder nicht, und schreibe, wie die Gedancken einem zufließen.

§. 11.

Die Erweiterungen der Perioden, die man ins-

insgemein lehret, sind solche Kunst-Stücke, dadurch man wie schon oben erwehnet wurde, mit vielen Worten sehr wenig sagen lernet. Wie aber dieses eine schlechte Kunst ist: Also befleißiget sich ein Liebhaber einer männlichen Beredsamkeit gantz und gar nicht darauf. Er setzt kein einziges Wort in seine Perioden, welches er, ohne seinen Gedancken Abbruch zu thun, entbehren kan. Die Weitläufftigkeit kan wohl offt ein Fehler, aber niemahls eine Tugend werden.

Von Figuren.

§. 12.

Unter die Zierrathen der Perioden werden sonst auch die Figuren gerechnet: wiewohl dieselben eigentlich vor etwas mehr, als vor Zierrathe zu halten sind. Sie sind eigentlich die Sprache der Affecten, und zeigen insgemein von der Lebhafftigkeit dessen, der da redet und schreibet. Sie halten eine besondre Krafft und ein verborgenes Feuer in sich, welches in das Gemüth der Zuhörer oder Leser so starck wircket, daß dieselben auch entzündet werden. Es ist auch keine einzige Gemüths-Bewegung, welche nicht durch gewisse Figuren erreget werden könnte: Da hergegen ohne die Figuren fast keine einzige erwecket werden kan.

§. 13.

Es giebt aber erstlich Figuren in bloßen Wörtern, davon die fürnehmsten folgende sind: Anaphora, die das erste Wort etliche mahl wiederhohlet, Epiphora, die das letzte etliche mahl setzet; Symploce, die beydes zugleich thut; Epanodos die das letzte zuerst und das erste zuletzt setzt, und endlich Gradatio, wenn man von einer geringen Idee auf eine höhere und so weiter, gleichsam Stuffenweise steiget, und s. w. Es giebt zwar noch andre, die ich aber mit Bedacht weg lasse, weil sie fast lauter Wortspiele an die Hand geben, übrigens aber der Rede keinen Nachdruck zuwege bringen.

§. 14.

Ferner giebt es Figuren in gantzen Sprüchen: und darunter sind folgende die vornehmsten: Communicatio, Dubitatio, Correctio, Ellipsis, Præteritio, Distributio, Gnome, Antithesis, Exclamatio, Interrogatio, Apostrophe, Prosopopoeia, Sermocinatio und Icon. Die Erklärungen und Exempel davon findet man in allen Rhetoricken: Es ist aber besser wenn man sie in Ciceronis Reden selbst anmercket, und allemahl beobachtet, wie und bey was vor Gelegenheit er sie angebracht. Denn auf den klugen Gebrauch derselben kommt alles an.

§. 15.

Eine jede von diesen Figuren kan auf tausendfältige Weise verändert werden. Daher kommt es, daß man sie in allen Theilen der Rede anwenden kan und muß, um dieselbe dadurch lebhaft zu machen: Doch ist der Unterscheid zu mercken, daß man die hefftigsten Gattungen dahin versparet, wo man die Gemüths-Bewegungen erwecken will. Denn es würde kindisch klingen, wenn man Dinge von keiner Wichtigkeit so hefftig vortragen wollte, als Sachen, darauf das Haupt-Werck der gantzen Rede ankommet.

§. 16.

Aus diesen Anmerckungen wird man denen begegnen können, die von keinen Figuren was hören mögen, sondern dieselbe durchaus zu Pedantereyen machen wollen. Man lasse sie immer durch ihre von allen Figuren entblößte Reden die Zuhörer und Leser einschläfern, und bemühe sich, nach dem Muster der alten Griechen und Lateiner, dieselben mäßig und an dem rechten Orte anzubringen: So wird man seine Schreibart lebhafft und nachdrücklich machen, auch seine Leser und Zuhörer in einer beständigen Aufmercksamkeit erhalten können.

Das dritte Hauptstück.

Von dem Zusammenhange der Perioden oder von der Schreibart.

§. 1.

Worte und Perioden sind zwar Stücke einer Rede, allein nur solche, daraus man die Schreibart eines Redners nur unvollkommen wahrnehmen kan. Es gehöret eine gewisse Anzahl zusammenhangender Perioden dazu, wenn man urtheilen will, ob derselbe seine Gedancken wohl oder übel auszudrücken wisse. Derowegen ist die Schreibart eigentlich ein Vortrag vieler zusammen hangenden Gedancken, welcher durch solche Redensarten und gantze Sätze geschiehet, daraus man ihre Verknüpfung deutlich wahrnehmen kan.

§. 2.

Es ist also kein Wunder, daß man aus der Schreibart eines Scribenten von seiner Gemüths-Art und Fähigkeit urtheilen kan. Ein jeder der etwas schreibet, schildert zugleich die innere Beschaffenheit seiner Seelen, sonderlich des Verstandes darinnen ab. Thörichte Köpfe können nicht klug; Verwirrte, nicht ordentlich; Finstre, nicht deutlich u.s.w. schreiben. Hergegen wird ein witziger, gründlicher und

er-

erleuchteter Scribent kein ungereimtes, verwirrtes und dunckles Zeug zu Papier bringen. Die Schreibart ist also ein sicherer Spiegel der Gemüths-Beschaffenheit; es wäre denn, daß man zuweilen aus Nachläßigkeit oder Verstellung zuweilen schlechter schriebe, als man wohl sonst schreibet.

§. 3.

Jmgleichen sieht man hieraus, daß die Schreibart mehr in der Art zu dencken, als in den Worten und Redensarten bestehe; und daß es ein grösseres Lob, auch ein grösserer Schimpf sey, als man sichs insgemein einbildet, wenn man von jemanden sagt, daß er sehr gut, oder sehr schlecht schreibe. Man lobt und tadelt nicht nur seine Feder, oder seine Sprache; sondern seinen Verstand. Denn wer wohl schreibt, muß nothwendig vorher wohl gedacht haben; wer aber nichts als unförmlich Zeug zu Marckte bringet: muß gewiß keinen bessern Vorrath an Gedancken gehabt haben.

Von der
Verwerflichen Schreibart.

§. 4.

Die Schreibart ist also überhaupt entweder schlecht und verwerflich oder gut und vortreflich. Die schlechte hat wiederum unzehli-

che Gattungen. Sie kan nach Gelegenheit unverständlich, schulfüchsisch, gezwungen, phantastisch, allzuhochtrabend, allzuniedrig, allzulang, allzukurtz, übel zusammen hangend, und übel punctirt seyn. Diese Gattungen der Schreibart sind mehr als zu gemein, ja sie finden sich nicht nur bey Einfältigen und Unstudirten, sondern oftmahls bey den Gelehrten selbst.

§. 5.

Undeutlich wird die Schreibart, durch fremde, neue, alte, und Provinzial-Wörter: Durch Wörter, die man nicht in ihrem rechten Verstande braucht: imgleichen wenn man mehr oder weniger sagt, als man sagen wollte, das Beste auslässt, die Schluß-Wörter vergißt, viele Einschiebsel oder Parentheses macht, und endlich zweydeutig schreibet. **Pedantisch** ist die Schreibart, wenn man sich gar zu sehr nach der Disposition zwinget, viel lateinische Verse und Sprüchwörter braucht, lateinische Constructionen macht, mit Worten spielet, oder nach den Locis topicis die Lobsprüche des andern erzehlet.

§. 6.

Gezwungen oder affectirt schreiben diejenigen, die einen Scribenten nachahmen wollen, dessen Naturell sie nicht haben; Die sich bemü-

bemühen viel ausländische Wörter und Constructionen nach einer vermeynten Hof-Manier zu schreiben; endlich auch diejenigen, die gar gerne viel schönes sagen wollen, ob sie gleich sehr wenig verstehen. Ein Exempel von der vermischten Schreibart steht Biederm. I. Th. Bl. 25. S. 100. **Phantastisch** schreiben Leute, die im Gehirne nicht wohl versehen sind. Sie nennen alles anders, als es insgemein geschiehet; Sie wollen alle Kunst-Wörter deutsch schreiben; sie häufen unzehliche Substantiva zusammen, wollen alles sehr Oratorisch oder gar Poetisch sagen, und brauchen endlich gantz ungewöhnliche Beywörter und oftmahls gantz närrische Allegorien.

§. 7.

Allzuhoch schreiben gar zu tieffsinnige Leute, die mit Gewalt vor sinnreich gehalten werden wollen, ob sie es gleich nicht sind, und also auch keine wahre Hoheit erreichen können. Indessen versteigen sie sich mehrentheils in ihren Gedancken so gar, daß man sie fast aus den Augen verlieret. Diese sagen niemahls was gewöhnliches; Sie reden von lauter Göttern und Göttinnen, Sonnen und Cometen, Donnern und Blitzen, Löwen und Adlern, Diamanten und Rubinen, Feuerspeyenden Bergen und Welt-Meeren, und

so weiter; oder sie spielen mit Worten. Ein Exempel sehe man davon im I. Th. des Biedermanns 44. Bl. 174. S. Die allzuniedrige Schreibart hingegen findet man bey groben und pöbelhaften Leuten, und denen, welche mit ihren Reden und Schrifften denselben gefallen wollen. Diese dencken nicht deutlich zu reden, wenn sie nicht wie Schubkärner und Herings-Weiber sprechen. Sie brauchen die gemeinsten Sprichwörter der Diener und Mägde, mengen auch wohl Zoten und Fratzen mit ein, welche bey Handwercks-Burschen und Tagelöhnern ein Gelächter erwecken können: Und bilden sich ein, recht schön geschrieben zu haben, wenn sie diesen Zweck erlangen.

§. 8.

Die **allzukurtze** Schreibart läßt entweder viel nöthige Wörter in der Rede aus, oder sie erzwinget die Kürtze in der Verbindung mit Gewalt, wie z. E. Müllers Erqvick-Stunden, Lassenii Sionitische Erqvick-Stunden, und Cobers Schrifften zu thun pflegen. Sonderlich pflegen sie Feinde der Hülffswörter ist und hat, seyn und haben, auch so gar in solchen Fällen, zu seyn, wo der Haupt-Verstand des Satzes darauf ankommt. Die **allzulange** hingegen entstehet aus gar zu häufigen, Beywörtern, weit verworfenen

Mit-

Mittel- und Hauptwörtern, unnöthig eingeschobenen Beschreibungen, gleichvielbedeutenden Redensarten, auch viel Relativ- und Verbindungs-Formuln. Ein Exempel davon findet man abermahl im Biedermann I. Th. 45. Bl. 177. S.

§. 9.

Die **übelzusammenhangende** Schreibart entstehet, wenn man sich entweder altfränckischer Verbindungswörter gebraucht, als wannenhero, allermaßen, bevorab, gestalten, und dergleichen, oder ungeschickte Verbindungs-Formeln liebet, wie z. E. einige das Wort denn, vor weil; ob, vor wegen und dergleichen brauchen: oder widereinander laufende Verbindungswörter aufeinander setzet. Z. E. **Ob wohl dieses so ist: also habe ich solches** ꝛc. Die Ubel-punctirte Schreibart ist ein Fehler unstudirter oder doch ungeübter Leute, welche entweder gar keine Strichlein und Puncte; oder im Gegentheile gar zu viele machen: oder sie doch an gantz unrechten Orten anbringen.

§. 10.

Wenn ich von allen diesen mangelhafften Gattungen der Schreibart hier hätte Exempel hersetzen sollen, würde die Weitläufftigkeit gar zu groß geworden seyn. Man kan dieselben aber, zum wenigsten was die Briefe anbe-

betrifft, in B. Neukirchs Anleitung dazu, nach der Länge antreffen. Sonst aber findet man auch in unsern gedruckten Reden hin und wieder die Exempel davon, und ich getrauete mir in der so berühmten Sammlung von grosser Herren Reden gantz allein, alle die Fehler der Schreibart, deren bißher gedacht worden, anzutreffen.

Von der guten Schreibart.

§. 11.

Aus der verwerflichen Schreibart ist leicht abzunehmen, daß die gute deutlich, üblich, ungezwungen, nicht zu hoch, nicht zu niedrig, nicht zu kurtz, nicht zu lang, wohlzusammenhangend, nicht ungleich, wohl punctirt und wohlklingend seyn müsse. Von allen diesen Gattungen ins besondre zu handeln, wird nicht nöthig seyn, weil aus Gegeneinanderhaltung des schlechten, das gute sich leicht von sich selber giebt: Wir dörfen nur von einer und der andern etwas anmercken.

§. 12.

Wer in der Kürtze und Länge seiner Schreibart das Mittel treffen will, der bedencke zuerst wohl, was er zu sagen im Sinne hat: und mit was vor Worten er es sagen wolle. Hernach befleißige er sich auf kurtze

und

und verständliche Commata, die, wo nicht völlig, doch halb einen Gedancken erwecken. Man enthalte sich auch weitläutfiger Verbindungswörter, damit die juristische Schreibart so sehr angefüllet ist. Z. E. in so fern, sintemahl, allermaßen, dergestalt, ꝛc. Endlich lasse man die Hauptwörter nicht gar zu weit von ihren Nennwörtern ausschweifen.

§. 13.

Der Zusammenhang in der Schreibart ist entweder natürlich oder künstlich; nachdem wir entweder solche Verbindungswörter brauchen, die im gemeinen Leben vorkommen, oder solche, die nur in Büchern gebraucht werden. Man thut im Reden am besten, wenn man sich an die ersten hält, weil sie allen Zuhörern geläufig sind, zur Deutlichkeit viel beytragen, und den Schein geben, als ob man ohne Vorbereitung aus dem Kopfe geredet hätte.

§. 14.

Es giebt aber auch eine Schreibart, die nur durch die Natur der Gedancken ohne besondere Verbindungswörter zusammen hänget. Man fängt darinn seine Sätze gantz unversehens an. Ein Nenn-oder Haupt-Wort, ja ein dergleichen anderes wichtiges Wort, wird das erste im gantzen Periodo. Bißweilen kan man gar mit einer Frage oder mit einem Ausruffe anfan-

anfangen. Alle Partikeln muß man meiden, die nicht gantz unentbehrlich sind: Desto besser müssen sich die Gedancken zusammen schicken. Die Franzosen sind rechte Meister in dieser Kunst, doch auch wir Deutschen haben am Herrn Abt Moßheim schon ein Muster vor uns, dem wir nachahmen können.

§. 15.

Die Gleichheit der Schreibart ist nicht so zu verstehen, als ob man alle Sätze gleich lang machen müste, dieses ist schon oben beantwortet worden. Auch nicht so, als ob man entweder alle Sätze, mit Metaphoren erfüllen und figürlich abfassen; oder gar nichts von diesen Zierrathen anbringen müste. Die wahre Gleichheit besteht darinn, daß der Redner sich allezeit bey seinem Character erhält, und sich nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer richtet. Sonst kan und muß man nach Beschaffenheit der Theile einer Rede, die natürliche, sinnreiche und bewegliche Schreibart abwechseln, wie hernach wird gewiesen werden.

§. 16.

Am Ende eines völligen Satzes setzet man einen Punckt. Zwischen dem Vorsatze und Nachsatze eines zusammen gesetzten Periodi, imgleichen vor eines andern angeführten Worten zwo Punckte. In den kleinen Abtheilungen eines halben Periodi ein punctirtes

Strich-

Strichlein, und sonst, wo man im Reden ein wenig stille halten kan, ein Strichlein. Nach einer Frage steht ein Fragezeichen ? Nach einer Erstaunung, Bewunderung oder einem hefftigen Ausruffe ein Zeichen des Ausruffes! Die Parenthesis schliesset etwas in zwey halbe Zirckel, welches (ohne Nachtheil des völligen Verstandes) hätte wegbleiben können.

§. 17.

Den Wohlklang der Schreibart kan man durch keine Regeln einschräncken, sondern man muß ihn dem Gehöre zu beurtheilen überlassen. So viel hat man bemerckt, daß die vielmahlige Wiederholung eines lautenden Buchstabens einen Ubelklang erwecke. Man muß derowegen solche Sylben auf einander folgen lassen, wo das a. e. i. o. u. fein wechselsweise vorkommt. Im Absehen auf die stummen Buchstaben muß man den häufigen Zusammenlauf vieler zischenden und knarrenden Sylben verhüten, damit alles ungezwungen hinter einander wegflüße, ohne der Zunge viel Mühe zu machen. Einige wollen auch, daß man am Ende eines Satzes jederzeit vielsylbige Wörter setzen solle: Allein das würde bisweilen sehr gezwungen heraus kommen; und also muß man diese Regel vor kein Orackel halten.

§. 18.

§. 18.

Sonst pflegt die gute Schreibart auch nach Beschaffenheit der Materien unterschieden zu werden, die man schrifftlich vorträgt. Es handeln also einige Stylisten von der historischen, lustigen, galanten, satyrischen, philosophischen, juristischen Schreibart, und so weiter. Alle diese Gattungen zu erklären, würde vor uns dismahl zu weitläufftig fallen. Man würde auch dabey mehr auf die verschiedene Beschaffenheit der Gedancken, als der Ausdrückungen zu sehen haben; und also muß es billig in besondere Abhandlungen verspart bleiben, die aus der Vernunfft-Lehre und Redekunst zugleich ausgeführet werden müssen. Wir wollen also eine andre Eintheilung machen, und diejenigen Gattungen der Schreibart abhandeln, die in einer Rede vorkommen können.

§. 19.

Es pflegen einige die Schreibart in die niedrige, mittlere und hohe einzutheilen. Andre handeln von der Attischen, Laconischen, Rhodischen und Asiatischen Schreibart: und wollen uns wohl gar in Deutschland eine Schlesische, Fränckische, Meißnische und Niedersächsische Schreibart einbilden. Allein bey der ersten Eintheilung fällt es sehr schwer, jede Gattung in ihre gehörige

Schran-

Schrancken einzuschließen: Bey der andern aber wird man es ewig nicht erweisen, daß verschiedene Provintzen auch eine eigene Schreibart haben sollten. Wir wollen also etwas verständlicher und gründlicher von der natürlichen, scharfsinnigen und pathetischen oder beweglichen Schreibart handeln.

§. 20.

Die **natürliche** Schreibart muß so leicht und ungezwungen seyn, als die gemeine Art zu reden selbst: daher muß alle Kunst daraus entfernet seyn, alle Perioden müssen so leicht und deutlich fließen, daß sie der allereinfältigste verstehen kan. Doch muß in derselben jeder Ausdruck regelmäßig, jeder Satz wohlgefaßt, und die gantze Rede wohl verbunden seyn. Man muß sich auch hüten, daß nichts niederträchtiges oder gar zu pöbelhaftes mit unterlaufe. Ein jeder sieht aber wohl, daß auch diese natürliche Schreibart, nach Verschiedenheit der Naturelle mancherley seyn, und bald lustig, bald ernsthafft, bald deutlich, bald nachdencklich, bald lebhafft, bald etwas kaltsinnig heraus kommen könne.

§. 21.

Die **scharfsinnige** Schreibart ist schon etwas künstlicher oder höher. Denn sie entstehet aus ungemeinen und unvermutheten Gedancken und feinen Einfällen, die durch

sinnreiche Sprüche und mancherley Gleichniße ausgedrücket werden. Die Worte derselben müssen auserlesen; aber doch bekannt, die Redens-Arten aber kurtz und nachdrücklich seyn; damit der Zuhörer viel durch seinen eigenen Witz dabey nachzudencken Gelegenheit finde. Die Verknüpfung der Sätze muß mehr durch die Gedancken und Sachen, als durch Worte geschehen. Die Sylben-Zahl oder der Wohlklang muß nicht gar zu nachläßig, aber auch nicht gar zu sorgfältig gesuchet seyn: damit es nicht den Schein gewinne, man hätte mehr auf die Worte, als auf die Sachen selbst acht gehabt.

§. 22.

Die pathetische Schreibart ist nichts anders als eine Sprache der Affecten, ein Ausdruck voller Krafft und Nachdruck: daher sie denn auch so erhaben wird, aber auch so schwer nachzuahmen ist. Sie redet nicht so wohl, sondern sie donnert und blitzet vielmehr und setzt also die Leute in Verwunderung. Durch diese Schreibart macht sich ein Redner zum Meister aller seiner Zuhörer: Er lencket und beweget sie wohin er nur will; so viel Gewalt hat sie über die Hertzen. Demosthenes und Cicero haben sie völlig zu brauchen gewust, und Longinus hat davon einen gantzen Tractat geschrieben, welchen Boi-

lau

lau sehr schön ins Französische übersetzet hat.

§. 23.

Die vornehmsten Eigenschaften dieser Schreibart sind folgende: Sie leidet keine überflüßige, niedrige und gemeine Wörter; sie flieht alle weitschweifigen Ausdrückungen; sie meidet auch alle gemeine Verbindungs-Wörter. Hingegen braucht sie hefftige Redensarten, abgebrochene Sprüche, verwegene Metaphoren, und viel andere verblümte Redensarten: sie häufet und vermischet ferner die Rhetorischen Figuren, und suchet endlich einen solchen Wohlklang der Sätze, daß es nicht anders scheinet, als wenn was Göttliches dahinter steckte. Viele Reden, so Livius und Curtius in ihre Bücher gemischet, imgleichen viele Stellen der Poeten geben die herrlichsten Exempel davon.

Gebrauch der guten Schreibart.

§. 24.

Aus allen diesen dreyen Gattungen der Schreibart wird etwas zu einer guten Rede erfordert: Und dergestalt muß ein Redner alle dreye in seiner Gewalt haben. Die natürliche allein würde die gantze Rede zu matt

machen, und dem Redner keine sonderliche Hochachtung zu wege bringen. Die scharfsinnige würde gar zu Philosophisch und Moralisch klingen, und dem Zuhörer bald eckelhaft werden: weil er seine Gemüths-Kräffte gar zu sehr würde anstrengen müssen, wenn er dem Redner allezeit mit seinen Gedancken folgen wollte. Die hohe aber durchgehends zu gebrauchen, würde gar zu schwer, ja gantz unmöglich seyn; auch in langen Reden wider alle Wahrscheinlichkeit laufen: weil es wider die Natur der Affecten streitet, sehr lange in voller Bewegung zu seyn.

§. 25.

Es schicket sich aber vor die Eingänge, vor Erklärungen und Erzehlungen nichts besser als die natürliche Schreibart. In Beweis-Gründen muß man sich gleichfalls dabey erhalten; damit der Zuhörer die Kraft derselben leicht empfinde. In Lehrsprüchen aber, in Einfällen und andern Erläuterungen lässet sich die scharfsinnige Schreibart brauchen. Endlich in der Erregung der Affecten muß die pathetische Schreibart herrschen. Dieses alles wäre leicht durch die Exempel der Alten, insonderheit Demosthenis und Ciceronis zu erweisen, wenn es von jemanden in Zweifel gezogen würde.

§. 26.

§. 26.

In Briefen bedienet man sich ebenfalls dieser drey Gattungen der Schreibart; doch nach Beschaffenheit der Personen, die da schreiben und an welche geschrieben wird. Ein niedriger an einen höhern braucht die natürliche. Ein Gelehrter an den andern kan scharfsinnig schreiben; ein Lehrer an seinen Schüler imgleichen. Vertraute Freunde aber, Eltern an Kinder, und Frauenzimmer so wohl unter sich, als an Manns-Personen, schreiben offt pathetisch, wiewohl ihnen auch die ersten beyden Gattungen nicht untersagt sind.

§. 27.

Uberhaupt aber mischet man auch alle drey Gattungen durcheinander, wenn es sich gewisser Umstände halber schickt. Man kan ja einen Brief von vielfältigem Innhalte abfassen, und bald historische, bald moralische Gedancken einfließen lassen, bald einen Affect ausdrücken. Zu jedem von diesen Stücken gehört auch eine besondre Schreibart, wenn man nur überall die Vernunfft und Klugheit zu Rathe zieht, und auf alle Umstände genau acht hat. So könnte z. E. auch ein Niedriger an einen Höhern, in einem Klag- oder Bittschreiben, zu Bezeugung sei-

ner Noth und Schmertzen, sich der bewegli-
chen Schreibart bedienen.

§. 28.

In Gesprächen bleibt man meistens bey der natürlichen Art des Ausdruckes, wenn nehmlich die Personen, welche reden, weder gelehrt noch scharffsinnig zu seyn scheinen. Man mischet aber auch zuweilen was sinnreiches ein, wenn irgend die redenden Personen Leute von guten Einfällen sind; wie z. E. Fontenelle in seinen meisten Gesprächen gethan. Gerathen aber die Sprechenden in währender Unterredung in einen Affect, oder führen einen andern redend ein, der im Affecte gewesen: So mögen und sollen sie auch pathetisch sprechen. Kurtz: Die Wahrscheinlichkeit muß allenthalben zur Richtschnur dienen.



Von

Der II. Abschnitt
Von der
Ausübung des obigen, der Ausarbeitung und dem Auswendiglernen.

Das I. Hauptstück.
Von den
Ubungen in der guten Schreibart.

§. 1.

Wie man überhaupt keine Fertigkeit ohne Ubung erlangen kan, so gehet es auch mit der Fertigkeit im Schreiben zu. Dieses ist keine Kunst, die in einem Jahre erlernet wird, sondern man hat sehr lange zu thun, ehe man sich rühmen kan, ohne Schwierigkeit und Mühe was artiges, regelmäßiges und schönes schreiben zu können. Es fraget sich also, durch was vor Ubungen man sich die Geschicklichkeit wohl zu schreiben zuwege bringen könne?

§. 2.

Der beste und einzige Weg dazu zu gelan-

langen ist wohl unfehlbar dieser, daß man zuvor wohl dencken lerne. Unförmliche, verwirrte und seltsame Gedancken lassen sich in keine schöne Schreibart einkleiden, wenn gleich der beste Meister drüber käme. Man räume sich also durch eine gute Vernunfft-Lehre, durch eine gesunde Philosophie und andre gründliche Wissenschafften, den Kopf auf. Man lerne auch die Welt kennen, und suche den Umgang vernünftiger und geschickter Leute. Dieses wird unvermerckt den Grund zu einer guten Schreibart legen.

§. 3.

Im Absehen auf den Ausdruck der Gedancken ist freylich nachmahls das Lesen wohlgeschriebener Bücher das erste Hülfs-Mittel dazu. Durch die aufmercksame Betrachtung einer guten Schrifft; und die Beobachtung, wie andre grosse Stilisten ihre Gedancken abgefasset, ausgedrücket, verbunden und ausgezieret, wird auch unsre Krafft zu dencken in eine gewisse Ordnung gerücket: so daß wir allmählig selbst anfangen so zu dencken, wie sie gedacht, und unsre Gedancken eben so deutlich, ordentlich, lebhaft und zierlich auszudrücken, als sie dieselben ausgedrücket. Allein das Lesen alleine ist noch nicht zulänglich.

§. 4.

Man muß nehmlich nicht nur fremden Schrifften nachdencken, sondern auch selbst die Feder brauchen. Viele Leute haben viel gelesen: aber selbst können sie nicht drey förmliche Zeilen zu Papier bringen; das macht, sie haben sich nicht im Schreiben geübet. Man thut also zum andern sehr wohl, wenn man aus andern Sprachen, z. E. aus der Lateinischen, Französischen oder Englischen was übersetzet, und sich also bemühet im deutschen eben so kurtz, lebhafft, nachdrücklich, deutlich und sinnreich zuschreiben. Man muß sich aber hüten, daß man theils kein schlechtes Original wehle, theils aber nicht gar zu sclavisch an den Worten hangen bleibe: sondern lauter Redensarten brauche, die unserer Mutter-Sprache eigenthümlich sind, wenn sie gleich ein wenig vom Texte abzugehen scheinen sollten.

§. 5.

Wenn man sich eine Zeitlang im Ubersetzen geübet; so thut man wohl, wenn man auch gute Scribenten nachahmet. Man nehme sich also eine lateinische oder französische gute Rede zum Muster, und ersinne sich irgend einen ähnlichen Fall, dabey man etwa eine deutsche Rede halten könnte. Hier bemühe man sich alle seine Gedancken so anzuordnen,

nen, alle seine Sätze so abzufassen und so zu verbinden, wie es von jenen geschehen ist: so wird man endlich eine Rede heraus bringen, die zwar nicht gantz übersetzt ist, doch aber bey vielen eigenen Erfindungen, Gedancken und Ausdrückungen auch viele Schönheiten der fremden Rede an sich hat.

§. 6.

Alsdann kan man es versuchen und eine Materie ausarbeiten, darvon man den Grundriß schon irgend in einem Scribenten findet, der uns etwa den Inhalt einer Rede erzehlet, die von jemanden gehalten worden. Hier muß man sich bemühen so zu reden, wie dieser oder jene alte Redner in solchen Umständen würde geredet haben. In diesem Falle muß man nicht nur die Schreibart, sondern auch die Erfindung der Einfälle und Zierrathen aus seinem eigenen Vorrathe hergeben. Und also ist diese Ubung zwar wiederum etwas schwerer; Doch wird sie demjenigen gantz leicht vorkommen, der sich in den vorigen Arten sattsam geübet hat.

§. 7.

Endlich erdichte man sich selbst solche Fälle, darinnen man etwa zu reden haben könnte. Man erfinde dabey nicht nur den Hauptsatz, davon man reden will, sondern auch alles, was zur Ausführung und zum Zierrathe desselben gehö-

gehöret, und folge nunmehro vollkommen seinem eigenen Naturelle, welches durch die vorhergehenden Ubungen gebessert worden. Dieses führe man mit einer guten Schreibart aus, nicht anders als ob man wircklich auftreten und sich damit hören lassen sollte. So haben die Alten ihre Declamationen zur bloßen Ubung ausgearbeitet, und sich dadurch zu wahrhafften Fällen desto geschickter gemacht.

§. 8.

Je öffter man mit der Zeit ernstliche und öffentliche Reden hält, desto größer wird unsre Fertigkeit werden. Wenn es nehmlich mit unsern Reden kein Spiel bleibet, sondern wircklich ein Ernst wird; so wendet man um so vielmehr Fleiß an, so wohl was gutes zuerfinden als auszuführen. Alle Einfälle werden durch die Wahrheit der Umstände lebhaffter, und der Ausdruck wird mit mehrerer Sorgfalt gemachet, als wenn man nur mit erdichteten Materien umgeht: Zumahl da alsdann unsre Ehre und Schande selbst einen Sporn abgeben, alle unsre Kräffte anzuwenden.

§. 9.

Der höchste Gipfel der Beredsamkeit, ist die Geschicklichkeit ohne Vorbereitung aus dem Kopfe zu reden. Diese erlanget man aber allererst durch eine lange Ubung in studirten Reden; und also ist sie gar kein Werck vor

jun-

junge Leute und Anfänger; welche sich nur dadurch verderben würden. Doch trägt auch das Naturell, das ist ein hurtiger Kopf und eine fertige Zunge sehr viel dazu bey. Es gehört auch insonderheit eine gute Hertzhafftigkeit dazu; daß man sich durch den Anblick vieler Zuhörer nicht in seinen Gedancken irre machen läßt, sondern allen gantz unerschrocken in die Augen sehen kan, und doch dabey von seinem Zwecke nicht im geringsten abweichen darf. Denn eben aus dem Unterschiede dieser natürlichen Gaben rührt es her, daß es dem einen leicht fällt, dem andern aber gantz unmöglich ist aus dem Stegreife zu reden.

Das II. Hauptstück.

Von der Ausarbeitung einer Rede.

§. 1.

Wer in der Schreibart geübt ist, und einen Entwurf zu seiner Rede im Kopfe hat, der muß die Feder ergreifen, und seine Gedancken zu Papier bringen. Wer sich auf die Fertigkeit seiner Zunge verläßt, und gleich im Anfange seiner oratorischen Ubungen aus dem Kopfe reden will; der wird es in der Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit des

des Ausdrucks nicht weit bringen. Denn da ihm die ersten Redensarten alsdenn allezeit die besten seyn müssen, damit er nicht stecken bleibe: so hat keine Wahl der Wörter bey ihm statt. Er wird sich also angewehnen viel übereiltes, unüberlegtes und schlechtzusammenhangendes Zeug zu schwatzen: ja wohl gar die Sprache zu verstümmeln und der gesunden Vernunft Gewalt anzuthun.

§. 2.

Hier fragt sichs nun vors erste, wo diese Ausarbeitung vorgenommen werden solle? Einige haben davor gehalten, ein Redner könne nirgends besser als in Lustwäldern oder Gärten seine Arbeit ausführen; wie sonst die Poeten, imgleichen Plinius, seinem eigenen Geständnisse nach, gewohnt gewesen. Allein meines Erachtens ist die Einsamkeit an diesen Orten nicht groß genung, das Nachsinnen zu befördern. Denn je angenehmer der Ort ist, jemehr zerstreuen sich die Sinne, und folglich auch die Gedancken. Es ist also viel besser, wenn man in seiner Studirstube allein bleibet, die Thüre verschließet und wohl gar die Fenster so verdunckelt, daß man kaum zum Schreiben Licht genug behält. Solchergestalt störet uns nichts in der Aufmerckſamkeit auf die vorhabenden Sachen: Die Gedancken bleiben beysammen, und das Nachsinnen kan desto glück-

glücklicher angewendet werden, weil es durch keinen neuen oder ungewohnten Eindruck der Sinnen unterbrochen wird.

§. 3.

Man fragt ferner, wenn es gut sey die Ausarbeitung zu unternehmen? Hier werden einige den Morgen, andre die Abendstunden, und noch andre die späte Nacht zur Ausarbeitung wehlen. Nun kan zwar ein jeder seiner Beqvemlichkeit folgen: Allein da die Nacht eine größere Stille verursacht als Abend und Morgen; ein Redner aber derselben eben so wohl als andre Gattungen der Gelehrten zu seinen Betrachtungen benöthiget ist: so scheint sie wohl vor denselben am allerbeqvemsten zu seyn.

§. 4.

Auf die Frage: wie eigentlich die Ausarbeitung geschehen müsse? antwortet Qvintilianus, **sehr langsam.** Und in der That ist die Ubereilung, wie allenthalben, also sonderlich hier, keinem zu rathen. Nicht nur jeder Gedancke, sondern jede Sylbe will fast auf einer Goldwage abgewogen seyn. Man überleget also erst was man sagen will: Hernach sinnet man nach, mit welchen Worten man es vortragen wolle. Diese wiederhohlt man etliche mahl, entweder in Gedancken, oder auch wohl gantz laut: um zu sehen, ob sie auch wohl klingen,

gen, und ob nicht etwa die Wörter verändert oder in eine bessere Ordnung gebracht werden können. Alsdann schreibt man dieselben erstlich aufs Papier.

§. 5.

Durch das Schreiben erlöschet die Hitze der Einbildungs-Krafft allmählich, welche vorhin in voller Bewegung war, auch darinnen erhalten werden muß, wenn man seine Erfindungen lebhafft ausdrücken und seinen Gedancken die rechte Schönheit geben will. Deñ das werden gemeiniglich sehr magre Reden, die von Meistern herkommen, denen es daran gefehlt. Ihre Einfälle sind fast alle so trocken, als ihre Gesichter zu seyn pflegen: Und daher gefallen auch ihre Schrifften eben so wenig als ihre Gestalt. Wenn man derowegen etwas aufgeschrieben; so wiederholt man dasselbe wiederum laut: um seine Einbildungs-Krafft von neuem zu erregen, und den Anfang zu einem neuen Satze zu finden, der mit dem vorigen wohl zusammen hängt. Mit diesem verfährt man alsdann wie mit dem ersten: biß man ihn auch aufgeschrieben, und so geht es ferner biß zum Ende.

§. 6.

Sich in währender Ausarbeitung eines Schreibers zu bedienen, ist gar nicht rathsam. Wenn man einem andern etwas dictiret, so schä-

schämet man sich lange stille zu halten, und indessen nachzusinnen; als welches einen langsamen Kopf zu verrathen scheinet. Dergestalt geschiehet es, daß man viel schlechtes mit unterlaufen lässet; welches man sonst nimmermehr würde geduldet haben. Man säumet sich auch gar zu sehr, wenn erst ein anderer das vorhergehende etliche mahl wiederholen, offt im Lesen stille halten, bald was ausstreichen, bald wieder hinein schreiben, oder sonst was ändern soll. Zu geschweigen, daß man in Gegenwart eines andern sich schämen würde, die bereits hingeschriebenen Sätze selbst laut herzusagen, als wenn man sie schon öffentlich vortrüge, und wohl gar die nöthigen Stellungen des Leibes dabey zu machen.

§. 7.

Man thut also am besten, wenn man sich die Mühe nicht dauren läßt, seine Reden selbst abzufassen. Alsdann kan man sich zu jedem Satze so viel Zeit nehmen als man will, ihn so vielmahl hersagen, ändern, ausstreichen und wieder hinschreiben als es nöthig ist; auch ohne Furcht und Scham sich in dem Vortrage desselben, und den dazu gehörigen Bewegungen üben. Denn es ist gewiß, daß dieses Letztere nicht nur aus andern Ursachen rathsam ist: sondern in der Ausarbeitung selbst die

Ein-

Einbildungs-Krafft erhitzet, und also zu manchem lebhafften Ausdrucke Anlaß giebet.

§. 8.

Man lasse aber auf dem Papiere einen breiten Rand, damit es uns in der Arbeit nicht etwa daure wiederum was auszustreichen, und was anders an die Stelle zu setzen. Denn auf die erste Ausarbeitung muß hernach die Ausbesserung folgen. Die ersten Gedancken sind nicht allezeit die besten, ob sie uns gleich, wenn sie neu sind, gefallen. Wenn man nun nach einiger Zeit sein Concept wieder bedachtsam durchgehet, kan man weit besser davon urtheilen, als in der ersten Hitze, da uns die Selbstliebe an einer genauen Prüfung hinderlich fiel.

§. 9.

Doch muß von der Ausarbeitung und Verbesserung keine unendliche Arbeit werden. Wem sonst nichts gefällt, als was er mit aller seiner Mühe nicht aussinnen kan, der wird niemahls was zuwege bringen: und wer alle seine erste Gedancken vor untüchtig hält, dem werden auch die folgenden nicht anstehen, wenn er wiederum darüber kömmt. Geübte Leute kommen auch mit der Zeit zu einer solchen Fertigkeit, daß diejenigen Aufsätze ihnen mehrentheils am besten gerathen, die sie gleich im ersten Feuer zu Papier bringen. Da

würden sie nun durch ein gar zu ängstliches Künsteln, die lebhafftesten Einfälle und Ausdruckungen mehr schwächen, als stärcken. Und wie will mans endlich machen, wenn man zu seiner Ausarbeitung so viel Zeit nicht hat, als man sich wohl wünschete?

Das dritte Hauptstück.
Vom
Auswendig Lernen.

§. 1.

Wenn man dergestalt mit der Ausarbeitung fertig ist; so ist es Zeit, die Rede ins Gedächtnis zu bringen, es wäre denn, daß dieselbe gar nicht gehalten werden sollte. Denn seine Reden vom Zettel abzulesen, ist einem Redner eben so unanständig als gewöhnlich es ist: Kan auch nur in solchen Fällen geschehen, wo man hinter einer höltzernen Vormauer stehet; oder wenn man sich nicht schämet, dasjenige gar im Hute zu suchen, was man den Leuten zu sagen hat. Das Auswendig-lernen kan aber wenig Mühe verursachen, wenn man auf die vorhin gedachte Weise jeden Satz mit allem Fleiße entworfen, geprüfet und etliche mahl ausgebessert hat. Zum wenigsten muß es hierauf nur halbe Mühe kosten.

§. 2.

§. 2.

Um sich aber die gantze Rede völlig, das ist, von Wort zu Wort ins Gedächtnis zu prägen: ist es nöthig jeden Satz ins besondere ein oder zweymahl durchzulesen; und ihn so gleich auswendig zu wiederholen, biß man ihn gewiß zu behalten denckt. Hernach fähret man fort zum andern und dritten Satze, wiederholet aber bißweilen die vorhergehenden mit, um sich ihren Zusammenhang zugleich einzudrucken. Diese Art des Auswendig-Lernens ist natürlich, und wer sich darinnen fleißig übet, wird es in kurtzem zu einer größern Fertigkeit bringen, als wenn man tausend andre Gedächtnis-Künste brauchen wollte.

§. 3.

Wem indessen diese Arbeit zu kindisch vorkömmt; der erwege nur, daß es gantz vergebens seyn würde auf die Ausarbeitung seiner Reden Fleiß anzuwenden; wenn man seinen Zuhörern nicht die Helfte von den wohlausgesuchten, nachdrücklichen und lebhafften Ausdrückungen vortragen wollte, die man vorhin zu Papier gebracht. Es wäre ein anders, wenn mans durch eine lange Ubung so weit gebracht hätte, daß man gar keines Schreibens bey seinen Reden benöthiget wäre.

§. 4.

Es giebt einige Redner, die ihre Reden bloß

in Gedancken ausarbeiten, und sich doch jedes Wort so fest ins Gedächtniß prägen, daß sie im Vortrage selbst keine Sylbe verfehlen, die sie sich zu sagen vorgenommen. Ich habe selbst gesehen, daß sie ihre Reden, nachdem sie gehalten waren, allererst aufgeschrieben, und zwar mit eben den Redensarten, damit ich dieselben öffentlich hatte reden gehöret. Allein dergleichen Fähigkeit ist sehr wenigen gegeben, und es würde unter hunderten nicht einem gelingen solchen Exempeln zu folgen.

§. 5.

Es fragt sich ob man stille oder laut auswendig lernen solle. Hiebey kömmt sehr viel auf die Gewohnheit an. Wenn man nicht gantz allein seyn kan, so muß man wohl stille seyn: Allein wer es haben kan, thut wohl, wenn er alle Sätze nacheinander laut hersaget. Denn was man zugleich siehet, dencket, redet und höret, drückt sich desto tiefer ins Gedächtniß. Wenn man die Rede zu können dencket, thut man wohl, wenn man, wie Demosthenes am Ufer des Meeres bey dem Geräusche der Wellen gethan, sich sonst bey einem andern Gethöne dieselbe herzusagen übet; damit man sehe, ob man sich auch durch etwas unversehenes werde stören lassen.

§. 6.

Nichts fällt dem Zuhörer beschwerlicher

als

als ein ängstlicher Redner, der jedes Wort mit Zittern und Beben ausspricht: ja oftmahls empfindet jener mehr Bangigkeit im Anhören, als dieser im Reden. Es läßt auch sehr kindisch, wenn erwachsene Leute ihr Sprüchlein mit vielem husten und stammlen und Kopfschütteln herbeten; und also gar zu deutlich mercken lassen, daß sie nicht aus dem Hertzen, sondern aus dem Gedächtnisse reden. Man suche es also im Auswendiglernen so weit zu bringen als es immer möglich ist; und lasse sich keine Arbeit dauren, den höchsten Grad der Fertigkeit zu erreichen. So wird es dann geschehen, daß man dasjenige auch mit Lust anhören wird, was der Redner ohn alle merckliche Mühe hersagen, ja dem Ansehen nach, aus dem Ermel schütteln kan.

§. 7.

Sollte es indessen ungeachtet aller angewandten Mühe sich dennoch zutragen, daß man nicht alles von Wort zu Wort auswendig behalten könnte; so muß man sich deswegen nicht gar zu bange seyn lassen. Wenn man sich nur die Sachen selbst, in der gehörigen Ordnung, ins Gedächtniß gepräget hat; und sonst ohne Schwierigkeit seine Gedancken an den Tag zu legen geschickt ist; so wird man auch wohl zur Noth ein paar Sätze

hervorbringen können, darauf man vorher nicht studiret gehabt. Vielen, die ihr gutes Naturell durch eine lange Ubung vollkommener gemacht, gelingt dieses offt so gut, daß auch die klügsten Zuhörer solches nicht gewahr werden. Andre hergegen erschrecken so sehr, wenn ihnen ein Wort entfällt, daß man es aus ihrer eigenen Verwirrung mercken kan, sie müsten gewiß heraus gekommen seyn.



Die

Die III. Abtheilung.

Vom Guten Vortrage einer Rede.

Eingang.

§. 1.

Demosthenes ward gefragt, was das hauptsächlichste und erste Stück der Wohlredenheit wäre? und gab zur Antwort: **Der gute Vortrag.** Man fuhr fort, und wollte wissen, welches nechst diesem das andre Stücke wäre, so die Beredsamkeit nöthig hätte? Er antwortete aber auch hierauf nichts anders, als: **Der gute Vortrag.** Eben das erwiederte er auf die dritte Frage, worinnen man sich nach der dritten nothwendigen Eigenschafft eines guten Redners erkundigte. Eben dieser Meynung ist ohne Zweifel Cicero gewesen, wenn er gesagt hat, daß der gute Vortrag in einer Rede überall herrsche, d. i. das allermeiste ausrichte, oder die gröste Gewalt über die Zuhörer habe.

§. 2.

Wir können diesen beyden Zeugnissen desto sicherer glauben, je gewisser es ist, daß sie aus der Erfahrung selbst hergeflossen. Man weiß, was diese beyde Meister in der Wohlredenheit durch ihre Reden auszurichten vermögend gewesen, und haben es also mit Danck zu erkennen, wenn sie es uns selbst sagen, was ihre Beredsamkeit so kräfftig gemacht. Es wäre auch zu wünschen, daß sie selbst dasjenige, was sie ihr gutes Naturell, eigenes Nachsinnen, und lange Erfahrung gelehret, in Regeln gebracht und uns hinterlassen hätten. Allein Demosthenes hat vielleicht nie daran gedacht: Aristoteles hat gemeynt, es käme damit bloß auf ein natürliches Geschicke an: Cicero aber hat nur beyläufig die herrlichen Wirckungen des guten Vortrages hin und her berühret, und daraus überhaupt die Nothwendigkeit desselben erwiesen. Qvintilian ist von den Alten der einzige von dem wir etwas davon haben. Wiewohl es ist nichts vollständiges, kan auch zu unsern Zeiten kaum auf die Helfte gebraucht werden.

§. 3.

So sorgfältig die alten Griechen und Römer in diesem Stücke gewesen: so nachläßig ist man in neuern Zeiten darinn geworden. Der gute Vortrag einer Rede ist bey einigen

Natio-

Nationen fast biß auf den Nahmen ins Vergessen gerathen. Die Lehrer der Beredsamkeit haben so zu reden, einen jeden Vogel singen lassen, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Daher ist es denn gekommen, daß man an statt der alten Lebhafftigkeit, ein schläfriges Wesen; an statt donnernder Stimmen, einthönige Leyer-Gesänge; an statt der blitzenden Augen, schläfrige Blicke; und an statt männlicher, freyer und beweglicher Geberden, leblose Bilder, oder doch fast erstorbene Cörper an den meisten so genannten Rednern wahrgenommen hat.

§. 4.

Dieses hat um so viel gewisser geschehen müssen, da sich allmählich unsre Redner fast durchgehends in Leser verwandelt haben. Dadurch sind ihnen nach des jüngern Plinius Urtheil, die beyden vornehmsten Hülfs-Mittel eines Redners, nehmlich Augen und Hände, gleichsam gefesselt, oder doch entkräfftet worden. Wie nun dieses das sicherste Mittel war die Zuhörer einzuschläfern: also ist es gewiß, daß ein so todter und kaltsinniger Vortrag einer Rede schnurstracks wider die Absichten der wahren Beredsamkeit läuft, und folglich aufs sorgfältigste zu vermeiden ist. Denn wie will man doch die Leute überreden; wenn man es nicht einmahl so weit bringet, daß man von

ihnen mit Lust und Aufmercksamkeit angehöret wird?

§. 5.

Aus einigen wenigen Exempeln großer Redner haben wirs aber auch in unserm Vaterlande gesehen; wieviel der gute Vortrag in der Beredsamkeit Dienste thue. Leipzig hat an dem berühmten D. J. Fr. Mäyer einen Mann hervorgebracht, der alle natürliche Gaben gehabt, die zu einem wahrhafften Redner gehören, und es ist kein Wunder, daß er durch dieselbe in mehr als einem Lande als ein Meister in der Beredsamkeit berühmt geworden. Seine feurige und bewegliche Schreibart zeiget uns noch jetzo, was man von ihm erzehlen höret, daß er nehmlich eine recht sonderlich annehmliche und rührende Art im Vortrage gehabt habe: und er hätte also ein deutscher Cicero werden können, wenn es ihm nicht an einer so guten Philosophie, als dieser Römer hatte, gefehlet hätte.

§. 6.

Man hat längst wahrgenommen, daß offtmahls Leute, die weder am Verstande, noch in der Schreibart die gehörige Stärcke besessen, bloß durch ihren geschickten Vortrag in den Ruhm großer Redner gekommen. Pericles hat nach dem Berichte der Alten, in den Atheniensischen Versammlungen nicht so wohl geredet

redet, als gedonnert und geblitzet; ja die Göttin der Uberredung hat nach eines Poeten Zeugnisse auf seinen Lippen ihren Sitz gehabt. Indessen hat er nicht eine von seinen Reden aufgeschrieben: ohne Zweifel, weil ihre gröste Stärcke und Schönheit bloß im Vortrage bestanden. Darinn aber handelte er weit klüger als der Römer Hortensius: der wegen seiner unvergleichlichen Gabe im Vortragen von allen als ein vollkommener und göttlicher Redner bewundert wurde; aber alle Hochachtung verlohr, als er sichs gelüsten ließ seine Reden aufzusetzen, und sie den Leuten schrifftlich in die Hände zu liefern.

§. 7.

Hingegen hat man offt Exempel gesehen, daß die gelehrtesten Männer und geschicktesten Stilisten, mit ihren Reden, die der Erfindung, Einrichtung und Ausführung nach ohne Tadel, auch im Absehen auf die Schreibart unverbesserlich gewesen, dennoch niemahls diejenige Ehre mit ihrer Beredsamkeit eingelegt, die man vermuthet hätte, wenn man ihre Schrifften gelesen. Ihr schlechter Vortrag hat alle das Gute ihrer Arbeit unscheinbar gemacht, und so gar geschwächet, daß es die Wirckungen unmöglich thun können, die sonst davon zu erwarten gestanden. So soll der berühmte **Fleschier**, in Franckreich, dessen Schriff-

Schrifften wir so bewundern, einen schläfrigen und verdrüßlichen Vortrag gehabt haben: Ja deswegen hat **Isocrates** vormahls seine Reden nur geschrieben, nicht aber öffentlich halten wollen; weil er als ein kluger Mann wohl sahe, daß er die Gabe, eine Sache wohl vorzutragen, nicht besässe.

§. 8.

Worinn diese Gabe bestehe, soll uns **Qvintilian** zeigen. Er beschreibt uns einen gewissen Redner seiner Zeit, mit Nahmen **Trachallus**, der zwar sonst eine sehr mittelmäßige Geschicklichkeit besessen; aber in seinen Reden sich vor allen andern hervorgethan. Er war groß und ansehnlich von Person, und hatte ein paar funckelnde Augen im Kopfe. Sein Antlitz war recht Majestätisch; und seine Geberden waren überaus angenehm und wohlanständig. Seine Stimme näherte sich nicht nur der Stimme der Comödianten; sondern übertraf an durchdringendem Wesen und Deutlichkeit der Aussprache, alle die sich jemahls auf der Schaubühne hätten sehen lassen. Alle diese Lobsprüche Qvintilians lassen sich in zwey Classen theilen: Er lobt nehmlich zum Theil des Trachallus gute Sprache und Stimme, deren er sich besser als die Theatralischen Personen zu bedienen gewust: Er lobt aber

aber auch andern Theils seinen Cörper, und die verschiedenen wohlanständigen Bewegungen der Gliedmassen desselben, in den schönen Geberden. Dieses giebt uns zwey Abschnitte in der Abhandlung vom guten Vortrage eines Redners.

§. 9.

Indessen darf niemand dencken, daß diese Regeln weithergesuchte und gar zu gekünstelte Regeln seyn werden: und daß also ein sehr gezwungenes und kindisches Wesen im Vortrage daraus entstehen müsse. Nein, die Natur selbst soll unsre Lehrmeisterin werden, und die gesunde Vernunfft soll uns so reden lehren, wie sichs nach Beschaffenheit der Sachen, Personen und andrer Umstände schicken wird. Was man aus der Erfahrung als angenehm und nachdrücklich befunden hat, das soll uns zur Vorschrifft dienen: Was man hingegen unangenehmes, lächerliches oder verdrießliches in dem Vortrage gewisser Personen angemercket hat; das soll uns eine nützliche Warnung an die Hand geben.

Der

Der erste Abschnitt
Von der
Sprache eines Redners

Das erste Hauptstück.
Von der
Stimme und Aussprache
überhaupt.

§. 1.

VOrs erste ist es sehr gut, wenn ein Redner von Natur eine starcke und laute Stimme hat, so, daß man ihn auch in großen Versammlungen ohne Mühe hören und wohl verstehen kan. Nichts ist beschwerlicher vor die Zuhörer, als wenn sie allezeit die Ohren spitzen, und gleichsam jede Sylbe, die der Redner ausspricht, ausstudiren müssen. Dieses ermüdet sie bald, und ihre Aufmerckſamkeit nimmt allmählich ab, so, daß sie endlich gar nicht mehr zuhören. Doch will man hiemit nicht sagen, daß ein Redner ohne Unterscheid der Oerter, Personen, und Sachen, allezeit gleich laut schreyen oder vielmehr brüllen müsse: Nein, er muß seine Stimme mit Vernunfft einzurichten wissen, und zu rechter Zeit auch leise reden können.

§. 2.

§. 2.

Wer von Natur mit dieser Eigenschafft nicht gar zu wohl versehen ist, kan sich durch die Kunst einiger maßen helfen. Die Ubung im lauten Reden stärcket auch schwache Stimmen allmählich: denn man kan sich nach der gemeinen Redensart, den Hals ausschreyen. Demosthenes selbst hatte in seinen ersten Reden zu Athen nicht verstanden werden können: Er übete sich aber bald darauf, theils am Ufer des brausenden Meeres, wie oben gedacht worden, theils in einem unterirrdischen Gewölbe, wo er gantz allein war, recht laut zu reden; und brachte es endlich sehr weit darinnen. Aeschines, der doch den Rhodiern eine gewisse Rede desselben so laut und nachdrücklich vorgelesen hatte, daß jederman dieselbe bewundern muste, hat selbst gestanden: Dieses wäre noch nichts gegen den Vortrag Demosthenis zu rechnen. Was würdet ihr sagen, sprach er, wie Plinius berichtet, wenn ihr ihn selbst hättet reden gehöret?

§. 3.

Doch muß ein Redner nebst einer lauten Stimme auch eine anmuthige Sprache haben. Ein rauher Hals, und heischer rauschender Thon wird dem Zuhörer bald verdrüßlich: denn das Ohr wird durch das hefftige Rasseln jeder Sylbe verletzet, und bekomt also

also leicht einen Abscheu vor einem solchen gräßlichen Gethöne. Ein reiner und heller Hals ist also wiederum eine herrliche Gabe der Natur, sonderlich wenn er doch durchdringend dabey ist. Wir finden nehmlich, daß viele Redner bloß um ihrer anmuthigen Stimme halber, gern gehöret werden; obgleich sonst an ihren Sachen nichts sonderliches ist. Man kan sich aber auch hierinnen durch die Kunst helfen.

§. 4.

Denn da wir nicht nur in einem, sondern verschiedenen Thönen, bald gröber bald klärer, reden können: so muß man weder in dem tiefsten Baße, noch in dem höchsten Discante reden; sondern zwischen beyden äußersten Thönen die man angeben kan, das Mittel halten. Wie nehmlich das erste gebrummet, das andre aber gepfiffen heissen würde: also wird die Mittelstimme nicht nur den angenehmsten, sondern auch den lautesten Thon hervor bringen. Durch die Hülfe eines Musicalischen Instruments kan man leicht finden, welches dieser Mittel-Thon unsres Halses sey, und man darf dieses um so viel weniger vor lächerlich halten, da die alten Redner sich gar mit einer Pfeife den Thon angeben ließen, in welchem sie anfangen wollten zu reden.

§. 5.

§. 5.

Nichts läuft mehr wider diese Annehmlichkeit der Stimme und Sprache als das öfftere räuspern, husten und schnupfen. Wenn es möglich ist, muß man sich dessen gar enthalten; wie ich denn Exempel weiß, daß gewisse Redner so gar denn, wenn sie am meisten mit Flüssen beschweret waren, doch gantze Stunden, ohne ein einziges mahl zu husten, reden konnten. Vielweniger wird man also jenem Olivier Maillard, einem Prediger, im Anfange des 16den Jahrhunderts, nachahmen, der im Husten einen besondern Zierrath des Vortrages gesucht, und so gar in seinem Concepte die Stelle, wo er husten wollte, mit hem, hem, hem bemercket: als welches aus dem zu Brügge in Flandern An. 1500 gedruckten Exemplare augenscheinlich erhellet.

§. 6.

Das meiste trägt wohl, auch in Ermangelung einer sehr lauten Stimme, dazu bey, daß ein Redner wohl verstanden werden könne, wenn er eine deutliche Aussprache hat. Stammlende, stotternde und lispelnde Leute werden niemahls als Redner Ehre einlegen: Wer also irgend das S oder R nicht gut ausspricht, muß es entweder noch lernen, wie Demosthenes bey erwachsenen Jahren ge-

than, oder sichs gar nicht in den Sinn kommen lassen öffentlich aufzutreten. Weil es aber schwer ist, die von Jugend auf tief eingewurtzelten Fehler bey männlichem Alter abzulegen: so sollten Eltern von rechtswegen mit besondrer Sorgfalt vor die deutliche Aussprache ihrer Kinder sorgen, sonderlich die sich einmahl dem studiren wiedmen sollen.

§. 7.

Ein langer Athem ist gleichfalls einem Redner sehr nöthig, wenn er was rechtes in seiner Kunst thun will. Zuweilen ist es überaus gut, wenn man ziemlich lange Perioden in einem einzigen Athemholen sehr hefftig und schleunig hintereinander herausstossen kan, um durch die Munterkeit seiner Aussprache die Zuhörer desto mehr zu bewegen. Z. E. Der Herr Abt Moßheim schreibt p. 39. heil. Reden I. Th.: „Blitz und Donner drin„gen so leicht nicht in andre Cörper, als diese „Stimme in die Seele Pauli. Kein Ver„nunfft-Schluß, kein Beweis, keine Grün„de, keine lange Vorstellung; vier Worte keh„ren den gantzen Grund seiner Seelen um, „und zeugen lauter neue Gedancken: Ich „bin in Irrthum; Meine Lehrer sind Be„trüger; Meine Wissenschafft ist Thorheit; „JEsus ist GOtt; Seine Knechte sind

„Die-

„Diener des Höchsten; JEsus lebt. Wun-
„ders genug!

§. 8.

Den ersten kurtzen Satz in einem Odem auszusprechen ist gar keine Kunst. Den andern langen Periodum aber, gleichsam wie einen schnellen Strom hintereinander fortlaufen zu lassen, dazu gehört eine starcke Brust, eine gesunde Lunge, und ein ziemlich langer Athem. Wer nun von Natur nicht damit versehen ist, der muß seinem Mangel durch die Ubung zu statten kommen, wie Demosthenes gleichfalls gethan, der zu dem Ende einen Berg hinauf gelaufen, und zugleich ein Stück von seiner auswendig gelerneten Rede laut hergesagt. Man übe sich also, von dem obigen langen Periodo, erstlich die Helfte in einem Athem auszusprechen, hernach aber allmählig auch den gantzen Satz auf einmahl herzusagen. Was im Anfange gantz unmöglich zu seyn scheinet, wird uns mit der Zeit gantz leicht werden.

§. 9.

Endlich ist die Abwechselung verschiedener Thöne, und die beständige Veränderung der Stimme die hauptsächlichste gute Eigenschaft der guten Aussprache. Nichts ist verdrüßlicher anzuhören, und nichts schläfert uns mehr ein, als wenn ein Redner alles, was

er sagt, aus einem Thone herleyert, allemahl gleich geschwinde oder gleich langsam, gleich laut, oder gleich leise, gleich hoch oder gleich tief redet. Wer also dem Eckel der Zuhörer zuvorkommen, und auch die schläfrigsten Gemüther in beständiger Aufmercksamkeit erhalten will, der muß eine große Mannigfaltigkeit in seine Sprache zu bringen wissen: bald laut, bald leise, bald helle, bald dunckel, bald geschwinde, bald langsam sprechen, damit man immer durch etwas neues erwecket und aufgemuntert werde.

§. 9.

Dieses nun nach Beschaffenheit der Umstände, zu rechter Zeit und am rechten Orte ins Werck zu richten, ist ein Geheimniß, so wenigen bekannt ist. Ein lebhaftes Naturell thut dabey zwar sehr viel; und mündlich kan andern diese Kunst besser beygebracht werden als schrifftlich. Allein dem ungeachtet können auch geschriebene Regeln gute Dienste thun, wenn sie nur mit Verstand ausgeübet werden. Dieselben sind aber so weitläuftig, daß wir sie in verschiedenen Hauptstücken absonderlich vortragen müssen.

Das II. Hauptstück.

Von der Veränderung der Sprache und Stimme, im Absehen auf die Theile einer Rede.

§. 1.

Wir wissen, daß eine Rede aus vielen sehr verschiedenen Theilen bestehet: Sie hat nehmlich den Eingang; Den Vortrag des Hauptsatzes mit seinen Erklärungen; Die Bestätigung desselben durch Beweisgründe; Die Erregung der Affecten, und den Beschluß. Wer nun alle diese Theile mit einer gleichförmigen und gar zu einträchtigen Stimme hersagen wollte, der würde sehr ungeschickt reden, und zu verstehen geben, daß er weder die Natur aller dieser Stücke verstände, noch die Absichten der Wohlredenheit eingesehen hätte. Es fragt sich also, wie ein jeder Theil der Rede müsse ausgesprochen werden.

§. 2.

Den Eingang muß man mit einer mittelmäßigen doch deutlichen und lauten Stimme vortragen, so, daß weder eine Furchtsamkeit noch eine Verwegenheit des Red-

ners daraus zu schliessen sey. Wer gar zu leise redet, wird nicht überall verstanden, und scheinet blöde zu seyn: jenes läuft wider den Zweck des Redners, dieses aber ist nicht männlich. Wer hingegen gleich a fangs gar zu sehr schreyet, scheint gegen seine Zuhörer keine Ehrerbietung zu haben; und schwächet sich gar zu frühzeitig die Stimme, die er hernach bey den Affecten und Figuren noch weit nöthiger brauchen wird. Das erste zeiget von einer unverschämten Frechheit, das letztere aber ist den Zuhörern verdrüßlich, und dem Redner selbst sehr beschwerlich.

§. 3.

Doch müssen von dieser Regel diejenigen Eingänge ausgenommen werden, die mit einem hefftigen Affecte anfangen. Z. E. wenn D. Mayer seine andere Wittenbergische Mord-Predigt mit den Worten anfängt: „Ach! daß ich Wassers genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränen-„Qvellen wären, daß ich Tag und Nacht be-„weinen möchte die Erschlagenen in meinem „Volcke! Und also ist Ach! Ach! mein er-„stes Wort. So zwinget mich der Jam-„mer, der über die Erschlagenen in meinem „Volcke mein Hertze gebrochen, euch mit Ach! „und Weh! von dieser Seegensstäte zu grüs-„sen: Euch, die ihr des Apostolischen See-

„gens

„gens zum heiligen Gruße gewohnet seyd: Die „große Gnade GOttes ꝛc.„ So sieht ein jeder wohl, daß dieser Eingang eine weit hefftigere Stimme erfordert habe.

§. 4.

Der Vortrag des Hauptsatzes der Rede muß mit einer etwas hellern und lautern Stimme geschehen, als der vorhergehende Eingang. Der Zuhörer soll sich denselben als das vornehmste aus der gantzen Rede fest ins Gemüthe drücken, und auf den folgenden Erweis desselben genaue Achtung geben: also muß man ihm denn durch die Aussprache zu statten kommen, und ihn dadurch gleichsam zur Aufmercksamkeit nöthigen, damit er nicht etwa das Hauptwerck überhöre, und sich nachmahls von der gantzen Rede keinen rechten Begriff machen könne. Diese Regel muß nun beobachtet werden; so wohl wenn man das Thema mit seinen Abtheilungen ausdrücklich vorträgt, als wenn man es nur auf eine versteckte Art zu verstehen giebt.

§. 5.

Die Erklärungen des Hauptsatzes, sie mögen nun Logisch oder Historisch seyn, müssen mit einer langsamen und deutlichen, zwar verständlichen, aber nicht gar zu lauten Stimme vorgetragen werden. Philosophische Umschreibungen nehmlich, erfordern einiges

Nachdencken, wenn man sie wohl verstehen will, darum muß man den Zuhörern durch die Langsamkeit der Rede Zeit dazu lassen. Begebenheiten wollen gleichfalls nicht gar zu schnelle erzehlet seyn, wenn man sich nicht darinnen verwirren soll. Daß beydes verständlich seyn müsse, versteht sich von sich selbst; daß man aber nicht gantz laut reden dörfe, erhellet daher, weil man die Stimme noch zu den folgenden Theilen der Rede zu sparen und zu schonen hat.

§. 6.

Nun folget die Bestätigung des Hauptsatzes durch Beweis-Gründe. Diese erfordert nun eine muthige, erhabene und männliche Stimme. Muthig deswegen, damit man daraus erkennen möge, der Redner sey selbst durch seine Gründe überzeuget, und rede also aus völliger Versicherung von der Wahrheit seines Satzes. Eine erhabene Stimme deswegen, weil hier zugleich die Einwürfe der Gegner vorkommen, die mit einem gantz andern Thone vorgetragen werden müssen. Eine männliche Sprache endlich, weil die Antworten auf die vorerwehnten Einwendungen einen gravitätischen Accent erfordern, und selbst durch die Sprache deß Redners ein grösseres Gewichte bekommen sollen.

§. 7.

§. 7.

Die Erregung der Affecten erfordert überhaupt die allerlauteste und hefftigste Stimme, zumahl weil darinnen die erhabensten und verwegensten Figuren sehr häufig vorkommen. Hier stecket also gleichsam die größte Stärcke einer Rede, und hieher muß der Redner auch seine besten Kräffte versparen, damit der innerliche Nachdruck seiner Vorstellungen nicht durch eine entkräfftete Stimme geschwächet und verhindert werde; Doch hiervon muß in den folgenden Capiteln ausführlicher gehandelt werden. Exempel davon zur Ubung, suche man in Herrn Abt Moßheims H. Reden I. Th. p 61. 62. 63. imgleichen p. 112. sqq. p. 159. sqq. p. 199. sqq.

§. 8.

Endlich kömmt der Beschluß der gantzen Rede. Hier wird nun entweder eine kurtze Wiederholung aller Beweis-Gründe angestellet, und alles zusammen gehäufet, was vorhin weitläuftig vorgetragen worden; oder noch ein besondrer Affect erreget; oder sonst etwas nachdrückliches und rührendes vorgebracht. In dem ersten Falle muß die Stimme laut und gleichsam triumphirend seyn: zum Zeichen, daß der Redner aus Zuversicht und Vertrauen auf seine wohlgeführte Sache,

recht freudig und vergnügt sey. Im andern Falle behält der Affect den Thon, der sich vor ihn schicket. Im dritten aber muß wiederum die Stimme so nachdrücklich seyn, als die Natur der Sätze und die Beschaffenheit ihres Inhalts es erfordert.

§. 9.

Von dem allen ein Exempel zu geben, kan der Beschluß aus D. Mayers erster Mord-Predigt dienen: "Ach meine Söh„ne! heißt es daselbst: "Ach meine allerlieb„sten Söhne! Ach meine erwünschten Söh„ne! höret mich! höret mich um der blutigen „Wunden Christi willen! höret mich, daß „euch GOtt wieder höre, Amen.„ Und in der andern Mord-Predigt schließt er so: "Das „unschuldige Blut warnet euch, Truncken„heit stürtze in Blutvergiessen. Ja, die ge„fangenen Mörder lassen euch durch mich bit„ten, aus ihrem unglücklichen Exempel klug „zu werden. Sie hätten es auch nicht ge„gläubet, daß es ein solch Ende mit ihrer Trun„ckenheit nehmen würde. O wenn sie an eu„rer statt seyn solten! Wollet ihr denn noch „nicht folgen? Wollet ihr noch nicht hören? „Wollet ihr euch noch nicht bessern? Ach!

Das

Das III. Hauptstück.

Von der Veränderung der Stimme nach der Verschiedenheit der Sachen und Worte.

§. 1.

Die Sachen, so man in einer Rede vorträgt, sind entweder Wercke GOttes in der Natur, oder Handlungen und Thaten der Menschen; oder allerley Begebenheiten, die sich in der Welt zutragen. Die Wercke GOttes und der Natur stellen sich uns entweder als was schönes, oder als was groſses, oder als was schreckliches vor. Die Handlungen der Menschen sind entweder gut oder böse: Und die Begebenheiten in der Welt nennen wir entweder Glücks- oder Unglücks-Fälle. Von allen diesen Stücken muſs ein Redner mit einem andern Thone der Sprache reden.

§. 2.

Sind die natürlichen Dinge was schönes, zum Exempel der Himmel mit seinem Gestirne, der Frühling und Sommer, die Fruchtbarkeit der Erden, annehmliche Gegenden, Auen, Wälder und Felder, ein Garten voller Obst und Blumen, ein Weinberg

berg mit einem Uberfluße der süssesten Trauben und dergleichen. So muß auch die Stimme eines Redners zart und angenehm seyn, um das Vergnügen dadurch auszudrücken, so man bey Betrachtung aller dieser Dinge empfindet. Wer daran zweifelt, der versuche das Gegentheil, und spreche dergleichen Dinge mit einer rauhen Kehle und einem groben Gemurmel aus: so wird er bald hören wie es klinget.

§. 3.

Sind die Sachen von dieser Gattung was großes und Wunderbares, als z. E. die unbegreifliche Höhe und Weite des Himmels; die entsetzliche Entfernung der Sterne; das Licht und die Hitze der Sonnen; der ordentliche Wechsel der Jahres Zeiten; die verborgene Natur des Lichtes, des Windes, der Ebbe und Fluth, des Magnets, der menschlichen Seelen, u. s. w. Der künstliche Bau unserer Cörper, die wunderliche Fortpflantzung der Thiere und Pflantzen, u. d. m. So rede man davon in einer ernsthafften und etwas erhabenen Sprache, die eine Hochachtung und Bewunderung des allen anzeiget, und dieselbe auch bey andern verursachen kan.

§. 4.

Wenn drittens die Wercke GOttes in der Natur was schreckliches sind, als z. E. Donner

ner und Blitz, Sturmwinde und Schlossen, Hagel und große Platzregen; Wolckenbrüche und Uberschwemmungen, Erdbeben und Pestilentzialische Seuchen, u. s. f. so muß der Redner selbst einen so rauhen Thon der Sprache, und eine so fürchterliche Stimme annehmen können, daß die Zuhörer schon durch dieselbe allein begreifen mögen, wie schrecklich alle die vorgetragenen Sachen zu seyn pflegen. Ja man hat auch alle die Wörter in seiner Sprache auszusuchen, die ihrem Thone nach was unangenehmes, rauschendes und rasselndes bedeuten und vorstellen.

§. 5.

Die guten Thaten und Verrichtungen der Menschen sind entweder moralisch gut, das ist, tugendhafft und löblich; und alsdann muß der Redner davon mit einer muntern und angenehmen Stimme reden, um sein Wohlgefallen darüber auszudrücken, und seine Zuhörer gleichfals zum Beyfalle zu bewegen: Oder sie sind Kunstwercke, die viel Verstand im Erfinden, oder viel Macht und Geschicklichkeit, viel Geld und Volck in der Ausführung erfordern. Alsdann, muß man wiederum mit einem lautern und erhabenern Thone davon reden, um die Würdigkeit so großer Dinge und ungemeiner Wirckungen auch durch die Sprache anzuzeigen.

§. 6.

§. 6.

Ein anders wäre es, wenn man die Unvollkommenheit aller menschlichen Tugenden, und die nichtige Eitelkeit aller unsrer Wercke, so groß sie auch zu seyn scheinen, an den Tag legen wollte. Denn da versteht sichs von sich selbst, daß man in einem spöttischen und verkleinerlichen Thone sprechen, und die erwehnten Dinge dadurch verächtlich zu machen suchen müsse. Man weiß nehmlich schon, wie man im gemeinen Leben von Sachen zu reden pflegt, deren Nichtswürdigkeit man mit Worten und Geberden zu verstehen giebt, und was vor ein hönischer Thon der Sprache dabey gebrauchet werden müsse: denn mit Worten läßt sich derselbe kaum beschreiben.

§. 7.

Sind die Thaten der Menschen gottloß, lasterhaft oder schädlich; so muß der Redner durch die Stimme selbst seinen Abscheu davor zu verstehen geben. Nun pflegen wir von heßlichen und verwerflichen Sachen mit einem groben, rauhen und wiederwärtigen Thone zu reden, der durch seinen heischen und rauschenden Klang die Ohren der Zuhörer so erfüllet und rühret, daß auch das Gemüthe den Eindruck davon auf eine unangenehme Art empfindet, und also die Sachen selbst

zu

zu verabscheuen veranlasset wird, davon die Rede gewesen.

§. 8.

Die glücklichen Begebenheiten, die in der Welt vorfallen, müssen mit einem muntern und freudigen Thone der Sprache vorgetragen und erzehlet werden. Es versteht sich nehmlich, wenn dieselben solchen Leuten wiederfahren, die ihrer würdig sind: Denn in diesem Falle muß man sein Vergnügen über dieselben bezeugen. Wären solche Glücks-Fälle aber unwürdigen Personen begegnet, so muß auch dieses mit einer Stimme angedeutet werden, die gleichsam zu verstehen giebt, daß es uns leid sey, und demjenigen, den es anbetrifft, nur zu desto größerm Unglücke dienen werde.

§. 9.

Unglückliche Fälle überhaupt müssen mit einem kläglichen und bebenden, zuweilen auch offt unterbrochenem Thone vorgetragen werden. Das Mitleiden muß sich auch durch die Stimme an den Tag legen, wenn die Widerwärtigkeiten solche Leute betroffen haben, die eines bessern Glückes würdig gewesen. Im Gegentheile muß mit einer ernsthaften, zwar nicht mitleidigen, aber auch nicht frohlockenden Stimme von denjenigen Trübseeligkeiten gesprochen werden, die manchen

durch

durch seine eigene Schuld befallen haben. Der Redner muß nehmlich kein Schadenfroh seyn, sich aber auch nicht als einen Freund der Laster verhalten.

§. 10.

Aus dem bißherigen wird man leicht abnehmen können, daß auch gewisse Worte ihrer Bedeutungen halber bald einen hellen, bald einen dumpfigten, bald starcken, bald gelinden Thon der Stimme erfordern. Gewisse Wörter, die einen besondern Nachdruck haben, als groß, starck, gewaltig, mächtig, gerecht, weise, erhaben, ingleichen Ehre, Ansehen, Hoheit, Recht, Zwang, Großmuth, u. s. w. müssen mit einer lautern und heftigern Aussprache, von den übrigen Wörtern unterschieden werden.

§. 11.

Wörter, die was grosses, wunderwürdiges und ungemeines andeuten; als seltsam, unvergleichlich, unerhört, unbegreiflich, Vortreflichkeit, Majestät, Herrlichkeit, Kron und Zepter, Regiment, Purpur, rc. imgleichen himmlisch, überirrdisch, unüberwindlich, triumphirend, Königlich, und so ferner, müssen auch mit einem höhern und gleichsam erstaunenden Thone der Sprache vorgebracht, und dem Zuhörer also mit Fleiß zur Bewunderung empfohlen werden.

§. 12.

§. 12.

Ferner werden Wörter von angenehmer Bedeutung auch mit einer klärern und lieblichen Stimme begleitet. Z. E. Süß, freundlich, belustigend, Vergnügung, Ergötzlichkeit, erfreulich, erwünscht, beliebt, vortheilhafft, rühmlich, wohlthätig, tröstlich, verhoffentlich, zuversichtlich, und so weiter, müssen weit anders klingen, als wenn ich grausam, erschrecklich, abscheulich, rasend, tollkühn, unbarmhertzig, gewaltthätig, blutdürstig, und vermaledeyt aussprechen wollte. Diese Letztere nehmlich, müssen mit einem gräßlichen ungestümen und scheußlichen Thone aus dem Halse heraus gestossen werden.

Das IV. Hauptstück.

Von Veränderung der Stimme nach Beschaffenheit der Affecten.

§. 1.

Wenn wir einen Pohlen oder Moscowiter reden hören, dessen Sprache wir gar nicht verstehen: so können wirs doch aus dem Thone seiner Stimme abnehmen, ob er fröhlich oder traurig ist, ob er zürnet oder

klaget, oder bittet, oder dräuet, oder sonst in einer Gemüths-Bewegung stehet. Imgleichen wenn eine unstudirte Person ihrem Bedienten etwas verweiset, einen andern verspottet, dem dritten was verspricht oder abschläget: so wird man überall einen andern Klang und Accent wahrnehmen. So lehret uns denn die Natur, daß auch ein Redner, der mit Nachdruck reden will, in verschiedenen Affecten einen unterschiedenen Thon der Stimme, und einen andern Accent der Sprache beobachten müsse.

§. 2.

Um nun in allen Fällen der Natur gemäß zu reden, muß sich der Redner jeden Affect, den er ausdrücken will, so tief ins Gemüthe prägen, daß er ihn zuvor selbst empfindet. Wer eine lebhaffte Einbildungs-Krafft besitzet, dem wird solches nicht schwer fallen; wenn er nur alle Umstände der Sachen wohl in Erwegung ziehet. So bald man aber von der Gemüths-Bewegung selbst eingenommen und gerührt ist, so wird sichs mit der Sprache von sich selbst geben: wenn man nur nicht furchtsam ist, und der Natur den Zügel schießen läßt. Doch wir müssen jeden Affect ins besondere vornehmen.

§. 3.

Die Liebe ist zuweilen ein sehr ruhiger und stiller, zuweilen ein muntrer und lustiger, zuweilen auch ein hefftiger und klagender Affect. In dem ersten Falle muß sie derowegen mit einer sanften und lieblichen Stimme ausgedrücket werden: Z. E. Cicero von dem Poeten Archias: Wie offt habe ich nicht gesehen, ihr Richter, daß er, ohne einen Buchstaben zu schreiben, eine Menge schöner Verse, von allerley vorfallenden Sachen, aus dem Kopfe hergesagt? Wie offt hat er nicht, wenn man ihn gestöhret, wiederum von eben den Dingen, doch mit gantz andern Worten und Sprüchen gedichtet? Wenn er sich aber Zeit genommen, mit Fleiß und gutem Bedachte zu schreiben: hat er solchen Beyfall dadurch erhalten, daß er fast den alten Scribenten gleich geschätzet worden. Sollte ich nun denselben nicht lieben? Sollte ich ihn nicht bewundern? Sollte ich ihn nicht auf alle mögliche Weise vertheidigen?

§. 4.

Ist die Liebe munter und lustig, so muß auch dieselbe durch eine helle, doch angenehme Stimme, und eine etwas hurtige Aussprache vorgestellet werden. Z. E. Hohe L. Salom. cap. 4. Siehe, meine Freundin, du bist schön: Siehe, schön bist du. Deine Augen

gen sind wie Tauben-Augen zwischen deinen Zöpfen 2c. Deine Lippen sind wie eine rosinfarbene Schnur, und deine Rede ist lieblich 2c. Ich will zum Myrrhenberge gehen, und zum Weyrauch-Hügel, biß der Tag kühl werde, und der Schatten weiche. Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir.

§. 5.

Ist endlich die Liebe betrübt und klagend, so wird sie sich durch eine bebende und bewegliche Stimme, mit einer offt unterbrochenen oder doch gezogenen Sprache ausdrücken. Z. E. Es ist meines Sohns Rock! Ein wildes Thier hat ihn gefressen! Ein reissend Thier hat Joseph zerrissen! 2c. Ich werde mit Leide hinunterfahren in die Grube, zu meinem Sohne. Imgleichen: Mein Sohn Absalom! Mein Sohn! Mein Sohn Absalom! Wollte GOtt, ich müste vor dich sterben! O Absalom! Mein Sohn! Mein Sohn!

§. 6.

Der Haß ist eine verdrüßliche und harte Leidenschafft, also muß er auch durch eine rauhe, hefftige und störrische Sprache ausgedrucket werden. Z. E. Cic. I. R. wider Cat. Doch was rede ich? Sollte dich wohl etwas erweichen? Solltest du dich jemahls bessern? Solltest du an einige Entfernung aus Rom

geden-

gedencken? 2c. 2c. Nein, man muß es von dir nicht fordern, daß du dich von deinen Lastern rühren lassen, die Strafen der Gesetze fürchten, und der Republic Ruhe lassen solltest. Denn du bist derjenige nicht, Catilina, daß dich entweder die Scham von einer Schandthat, oder die Furcht von einer Gefahr, oder die Vernunfft von der Raserey abhalten könnte. Darum mache dich nur davon, wie ich schon offt gesagt habe!

§. 7.

Das Verlangen ist bißweilen mäßig und matt, bißweilen aber sehr unruhig, hefftig und ungedultig. In dem ersten Falle muß auch die Stimme zärtlich und gelassen seyn. Z. E. Apost. G. 9. 26. Ich wünschete vor GOtt, es fehle an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle die mich heute hören, solche würden als ich bin; ausgenommen diese Bande. Im andern Falle aber muß auch die Stimme gewaltsamer und lauter, ja zuweilen wohl gar trotzig werden. Z. E. Gen. 30. Schaffe mir Kinder; wo nicht, so sterbe ich.

§. 8.

Die Freude giebt sich durch eine klare, muntre und freye Stimme zu verstehen, pflegt auch die Worte geschwinder, als gewöhnlich, hintereinander wegfliessen zu lassen. Z. E.

Cic. II. R. wied. Cat. Endlich einmahl, ihr Römer, haben wir den Catilina, der vor Tollkühnheit rasete, nach lauter Frevelthaten dürstete, den Untergang seines Vaterlandes boßhaffter Weise zu befördern suchte, und Euch allen so wohl als dieser Stadt mit Schwerdt und Flammen drohete, aus unsern Thoren entweder heraus gestossen oder ausziehen heissen, oder ihn doch beym Abzuge mit Worten verfolget und hinter ihm her geruffen. Er ist entgangen, entwichen, entlaufen, ja mit Gewalt heraus gebrochen! Nunmehro wird dieses unmenschliche Ungeheuer in unserer Stadt, zum wenigsten innerhalb ihren Mauren, kein Unheil mehr anrichten können.

§. 9.

Die Traurigkeit pflegt sich durch eine schwache, bebende und bewegliche Stimme auszudrücken, auch mehr langsam als geschwinde zu sprechen. Z. E. Heißet mich nicht Naemi, sondern Mara; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübet. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der HErr wieder heim gebracht. Warum heißet ihr mich denn Naemi? Da mich doch der HErr gedemüthiget und der Allmächtige betrübet hat. Imgleichen II. Sam. 14. Ich bin eine Wittwe, ein Weib, das Leide trägt, denn mein Mann ist gestorben.

§. 10.

§. 10.

Die Hoffnung muß durch eine gesetzte, männliche und etwas stoltze Sprache ausgedrucket werden, und wenn sie sehr gewiß ist, auch wohl einen frolockenden Thon der Stimme annehmen. Z. E. Cic. schließt die Rede vor den Archias so: Ich habe hiervon, Ihr Richter, nach meiner Art kurtz und schlechtweg geredet, und hoffe, daß ich damit bey allen werde Beyfall gefunden haben. Was ich aber auf eine vor Gericht ungewöhnliche Weise, von dem großen Witze dieses Mannes, und überhaupt von der Dichtkunst gesaget habe; davon habe ich das Vertrauen, daß es von Euch, ihr Richter, auch werde zum Besten gedeutet werden; so wie ichs von demjenigen, der das Gerichte hält, ohne dem schon völlig versichert bin.

§. 11.

Die Verzweifelung ist der hefftigste Affect, den man sich fast einbilden kan; und muß daher mit einer schreyenden, scharfen und übereilten Stimme ausgedrücket werde; so, daß fast kein Wort vor dem andern Raum hat. Z. E. Dido im IV. B. der Eneis. Ach Unseelige! kennst du die meyneidigen Trojaner nicht? Und wie? soll ich allein den frolockenden Schiffern nachlaufen? Oder soll ich alle meine Tyrier zur Geschellschafft mitnehmen ꝛc.

Nein; Nein, stirb nur, wie du es verdienst, und ende den Schmertz durchs Schwerdt. Und bald hernach; O Jupiter! geht er davon? und verspottet er mein Reich? Nein; die Waffen sollens ausmachen. Die gantze Stadt soll ihm nacheilen und seine Schiffe plündern. Geht, eilt, bringt Feuer her, seegelt, rudert. Was rede ich? oder wo bin ich? Was vor eine Raserey verkehrt mir den Verstand! Unseelige Dido! Nun hat dich das grausame Schicksal getroffen.

§. 12.

Die Kühnheit ist gleichfalls ein sehr feuriger Affect, und will also nicht nur mit einer männlichen, lauten und behertzten Stimme, sondern auch wohl mit einem verwegenen Thone ausgedrücket werden. Z. E. Wenn Petrus dort sagt: Und wenn ich mit dir sterben müste; will ich dich nicht verläugnen: HErr, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß und in den Todt zu gehen. Nicht minder der Lästerer Simei: Heraus, heraus du Bluthund? du loser Mann! der HErr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Saul rc. Und siehe, nun steckest du in deinem Unglück, denn du bist ein Bluthund. Imgleichen Abisai: Sollte dieser todte Hund meinem Herrn dem Könige fluchen? Ich will hingehen und ihm den Kopf abreissen.

§. 13.

Gantz anders verhält sichs mit der Furcht. Diese sieht das verhandene Ubel vor Augen, das Hertz klopfet ihr und der Athem wird ihr so kurtz, daß sie nur mit einer gebrochenen, ächzenden und ängstlichen Stimme redet. Z. E. D. Mäyer im Eingange seiner I. Mordpr. rufet: O Mörder! O arme Stadt! was sollen wir GOtt antworten? Er sitzet auf dem Richterstuhle und will Rechenschafft davon haben. Ohne Blut läßt sich GOtt nicht versöhnen. Das Land kan nicht wieder versöhnet werden, als durch Blut. Wie fangen wir es doch immer und ewig an, daß wir dich, und unsre von Hertzen betrübte Stadt mit GOtt aussöhnen? Wo nehmen wir Blut her, damit wir GOtt wieder zu frieden stellen? Können wir ihm nicht Blut, heiliges Blut, unschuldiges Blut liefern: so ist es um uns geschehen!

§. 14.

Die Eifersucht, ob sie gleich zuweilen schlecht gegründet ist, und also mit einer wanckenden und leisen Stimme reden sollte: so pflegt sie sich doch mit einem sehr gesetzten und männlichen Thone hören zu lassen, um ihre Versicherung und Gewißheit anzuzeigen. Dahin kan ich wohl folgende Stelle aus Cic. I. R. wider Catil. rechnen: Du bist

also, Catilina, dieselbe Nacht bey dem Lecca gewesen: Du hast beschlossen, wohin sich ein jeder begeben sollte: hast diejenigen erwehlet, die du zu Rom lassen, und die du mitnehmen wolltest: hast die Stadt zum Brandanlegen eingetheilet: hast versichert, daß du selbst dich nunmehr hinaus begeben würdest: hast auch gesagt, daß mein Leben dir nur noch ein wenig im Wege stünde.

§. 15.

Die Nacheiferung ist etwas kühn, denn sie trauet sich viel zu, und trachtet nach was grossem: daher ist auch ihre Sprache etwas verwegen, und der Thon der Stimme ziemlich trotzig: Z. E. Der Herr Abt Moßheim stellt sich im II. Th. s. heil. Reden p. 172. als ob er den Religions-Spöttern nacheifern wolle. Man spottet über Dinge, die zur Religion gehören &c. Wie viel Recht hat man denn dazu? Fehlts denn denen, die GOtt fürchten und dem Heylande anhangen an Verstand, die Feinde des Höchsten mit gleicher Müntze zu bezahlen? Sind wir so einfältig, daß wir nicht wieder spotten können? Oder ist etwa die Lehre der Ungläubigen so bewandt, daß man sie nicht lächerlich abmahlen kan? Weder eins noch das andre &c. Man sehe die gantze Stelle ferner nach.

§. 16.

Der Eifer über das Glück der Unwürdigen hat eine rauhe und verdrüßliche Sprache, und zugleich einen starcken Thon der Stimme, um sein Misvergnügen darüber auszudrücken. Z. E. Im 73 Psalm. Es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sahe, daß es dem Gottlosen so wohl gieng. Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Pallast. Sie sind nicht in Unglück wie andre Leute, und werden nicht wie andre Menschen geplaget. Darum muß ihr Trotzen ein köstlich Ding seyn, und ihr Frevel muß wohl gethan heissen rc.

§. 17.

Das Mitleiden pflegt sich durch eine traurige, bewegliche und halb erstickte Sprache auszudrücken, und den Thon der Stimme bald starck heraus zu stoßen, bald zurücke zu halten. Z. E. Cic. vor den Milo: Was ist noch übrig? Was habe ich noch zu sagen, daß ich deine Verdienste gegen mich vergelte; als dieses, daß ich alle deine Schicksale künfftig vor die meinigen halten werde? Ich schlage nichts aus: ich wegere mich nichts rc. Was sagt ihr dazu, ihr Richter? Wie send ihr gesonnen? Wollt ihr das Andencken Milonis erhalten; ihn selbst aber verstoßen? Wird denn wohl in aller Welt ein Ort seyn, der

wür-

würdiger wäre dieses Tugendhaften Aufenthalt zu seyn, als derjenige, wo er gebohren worden? ꝛc. O ich elender! O ich unglücklicher!

§. 18.

Endlich und zuletzt unterscheidet sich der Zorn durch seinen Thon von allen Gemüths-Bewegungen. Er drücket sich mit einer plötzlich-herausfahrenden und gewaltsamen Sprache aus; erhebet die Stimme sehr, und scheint zuweilen mehr zu donnern als zu reden. Zum Exempel dient fast das gantze 23 Cap. Matth. Wehe euch ihr Schrifftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, ꝛc. Wehe euch, ihr verblendete Leiter ꝛc. Ihr Narren und Blinden, was ist grösser, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget ꝛc. Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das inwendige am Becher und an der Schüssel, ꝛc. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maaß eurer Väter. Ihr Schlangen! Ihr Ottergezüchte: Wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen?

Das

Das V. Hauptstück.

Von der Veränderung der Stimme nach den Figuren.

§. 1.

Aus dem vorigen Capitel wird man zur Gnüge gesehen haben, daß die Sprache der Affecten eine große Menge der lebhafftesten und hefftigsten Figuren anbringet. Um nun den guten Vortrag eines Redners zur Vollkommenheit zu bringen, muß man auch zeigen, was die Natur einer jeden Figur vor einen Thon der Stimme erfordere. Freylich wird man nicht von allen besondere Regeln geben können: Doch die vornehmsten und gewöhnlichsten lassen sich gar wohl beschreiben und mit Exempeln erläutern.

§. 2.

Der Ausruff (Exclamatio) zeiget selbst durch den Nahmen schon an, daß ein sehr erhabener Thon und eine laute Sprache dazu gehöret. Doch nach Verschiedenheit der Sachen ändert sich auch die Stimme. Denn entsteht der Ausruff aus einer Bewunderung, so ist dieselbe nur männlich, ernsthafft und erhaben: Z. E. O welch eine Tiefe des Reichthums,

thums, beyde der Weißheit und Erkäntnis GOttes! Wie gar unbegreiflich sind seine Wege, und unerforschlich seine Gerichte! Wer hat des HErrn Sinn erkannt! Oder wer ist sein Rathgeber gewesen!

§. 3.

Entspringt aber der Ausruff aus einem Abscheue vor der Sache davon man redet, so muß er auch mit einer rauschenden, gröbern und wo möglich rasselnden Sprache, aus vollem Halse kommen, um unsern Abscheu vor der Sache zu bezeugen. Z. E. Cicero in der R. vor Cluent. O welch ein Laster, das an einer Weibs-Person gantz unglaublich ist, und noch in aller Welt was unerhörtes seyn würde, wenn man es nicht an dieser Unseeligen gefunden hätte! O rasende ungezähmte Geilheit! Geilheit, die nicht ihres gleichen hat, weil sie weder die Majestät der Götter, noch die Schande vor der Welt gescheuet rc.

§. 4.

Kommt drittens der Ausruff aus einem sonderbaren Vergnügen über eine sehr angenehme Sache her, so muß auch die Stimme hell, rein und lieblich seyn; so daß aus der Sprache selbst die Belustigung und Freude des Redners erhelle. Z. E. Cicero in der Rede vor Ligar. O wunderwürdige Gnade! O Gnade, die billig allen Ruhm und Preis ver-

verdienet, ja in Schrifften und Ehrenmahlen biß auf die Nachkommen gebracht werden sollte! rc. Ich will dieses so laut ausruffen, als mir möglich ist, damit es das gantze Römische Volck hören möge.

§. 5.

Mit der Frage (Interrogatio) ist es eben so bewandt. Sie ist entweder eine sanftmüthige und gelassene, oder eine zornige und hefftige, oder eine prahlerische und verwegene Frage. Die erste Gattung muß mit einem gelinden und beweglichen Thone ausgesprochen werden, und die Sprache muß gantz langsam dabey seyn. Z. E. Moßh. H. R. I. Th. p. 239. Wer sind wir von Natur? Glücklich oder unglücklich? Wie viel Unrichtigkeit haben wir in unserm Verstande? Wie viel unordentliche Begierden im Willen, die die Ruhe des Lebens hinnehmen? Wie viel Streit in unsern Neigungen, die wir nie recht vergnügen können? Wie viel Furcht für dem Tode? Wie viel Unruhe über unsre Sünden?

§. 6.

Die zürnende und hefftige Frage muß mit einer stärckern und lebhafften Stimme und einer geschwinden Sprache ausgedrückt werden? Cic. I. R. wid. Cat. Wie lange wirst du denn unsrer Gedult noch mißbrauchen Catilina?

tilina? Wie lange wird diese deine Raserey unserer spotten? Zu was für einem Ende wird deine ungezähmte Verwegenheit noch toben? Hat dich denn weder die nächtliche Besatzung des Palatii, noch die Wachsamkeit der Stadt, noch die Bangigkeit des Volcks, noch der Auflauf aller redlichen Patrioten, noch dieser so wohl besetzte Ort der Raths-Versammlungen, noch endlich das ehrwürdige Antlitz aller Gegenwärtigen zu rühren vermocht? Merckst du nicht, daß alle deine Anschläge verrathen sind? Siehst du nicht, daß deine Verschwerung bereits uns allen bekannt ist? Meynst du, daß wir es nicht wissen, was du in der vergangenen und gestrigen Nacht gethan, wo du gewesen, wen du zusammen beruffen, was du zu thun beschlossen habest? O was vor Zeiten, o was vor Sitten sind das!

§. 7.

Die stoltze und trotzige Frage endlich wird mit einer sehr ungestümen und pochenden Stimme, und einer sehr geschwinden Aussprache der Worte und Sylben ausgedrücket: Z. E. Abner spricht dort zu Ißboseth: Bin ich denn ein Hunds-Kopf, der ich wider Juda, an dem Hause Saul deines Vaters Barmhertzigkeit thue, und habe dich nicht in seine Hände gegeben? Und du rechnest mir heute eine Missethat zu um ein Weib? GOtt

thue

thue mir dieß und das, wo ich nicht thue, wie der HErr David geschworen hat.

§. 8.

Die Apostrophe oder Anrede an leblose Dinge, muß mit einer sehr lauten und erhabenen Stimme vorgetragen werden, weil man sich dieselben als taube Personen vorstellen kan, denen man starck zureden muß, wenn sie etwas verstehen sollen. Z. E. Höret ihr Himmel, und du Erde nimm zu Ohren, denn der HErr redet, &c. Oder Cicero R. vor Mil. Euch ruffe ich zu Zeugen, ihr Albanischen Hügel und Gebüsche, auch euch ihr Albanischen Altäre, die ihr eben so heilig und alt seyd, als die Römischen, wiewohl euch Clodius in der Blindheit seiner wütenden Raserey hat niederreissen und zerstören, ja unter der Last kostbarer Palläste begraben lassen. &c.

§. 9.

Eben diese Figur kan auch gegen lebendige Personen gebraucht werden; und wenn dieselbigen nicht zugegen sind, muß gleichfalls eine lautere und erhabenere Stimme, als gewöhnlich, dazu gebraucht werden. Z. E. D. Mayer II. Mordpr. p. 221. O glückseeliger Chrysostome, der du an deinen Zuhörern solchen Gehorsam erlebet! O ruhmwürdiges, o frommes Antiochia! Und bald darauf p. 224. Halt mörderischer Arm! Dein blutiger Heyland

fällt dir in dein Mord-Schwerdt, rc. Erbarme dich über armes, unschuldiges Bruder-Blut!

§. 10.

Die Prosopopöia oder Einführung redender Personen, muß mit einer solchen Stimme geschehen, die von dem Thone, den der Redner unmittelbar vorher in seiner Sprache brauchte, unterschieden ist: damit es scheine, als ob wircklich ein anderer anfienge zu reden. Z. E. Mayer in der II. Mord-pred. Aber wie ist mir? Mich dünckt, es richten sich zweene ermordete Cörper auf, die ein jämmerliches Geheule und Gewinsel hören lassen: Heißet das friedsam, wo mörderische Waffen wüten, und unschuldig Blut vergießen? Wo wir durch tägliche Mord-Stiche um unser junges Leben gebracht worden? Wir suchten unter deinen Flügeln Schatten, o Wittenberg! aber unter deinen Schatten hast du uns tödten und umbringen lassen.

§. 11.

Ein Gegensatz (Antithesis) wo immer ein wiederwärtiges dem andern entgegen gesetzt wird, muß auch immer zweyerley Thöne der Sprache haben; damit man den Unterscheid zwischen beyden Arten wahrnehme. Z. E. Cic. II. R. wied. Cat. Hier streitet die

Beschei-

Bescheidenheit, dort die Verwegenheit; Hier die Reinigkeit der Sitten, dort die unverschämteste Geilheit; Hier die Redlichkeit, dort der Betrug; Hier die Gottesfurcht, dort das Laster; Hier die Unerschrockenheit, dort die Tollkühnheit; Hier die Ehre, dort die Schande; Hier das Vergnügen, dort die unersättlichste Begierde, rc.

§. 12.

Die Unterredung (Dialogismus) ist der vorigen Figur hierinnen gleich: Man muß nehmlich auch hier aus dem Thone der Sprache wahrnehmen können, daß man in zweyer Personen Nahmen spreche. Z. E. Moßheim heil. R. I. Th. 326. **Der Grund aller ihrer Irrthümer ist kein andrer als dieser:** Ich muß die Oerter der Schrifft, die von der Dreyeinigkeit handeln, anders erklären als die Worte lauten: **Warum?** Denn wie in einem einigen und unwandelbaren Wesen eine Art der Vielheit seyn könne, das ist etwas, welches meinem Verstande zu fassen unmöglich ist. **Das heißt: Ich glaube, daß mein Verstand alles begreifen könne. Ich glaube, daß ich das Recht habe eine Sache zu verwerfen, deren Beschaffenheit mir verborgen ist.**

§. 13.

Der Eydschwur ist auch eine von den hefftigsten Figuren einer Rede, und muß daher sehr laut und männlich ausgesprochen werden. Z. E. D. Mäyer II. Mordpr. p. 240. Diese Cantzel sey vor GOtt im Himmel Zeuge! rc. Ich beschwere dich du unglückseeliger Entleibter, der du allbereit vor GOttes Gericht gestanden! Laß dein Gewissen reden, du Mörder! rc. Wollt ihr schweigen, so wird mein Saal und meine Bücher zu GOtt im Himmel schreyen, wo ihr diese Zusage geleistet.

§. 14.

Die Unerschrockenheit (Parrhesia) muß mit einem sehr muthigen, muntern und hertzhafften Thone der Sprache geschehen. Z. E. Cic. R. vor Ligar. O wunderwürdige Gnade, die ein unsterbliches Lob verdienet. Cicero hat das Hertz, vor dem Angesichte Cäsars sein Verbrechen zu gestehen, da er doch nicht leiden kan, daß man desselben einen andern beschuldige; und fürchtet bey einer so muthigen Zuversicht die heimlichen Gedancken seines Richters nicht. Siehe, Cäsar, wie wenig ich mich davor scheue. Welch ein Strahl der Gnaden und Weisheit blicket nicht aus deinem majestätischen Antlitze!

§. 15.

§. 15.

Das Befragen (Communicatio) wird an die Zuhörer gerichtet und will ihre Meynung über etwas vernehmen: Daher muß es mit einer aufmunternden, doch etwas gelassenen Stimme und langsamen Sprache geschehen, um dadurch die Ehrerbietung zu bezeugen, die man vor sie als seine Richter hat. Z. E. D. Mäyers II. Mordpr. p. 242. Richtet nun, ihr Männer von Jerusalem, und ihr alle, die ihr diese Mordthaten höret: Was hat die arme Universität an ihren Kindern mehr thun sollen, das sie nicht gethan hat? Sagt mirs selbst, verschweiget nichts, meine allerliebsten Söhne, woran es denn unsrer hertzlichen sorgfältigen Liebe gemangelt habe?

§. 16.

Die Wiederholung des Anfanges (Anaphora) muß das erste Wort, so sie etliche mahl brauchet, von den übrigen durch eine erhabnere Stimme unterscheiden, damit es destomehr ins Ohr falle, und der Sache den rechten Nachdruck gebe. Z. E. Cic. R. vor das Manil. Gesetz. Es zeuget Italien, aus dessen Befreyung sich der Uberwinder selbst eine Ehre machte. Es zeuget Sicilien, welches er durch die Weisheit seiner Anschläge, und ohne den Gebrauch seiner Waf-

sen, von der obschwebenden Gefahr befreyete. Es zeuget Africa, welches seine Felder nunmehr in dem Blute unsrer Feinde schwimmen siehet, nachdem es sie vorher mit ihren Kriegs-Heeren hatte überschwemmet gesehen.

§. 17.

Die Gradation, welche von geringern Sachen immer zu größern hinauf steiget, erfordert auch eine Stimme die Stuffenweise zunimmt und immer lauter wird. Zum Exempel D. Mäyer I. Mordpr. p. 198. Es ist Blut, so nicht durch GOttes Verhängniß, dieses Kindes Gedult zu prüfen, Satanas ausgepresset; sondern o Jammer! welches Menschen Hände, Bruder Hände, Studenten-Hände, eines Studiosi Theologiæ Hände, wieder des gerechten GOttes Verbot, mörderischer Weise vergossen.

§. 18.

Die Wiederholung des Schlusses (Epiphora) will ebenfals die wiederholten Worte mit grösserer Erhebung der Stimme ausgesprochen haben, als das übrige. Z. E. Cic. II. Philipp. R. Beweinet ihr den Verlust dreyer Römischen Krieges-Heere? Antonius hat sie aufgerieben. Beklagt ihr den Tod so vieler vornehmen Bürger? M. Antonius hat sie euch entrissen. Ist endlich das

Anse-

Ansehen des Raths geschmählert worden? M. Antonius hat ihm diesen Schimpf zuwege gebracht.

§. 19.

Die Verdoppelung (Anadiplosis) erfordert, daß das Wort, so wiederholt wird, zum andern mahle viel lauter ausgesprochen werde als das erste mahl, damit es desto besser eindringen möge. Zum Exempel D. Meyers II. Mordpr. 229. Daß sie eine Mutter in Israel sey, kan auch der Neid selbst nicht läugnen. Wittenberg, Wittenberg ist es, welche alle Evangelische Kirchen in der Welt gezeuget, und ihre Töchter nennen darf.

§. 20.

Das Eindringen (Epimone) will den Gegner, an den die Rede gerichtet wird, in Verwirrung setzen, und muß dahero plötzlich mit einer hitzigen Aussprache und durchdringenden Stimme vorgebracht werden. Z. E. Cic. R. vor Ligar. Was machtest du in der Pharsalischen Schlacht, o Tubero? Wieder wen war deine Degenspitze gerichtet? Welches waren deine Gedancken, deine Wünsche, dein Verlangen, deine Hofnung? Wider wen giengen deine Augen, deine Hitze, deine Faust, dein Schwerdt? Ich treibe ihn zu weit; er wird irre; ich will in meiner Rede fortfahren.

§. 21.

Das Verschweigen (Reticentia) stellet sich, als wenn es erst etwas frey heraus sagen wollte: bricht aber unverhofft ab, und hält dasselbe zurücke. Daher erhellet, daß auch die Stimme, die anfänglich ziemlich starck ist, plötzlich fallen und schwach werden müsse. Z. E. Demosth. Rede vor Ctesiph. Denn ich kan von mir selbst sagen, = = = doch ich will gleich im Anfange meiner Reden nichts anzügliches vorbringen: zumahl ein jeder sieht, daß er mich bloß aus Ubermuth anzuklagen gekommen sey.

§. 22.

Aus der Anzahl der verblümten Redens-Arten pflegt die Verspottung oder Ironie noch einen besondern Thon zu erfordern. Man muß nehmlich eine hönische und etwas erhabene Sprache annehmen, als wenn man was grosses sagen wollte, da es doch nichts ist: Z. E. Moßh. h. R. II. Th. p. 174. Was ist lächerlicher, als im Ernste zu sagen, diese Welt sey GOtt? Dieser Staub, den wir mit Füssen treten, gehöre zu GOttes Wesen? Haasen, Hunde, Mücken wären Glieder GOttes? Ist was lächerlichers? Und dennoch verkauft man uns diß statt einer besondern Weisheit.

§. 23.

Dieses sind nun wohl die vornehmsten Figuren,

guren, so man durch den Unterscheid der Sprache und Abwechselung der Stimme, der Natur gemäß ausdrucken kan. Es giebt freylich auch noch andre Arten derselben, davon man einige Anleitung geben könnte: doch wer sich in den bißher erwehnten geübt hat, wird leichtlich selber abnehmen können, wie man auch in allen übrigen den Thon und die Aussprache nach Beschaffenheit der Sachen zu beqvemen habe.

Der II. Abschnitt
Von der
Gestalt, Stellung und den Geberden des Redners, imgleichen von den Bewegungen der Gliedmaßen.

§. 1.

Wenn ein Redner mit lauter blinden Zuhörern zu thun hätte, so könnte dasjenige, was bißher vom Vortrage einer Rede gesagt worden, genug seyn. Allein die Versammlungen, wo man auftreten muß, haben nicht nur ein Gehör, sondern auch ein Gesichte, welches eben so viel Em-

pfindlichkeit hat, und einen eben so tiefen Eindruck in die Gemüther macht, nachdem es durch angenehme oder verdrüßliche Dinge gerühret wird. Ein sorgfältiger Redner muß sich also bemühen, nebst den Ohren seiner Zuhörer auch ihre Augen zu gewinnen, um den Zweck seiner Rede desto besser zu erlangen.

§. 2.

Bey den Alten war die Geschicklichkeit eines Redners durch solche sichtbare Dinge die Zuhörer einzunehmen, unter dem Nahmen der stummen Beredsamkeit, oder der Wohlredenheit des Cörpers bekannt; und man wendete viel Fleiß darauf, wenn man ein Redner werden wollte. Heutiges Tages ist diese Kunst bey einigen Völckern gar ins Vergessen gerathen; bey andern aber wird sie auf eine so ausschweifende Art getrieben, daß es höchstnöthig ist angehenden Rednern Anleitung dazu zu geben, und sie auf die rechte Mittelstraße zu führen.

§. 3.

Das hauptsächlichste thut wohl in diesem Stücke die Natur. Wenn sie einem jungen Menschen einen geschickten Leib, eine ansehnliche Statur, eine gute Gesichts-Bildung verliehen hat, so besitzt er viel, was ihn fähig macht, ein guter Redner zu wer-

den.

den. Eine angenehme Person hat viel Vortheile im reden. Wenn sie ein Wort sagt, und eine wohlanständige Mine dazu macht; so hat es mehr Krafft, als wenn ein übelgebildeter Redner mit einer heßlichen Geberde gantze Predigten halten wollte.

§. 4.

Da man sich in diesem Stücke nichts selber nehmen kan, so muß man sich desto mehr hüten, daß man sein Naturell nur nicht durch böse Gewohnheiten verschlimmere. Dieses geschicht, wenn man sich gewisse verdrüßliche Minen, Stellungen, Geberden und Bewegungen des Leibes angewehnet. Zu dem Ende ist es gut, daß die Eltern entweder selbst, oder durch andre, von Jugend auf ihrer Kinder wahrnehmen, auch sie durch Tanzmeister angewehnen lassen, den Kopf und den Leib wohl zu tragen, und weder in Führung der Arme, noch in Bewegung der Füße was unanständiges anzunehmen.

§. 5.

Durch das alles wird ein Redner zum wenigsten so viel erlangen, daß sein Anblick, anstatt Eckel und Abscheu zu erwecken, seinen Zuhörern angenehm werde. Zu eben dem Endzwecke trägt auch eine wohl gemachte Kleidung nicht wenig bey. Darf sie gleich nicht prächtig und kostbar seyn, so muß sie doch nichts ungeschick-

geschicktes, seltsames oder gar zu nachläßiges haben, welches die Person verächtlich oder lächerlich machen könnte. Die Federn zeigen, von was vor Art der Vogel ist, und ein Redner muß auch in seinem Habite als ein vernünfftiger, gesetzter und rechtschaffener Mann erscheinen.

§. 6.

Aus der Erfahrung hat man ferner wahrgenommen, daß Leute von lebhafftem Naturell in währendem Reden mit Minen und Geberden ihren Worten viel Nachdruck und Annehmlichkeit geben können: ja man sagt zum Schertze offtmahls, daß sie mit den Augen oder Händen reden. Diese ihre Sprache nun ist weit allgemeiner, als die mit dem Munde: Denn sie wird auch von verschiedenen Völckern verstanden. Ein Redner hat derowegen diesen Vortheil nicht zu versäumen: sondern grosse Ursache, auch dadurch seinen Vortrag beliebt und kräfftig zu machen.

§. 7.

Das Haupt muß ein Redner ordentlich gerade und stille halten, so daß es weder hinter sich noch vorwerts abhänge, noch auf einer Schulter liege, noch unaufhörlich umgedrehet oder geschüttelt werde. Doch da uns die Natur selbst im Bejahen, verneinen, zweifeln, bewundern, trauren und vergnügt seyn, gewis-

gewisse Bewegungen desselben gelehret hat, so würde man übel thun, wenn man wie eine Bildseule da stehen, und gar kein Leben darinnen bezeigen wollte.

§. 8.

Auf das Gesicht des Redners sehen die Zuhörer am meisten: darum muß man wohl zusehen, daß man in demselben keine unanständige Mine oder Bewegung mache. Man muß weder die Stirn runtzeln noch die Augenbraunen zusammen ziehen, noch die Nase rümpfen noch das Maul zerren oder die Lippen beissen. Hingegen müssen in demselben alle Leidenschafften des Redners auf das deutlichste zu lesen seyn. Uberhaupt aber steht einem Redner eine ernsthaffte Mine besser an, als eine gar zu freundliche und lustige: weil ernsthaffte Leute mehr Glauben finden als leichtsinnige.

§. 9.

Im gantzen Gesichte aber ist nichts mehr zu beobachten, als die Bewegung der Augen: als welchen man, ihrer vielfältigen Fähigkeit halber etwas zu verstehen zu geben, eine eigene Sprache zugeeignet hat. Gewisse Leute machen dieselbe zu, so bald sie anfangen zu reden, und öfnen sie erstlich am Ende der Rede. Andere sehen immer auf eine gewisse Stelle: andern zittern die Augenlieder beständig. Ein

Red-

Redner muß nicht Wände, Stühle und Fenster; sondern die Zuhörer, mit welchen er redet, ansehen. Redet er vom Himmel oder von der Erde, so siehet er auch darnach. Er muß sich zuweilen auch nach den Seiten umsehen; aber nicht schielen. Im übrigen kan er sich bemühen dadurch alle Gemüths-Bewegungen auszudrücken, ja bißweilen gar Thränen zu vergiessen.

§. 10.

Die Schultern muß ein Redner nicht zucken: ausser wenn es ein Affect erfordern solte. Der gantze Leib muß weder hin und her wancken wie ein Perpendickel; noch wie ein vom Winde getriebenes Rohr sich allezeit beugen und aufrichten. Den Bauch muß er nicht ausstrecken; Auf den Ellbogen muß er sich nicht stützen; Mit den Füßen muß er nicht gantz unbeweglich stehen, aber auch nicht gar zu viel herum spatzieren. Auf den Boden zu stampfen würde nach unserer Art, gar zu verwegen lassen, und eine Frechheit des Redners anzeigen: wiewohl es bey den Römern nichts unanständiges gewesen.

§. 11.

Die Hände machen endlich das allerwichtigste Theil der Beredsamkeit des Leibes aus. Durch ihre Bewegungen kan man unzehliche Dinge ausrichten. Wir können damit zum

Exem-

Exempel, drohen, schweren, bewundern, bitten, ruffen, versprechen, besänftigen; und tausend andre Dinge vorstellen, davon man redet. Darauf hat also ein Redner viel Sorgfalt zu wenden. Es läßt aber sehr übel, wenn man sich entweder immer an der Cantzel hält, oder unaufhörlich im Busen und Schubsacke was suchet, oder den Hut in die Runde drehet, oder mit dem Handschuh spielet. Kurtz, man hat sich so wohl vor dem Uberflusse der Bewegungen, als vor der Affectation zu hüten.

§. 12.

Im Anfange der Rede ist die Bewegung der Hände fast gar nicht nöthig, es wäre denn, daß sie mit einem grossen Affecte angienge. Beyde zusammen zu schlagen, daß es klatschet, auf die Cantzel zu paucken, sich selbst auf die Stirne oder auf die Brust zu schlagen, daß man den Schall hören kan: ist Marcktschreyer-mäßig. Die lincke Hand wird vielweniger bewegt, als die rechte, ja fast niemahls gantz allein; ausgenommen, wenn man etwas auf der lincken Seite zeigen will. Redet man von sich selbst, so kan die rechte Hand an die Brust geleget werden. Sonst fängt sich die Bewegung derselben von der lincken an und geht nach der rechten, biß sie allmählig sincket.

§. 13.

§. 13.

Man rege die Hand nicht eher, als biß man angefangen hat zu reden. Die Bewegung muß mit der Natur der Sache übereinstimmen, davon man redet. In hitzigen Affecten muß auch die Bewegung der Hände desto hefftiger seyn. Man hebe die Hände niemahls höher als die Augen, und hänge sie auf der Cantzel nicht gantz herunter. Zur Seiten dehne man sie nicht gantz aus, sondern so, daß man sie immer im Gesichte behalte. Im Eydschwure erhebet man die Rechte, imgleichen bey Drohungen und einem starcken Ausruffe; aber allemahl anders.

§. 14.

Indessen muß man nicht allezeit die Hände bewegen, auch nicht alles damit ausdrücken, was man kan, insonderheit, wenn es unanständige Dinge sind. Die Bescheidenheit und die Ehrerbietung vor den Zuhörern, müssen auch alle Bewegungen mäßigen, damit der Redner nicht einem Fechter ähnlich werde. Mit den Fingern muß ein Redner nicht gar zu viel künstliches machen, wenn er gleich weiße Handschuh anhätte; denn das würde lächerlich werden. Und so viel auch von der äußerlichen Beredsamkeit des Cörpers.

)o(

Exempel

Exempel
Der
wahren
Beredsamkeit
Aus
den Schrifften
Alter und neuer Redner
ins Deutsche
übersetzt.

Opitz:

Hier hat Demosthenes gedonnert und geblitzt.



Demosthenis

Erste Rede wieder Philippum.

WAere diese Versammlung, ihr Männer von Athen, irgend einer neuen Angelegenheit halber beruffen worden; so würde ich gewartet haben, biß die meisten von den gewöhnlichen Rednern ihre Gedancken davon hätten eröffnet gehabt: Ja ich würde gantz und gar geschwiegen haben, wenn dasjenige, so sie vorgetragen hätten, nach meinem Sinne gewesen wäre: wiedrigenfalls aber würde ich mich bemühet haben, euch auch meine Meynung zu entdecken. Da sichs aber zuträgt, daß man eben diejenigen Sachen, davon sie schon so offt geredet haben, jetzo nochmahls in reifliche Erwegung ziehen muß; So hoffe ich, man werde mirs leicht vergeben, daß ich zuerst aufgestanden bin. Denn hätten jene in voriger

Zeit schon vortheilhafte Anschläge gegeben; so würde es gar nicht nöthig gewesen seyn, diese Berathschlagungen nochmahls anzustellen.

Zuförderst nun, so verzaget nur nicht, ihr Athenienser, über den gegenwärtigen Zustand eurer Republic, ob er gleich in der That sehr gefährlich zu seyn scheinet: Denn das allerärgste aus den vergangenen Zeiten wird noch ins künftige das allerbeste werden. Was verstehe ich aber dadurch? Dieses, daß alle eure Wiederwärtigkeiten bloß von eurer Trägheit und Nachläßigkeit den Ursprung haben. Dieses muß euch muthig machen, so betrübt es auch an sich selbst ist: Denn wäret ihr ohn alle eure Schuld in diese Noth gerathen; so würde auch nicht einmahl die geringste Hoffnung mehr übrig seyn, daß es sich wieder bessern würde.

Ferner, so erweget nur alles, was ihr zum Theil von andern höret, zum Theil aber selber wisset: und erinnert euch, wie ihr euch vor nicht gar langer Zeit als die Macht der Lacedämonier so groß war, so klüglich und tapfer erwiesen, als es rechtschaffenen Atheniensern zustund, indem ihr zu Vertheidigung eurer Rechte recht männlich wieder dieselben gefochten. Aber warum erwehne ich dieses? darum, ihr Athenienser, damit ihr es

wissen

wissen und begreifen möget, daß ihr euch vor nichts zu fürchten habet, wenn ihr nur auf eurer Hut stehet: und daß euch hingegen nichts nach Wunsche gelingen werde, wenn ihr eure Pflicht aus den Augen setzet. Ihr seht dieses aus Exempeln: Denn daß ihr damahls die Spartanische Macht überwunden habt, das hat eure Wachsamkeit gethan; daß wir uns aber jetzo vor dem Ubermuthe eines andern Nachbars fürchten müssen, das kommt bloß daher, weil wir unsre Schuldigkeit nicht beobachtet haben.

Stehet jemand unter euch, ihr Athenienser, in den Gedancken, daß Philippus in Betrachtung so vieler Völcker, die er auf den Beinen hat, und so vieler Städte, die unsre Republick verlohren, sehr schwer zu bezwingen seyn werde; so muß ich ihm zwar recht geben: doch gebe ich es ihm zu bedencken, daß wir Athenienser vormahls Pydna, Potidäa, Methon, und die gantze umliegende Gegend besessen; daß viele Völcker, die es jetzo mit ihm halten, damahls ihre eigene Herren und freye Leute gewesen, und dennoch eure Freundschafft den Bündnissen Philippi weit vorgezogen. Hätte also Philippus damahls, als er noch keine Bundsgenossen hatte, sichs in den Sinn kommen lassen, Athen zu bekriegen, welches doch sehr schwer war; angesehen

hen wir damahls noch viel feste Schlösser hatten, seine Länder daraus anzugreifen: So würde er nichts von dem allen ausgerichtet haben, was er jetzo vollführet hat; auch bey weitem zu der jetzigen Macht nicht gelanget seyn. Allein er wuste es gar zu wohl, ihr Athenienser, daß alle diese erwehnte Oerter nur dastünden, die Belohnungen seiner Siege zu werden; indem es natürlich ist, daß die Güter abwesender und nachläßiger Herren denen zu theil werden, die selbst überall zugegen sind, und weder Arbeit noch Gefahr scheuen.

Daher kommt es, daß er alles erobert und sich zugeeignet hat, theils als Oerter, die man durch das Recht des Krieges bezwungen, theils als Bundsgenossen und gute Freunde. Denn bey wem man so wohl Macht als Bereitschafft zu helfen wahrnimmt, mit dem will es ein jeder gern halten. Derowegen, ihr Athenienser, wenn ihr euch künftig eben so verhalten wollt, welches ihr allerdings bißher nicht gethan habt; wenn ein jeder von euch ohn alle Säumniß oder Ausflucht zum besten der Republick dasjenige beytragen will, was die Noth erfordert, und in seinen Kräfften steht; Die Begüterten nehmlich durch eine reichliche Beysteuer, die junge Mannschafft aber durch ihre Kriegs-

dien-

dienste; und damit ichs kurtz fasse, wenn ihr künftig eure eigene Kräfte brauchen, und endlich aufhören wollt, euch auf andre zu verlassen, die indessen, daß ihr selbst schläfrig seyd, alles allein thun sollen: so werdet ihr mit GOttes Hülfe, das eurige bald wieder erlangen, alles was ihr durch eure Nachläßigkeit verlohren, zurücke bekommen, und euch nach Wunsche an euren Feinden rächen können.

Bildet euch doch nicht ein, daß Philippus ein GOtt sey, dem es nothwendig allezeit wohl gehen, und dessen Glück unveränderlich seyn müsse. Nein, ihr Athenienser, es giebt Leute, die ihn hassen, die ihn fürchten, die ihn beneiden: und zwar selbst unter denen, die alljetzo seine besten Freunde zu seyn scheinen. Alle Gemüths-Neigungen, so man überhaupt bey andern Menschen findet, sind auch unter seinen vertrautesten Hof-Bedienten anzutreffen. Daß aber dieselben sich jetzo nicht äussern, sondern unterdrücket werden: das liegt bloß an eurer Trägheit und Langsamkeit. Diese verursacht, nemlich, daß sie sich nirgends hin zu wenden wissen: Und diese eure Trägheit, sage ich, müsset ihr bey Zeiten ablegen.

Ihr sehts ja wohl, wie es steht, ihr Athenienser, und wie verwegen der Mensch schon geworden ist. Er läßt euch ja nicht mehr die

Freyheit ob ihr Krieg oder Frieden haben wollt: sondern er drohet euch, und bedienet sich dabey der hochmüthigsten Ausdrückungen. Er ist damit nicht zufrieden, was er schon hat; sondern unternimmt immer grössere Dinge, und verstricket euch rings umher in eurer Trägheit und Langsamkeit. Wenn werdet ihr Athenienser einmahl anfangen euer selbst wahrzunehmen? Vielleicht wenn die höchste Noth euch dazu zwingen wird! Was düncket euch aber von allem, was jetzo geschieht? Meines Erachtens kan ja freye Leute keine grössere Noth betreffen, als die Gefahr in Schimpf und Schande zu gerathen?

Wollt ihr denn beständig auf dem Marckte herum spatzieren, und euch untereinander fragen: Was ist guts neues? Sagt mir doch, kan denn wohl irgend was neuers und unerhörters vorgehen, als daß ein Macedonier die Athenienser bezwinget, und gantz Griechenland regieret? Ist Philippus denn todt? heißt es; Nein, versetzt der andere, aber er liegt todt kranck. Er mag aber leben oder todt seyn, vor euch ist es einerley. Denn gesetzt, er stürbe; so würde sich eure Nachläßigkeit gar bald einen andern Philippum erwecken; sintemahl er durch nichts anders zu solcher Macht und Gewalt gelanget ist, als bloß durch eure Trägheit. Und wenn gleich das Glück,

wel-

welches bißher mehr vor euch gesorget hat, als ihr selbst, noch ferner fortführe, euer Bestes zu suchen; Denn vielleicht wird es euren Zustand noch auf den höchsten Gipfel der Glückseeligkeit bringen: So würdet ihr doch nicht einmahl fähig seyn, euch in diesen verwirrten Umständen seiner Gewogenheit zu bedienen. Ja wenn euch Amphipolis so zu reden vom Himmel zu geworfen würde; so würdet ihr doch bey der jetzigen Unentschlossenheit eurer Gemüther und schlechten Verfassung der Republick nicht einmahl im Stande seyn, die Hände darnach auszustrecken.

Ich setze es nunmehro zum Grunde, daß ihr durchgehends bereit seyd, das eurige zu thun, in Hoffnung, daß ihr alle davon überführet seyn werdet; und komme also auf die Zurüstungen, wodurch ihr euch meiner Meynung nach, aus der verhandenen Gefahr befreyen könnet. Mein Vorhaben ist euch zu zeigen, wie starck eure Armee seyn müsse, wieviel Geld man brauchen werde, und wie man alles übrige aufs beste anschaffen und aufs geschwindeste veranstalten könne. Nichts mehr bitte ich dabey von euch, als daß ihr euch in eurem Urtheile nicht übereilen und mich erst biß zum Ende hören wollet. Auch dencke niemand, wenn ich von euren Werbungen und Kriegsrüstungen reden werde, daß ich gesonnen sey dem Feinde

dadurch einen Aufschub zu verschaffen. Diejenigen sind meines Erachtens nicht eben die besten Rathgeber, die uns immer ermahnen zu eilen: Denn mit den wenigen Hülfs-Völckern, die jetzo verhanden sind, können wir nach Beschaffenheit der jetzigen Umstände dem Feinde unmöglich eine Schlacht liefern. Diejenigen geben viel bessere Anschläge, die da zeigen, was vor Kriegsrüstungen man machen, wo man die Kosten dazu hernehmen, und wie man die Armee so lange unterhalten könne, biß man entweder einen vortheilhafften Frieden erlanget, oder den Feind völlig überwunden habe. Geschieht dieses; so werden wir ins künftige keine Gefahr mehr zu besorgen haben.

Von allen diesen Dingen nun getraue ich mir jetzo zu reden: doch will ich niemanden hinderlich fallen Euch andre Vorschläge zu thun. Mein Versprechen ist groß, ich gestehe es, allein es wird sich ausweisen ob ich ihm gewachsen sey. Ihr selber sollt meine Richter seyn.

Zuförderst halte ich davor, ihr Athenienser, daß man funfzig Galeeren anzuschaffen habe: sodann aber, daß ihr so hertzhafft seyn müsset, euch selbsten im Fall der Noth darauf zu setzen und in See zu gehen. Hernach will ich, daß man die Helfte unsrer Reuterey auf Transport-Schiffe setze, und eine gute Anzahl an-

drer

drer Schiffe zurüste. Dieses alles halte ich vor nöthig die schleunigen Ausfälle zu hindern, die er, aus seinem Gebiete in Pylas, in Chersonnesus und Olynthus zu thun pflegt. Denn ihr müßt euch bey ihm in das Ansehen setzen, daß ihr aus der bißherigen unverantwortlichen Nachläßigkeit zu euch selbst gekommen, und des festen Vorhabens seyd, ihm, wie sonst in Euböa, bey Haliart und noch neulich in Pylas geschehen, mit Muth und Hertzhafftigkeit ins Land zu fallen. Diese Zurüstungen werden nicht vergebens seyn, wenn ihr gleich den Angriff nicht wircklich thätet, den ich euch anrathe: Denn sobald er Nachricht davon haben wird, daß ihr in solcher Bereitschafft stehet, wird er entweder aus Furcht stille seyn, oder wo er eure Zurüstungen verächtlich hält, in seiner Unvorsichtigkeit überfallen werden können; Weil euch niemand hindern wird bey Gelegenheit biß in sein eigen Reich zu schiffen. Dieses alles müßt ihr vor genehm halten, sage ich; wegen des allen müßt ihr euch untereinander vereinigen, damit ihr in guter Bereitschafft erfunden werdet. Er wird aber ohne Zweifel Nachricht davon bekommen, denn es giebt mitten unter euch Leute, die ihm von allem was ihr vornehmet, mehr zu wissen thun, als uns lieb seyn kan.

Außer dem allen aber ihr Athenienser, müßt

ihr

ihr noch eine Armee auf den Beinen haben, die ihn unaufhörlich anfeinde und beunruhige. Nicht etwa zehn oder zwantzig tausend ausländische Völcker; auch nicht ums Geld gedungene Regimenter. Solche Truppen verlange ich, die aus Bürgern bestehen; solche, die da willig Gehorsam leisten: ihr mögt nun einen oder etliche Generale wehlen, diesen oder jenen zu ihrem Heerführer ernennen. Und diese Armee müßt ihr mit Proviant versorgen. Wo wird nun aber dieses Kriegs-Volck herkommen? Wie starck wird es seyn müssen? oder woher wird man das Proviant nehmen? Wie wird man endlich dieses alles ins Werck richten? Ich will von jedem Stücke ins besondre handeln.

Wegen der Armeen pfleget ihr allezeit in den Fehler zu verfallen, der euch schon viel geschadet hat, daß euch alles zu klein dünckt; daß ihr große Anschläge macht, und wenn es zur Ausführung kömmt, nicht einmahl was weniges ins Werck richtet. Hütet euch künfftig davor, und fanget lieber vom kleinen an, hernach, wenn das nicht zureichen will, alsdann vermehrt eure Zurüstungen, und setzet noch was mehrers hinzu. Vorjetzo dünckt mich, daß wir alles in allem zwey tausend Mann nöthig haben. Fünfhundert davon müssen Athenienser seyn, Leute von solchem Alter, als es euch

euch belieben wird, die aber nur eine gewisse Zeit dienen, und nicht länger als es ihnen bequem fallen wird, bey der Armee bleiben dörfen, da sie denn von andern abgelöset werden können. Alle übrige sollen fremde Soldaten seyn. Ferner brauchen wir zweyhundert Reuter, darunter zum wenigsten funfzig Athenienser befindlich seyn müssen, die eben so wie jene bey der Infanterie ihre Dienste thun sollen: und dazu gehören denn auch Transport-Schiffe, deren sich die Reuterey bedienen könne. Ists nun damit gantz ausgerichtet? Nein, Wir haben noch zehn geschwinde Galeeren nöthig; denn da Philippus eine Flotte hat, müssen wir nothwendig einige schnelle Fahrzeuge haben, damit unsere Truppen sicher schiffen können.

Woher und wie soll nun diese gantze Mannschafft unterhalten werden? Auch das will ich beantworten, wenn ich nur vorher werde gewiesen haben, theils, warum ich eine so kleine Armee vor zulänglich halte, theils, warum ich verlange, daß unsre Bürger selbst Kriegsdienste thun sollen. Eine so kleine Armee ihr Athenienser, fordre ich deswegen, weil wir jetzo keine große ins Feld stellen können, die den Macedoniern eine ordentliche Schlacht liefern könnte. Das Streifen, Rauben und Plündern aber ist unumgänglich vonnöthen, und

von

von dieser Art zu kriegen müssen wir den Anfang machen. Eben darum muß unser Heer nicht unzehlbar seyn: Denn wo wollten wir Sold und Proviant genug hernehmen? Aber auch nicht gar zu klein heraus kommen. Bürger aber sollen deswegen mit zu Felde ziehen und in See gehen, weil ich weiß, daß auch vormahls unsre Stadt fremde Corinthische Soldaten in Sold genommen, die Polystratus, Iphicrates, Chabrias, und einige andre angeführet; doch so, daß ihr Athenienser zugleich Dienste gethan. Ja ich höre, daß, als solcher Gestalt die Fremden mit euch, und ihr mit den Fremden vermischet gewesen, die Lacedämonier von euch überwunden worden. Nehmt ihr hingegen lauter fremde Truppen in Dienste, so thun sie euren Bundsgenossen und Freunden mehr Schaden, als euren Feinden. Nach kurtzen Diensten so sie euch gethan, werden sie euch selber auffsätzig und gehen zum Artabazus über, oder wo sie sonst Zuflucht wissen. Die Feld-Herrn folgen ihnen; und zwar mit gutem Rechte: Denn wer ihnen den Sold nicht richtig auszahlet, kan weder ihr Befehlshaber seyn, noch Gehorsam von ihnen fordern.

Wohin geht also meine Absicht? dahin, man müsse durch die richtige Besoldung, sowohl den Hauptleuten als Soldaten keine Ge-

legenheit zum Uberlaufen geben; und ihnen einheimische Kriegsleute zuordnen, die gleichsam ihre Aufseher seyn, ja auf alles acht geben können, was die Heerführer selbst unternehmen. Denn so, wie wir jetzo unsre Sachen anstellen, kommt es gantz lächerlich heraus. Fragt euch jemand; lebt ihr denn jetzo in Friede und Ruhe ihr Athenienser? Mit nichten, werdet ihr antworten, sondern wir führen mit Philippo Krieg. Habt ihr nicht in der That, zehn Hauptleute, Heerführer, Obersten und zwey Rittmeister erwehlet? Allein was richten sie wohl alle miteinander aus? Den eintzigen ausgenommen, den ihr in den Krieg geschickt; so thun ja alle übrigen sonst nichts, als daß sie sich mit den Pfaffen und Priestern bey öffentlichen Ceremonien zur Schau stellen. Ihr macht Hauptleute und Obersten nicht ins Feld, sondern auf den Marckt zu stellen: Gerade als wenn ihr Gypser wäret, die uns leimerne Bildsäulen zum Zierrathe verfertigen sollten. Erwegts doch nur ihr Athenienser, hätten nicht Hauptleute, Rittmeister und alle Befehlshaber, billig aus der Zahl unsrer Bürger seyn sollen; damit doch unsre Armee in der That eine Armee unsrer Stadt heißen könnte? Allein da der General eurer Reuterey der Insel Lemnos zu Hülfe kommen muste; so ward Menelaus,

ein

ein Ausländer, von ihm über unsre streifende Partheyen gesetzt. Ich sage dieses nicht den Mann zu beschimpfen: Es hätte dazu bestellt werden mögen wer da wollte, nur ihr selbst hättet ihn dazu bestellen müssen.

Vielleicht gesteht ihr mir dieses alles zu, verlanget aber nur wissen, wieviel Geld-Summen dazu gehören werden, und wo man dieselbigen hernehmen solle? Ich will euch auch darinn ein Gnügen thun. Nach meinem Uberschlage, werden zum Unterhalte dieses Heeres, und bloß zum Proviante vor die Soldaten, neunzig Talente erfordert, auch wohl etwas darüber. Zu zehn geschwinden Galeeren gehören 40. Talente; zwantzig Minen alle Monath auf ein jedes Schiff gerechnet. Vor zwey tausend Soldaten gehören eben so viel Talente, so, daß ein jeder monathlich zwey Drachmen Kostgeld bekomme. Auf zweyhundert Reuter rechne ich zwölf Talente, wenn jeder monathlich dreyßig Drachmen bekom̄t. Hält jemand davor, daß das Proviant einem Soldaten nicht viel helfe: so betrügt er sich. Denn ich bin versichert, daß wenn man ihnen nur dieses giebt, so werden sie sich alles übrige durch den Krieg selbst zu verschaffen wissen, und ohn allen Uberlast der Griechen oder Bundsgenossen ihren vollen Sold haben. Ich will selber mit in See gehen, und alles über mich

erge-

ergehen lassen, weñ ich nicht die Warheit sage.

Doch ihr Athenienser, wo nehmen wir nun das Geld her, so ich von euch gefordert habe? Ich wills euch sagen.

Hier las er den Uberschlag selbst vor.

Da habt ihr nun dasjenige ihr Athenienser, was mir hat beyfallen wollen. Sammlet nur die Stimmen darüber, und beschließt was euch gut dünckt; damit ihr nicht nur mündlich und schrifftlich, sondern mit der That selbst Philippum bekriegen möget. Ihr werdet aber meiner Meynung nach weit besser von dem gantzen Kriege, und der dazu erforderten Zurüstung rathschlagen können, wenn ihr den Ort in Erwegung ziehen werdet, wo ihr Philippum anzugreifen dencket, und erwegen wollet, daß Philippus mit seinen Anstalten gemeiniglich den Winden und Jahrs-Zeiten zuvor komme, und den Krieg entweder in den Hunds-Tagen, oder im Winter anfange, wenn wir nicht zu ihm kommen können. In Betrachtung dessen, müßt ihr nicht nur zuweilen über Hals über Kopf eine Armee hinschicken; denn dadurch würden wir alle beqveme Gelegenheiten versäumen: Sondern in immerwährender Bereitschafft stehen, und durch ein beständiges Krieges-Heer fechten. Den Winter durch kan ja die Armee in Lemnos, in Tha-

sis und Scias, oder auf andern Inseln in der Gegend einqvartieret werden, wo es Hafen, Getreyde, und alles andre giebt, was ein Krieges-Heer nöthig hat.

Die Jahres-Zeit anlangend, wenn ihr unter Seegel gehen, und eine Landung unternehmen sollt, das wird leicht zu ermessen seyn: nehmlich, wenn die Winde nach der Gegend wehen, und von den Kauffmanns-Schiffen nichts zu besorgen ist. Wie aber und wenn man sich der Armee bedienen solle, das wird die Zeit selbst denjenigen schon lehren, dem ihr das Commando auftragen werdet. Ich habe alles dasjenige aufgesetzt, was ihr beyzutragen habt. Werdet ihr Athenienser nun, vors erste, die berechnete Geld-Summe aufbringen; hernach alles übrige veranstalten; Soldaten, Galeeren, Reuter, anschaffen; allen Truppen die Ordre geben, unermüdet dem Kriege ergeben zu seyn, und selbst als eure eigene Schatz- und Rentmeister von eurem General Rechenschafft fordern: So wird das bisherige fruchtlose Rathschlagen bald ein Ende nehmen.

Noch mehr, ihr Athenienser, ihr werdet ihm manchen Vortheil dadurch entziehen. Wie das? Das Geld und Gut so er unsern Bundsgenossen abgedrungen, macht ihn vermögend

mögend uns zu bekriegen, und unsre Schiffe zu plündern. Was noch mehr? Ihr werdet es so weit bringen, daß er euch nicht mehr wird schaden können. Es wird nicht mehr so gehen, wie vormahls, da er in Lemnos und Imbros einfiel und eure Mitbürger gefangen führete; da er bey Gerästum sich der Schiffe bemächtigte, und ein unsägliches Geld zusammen brachte; da er endlich bey Marathon landete, die heilige Galeere wegnahm, und sich davon machte. Das alles habt ihr weder zu hindern gewust, noch euren Freunden zu bestimmter Zeit zu Hülfe kommen können.

Was meynet ihr aber wohl, ihr Athenienser, wie geht es zu, daß das Panathenaische Fest, und die Fastnachts-Lustbarkeiten allezeit zu gewissen Zeiten vor sich gehen; die Besorgung derselben mag erfahrnen oder unerfahrnen Leuten aufgetragen werden: die Feste, darauf ihr so viel Kosten wendet, als zu einer gantzen Flotte kaum gehören, und wozu ihr so viel Volcks brauchet und so viel Anstalten machet, als vielleicht nirgends geschieht? Und wie kommt es hingegen, daß alle eure See-Flotten gemeiniglich zu spät an Ort und Stelle kommen; die eine nachdem Methon, die andere nachdem Pagasa, die dritte nachdem Potidäa schon

lohren gegangen? Ists nicht so? bey euren Lustbarkeiten ist schon alles eingerichtet und angeordnet. Ein jeder von euch weiß lange zuvor, wer dieses oder jenes Amt bekleiden werde; Wenn, von wem, und was ein jeder zu gewarten habe, und was ihm zu thun obliege. Alles ist bey Zeiten veranstaltet, alles ist vorgeschrieben und bestimmet, nichts ist aus der acht gelassen. In dem Kriegswesen hergegen und den Zurüstungen desselben ist alles unordentlich, ungeschickt und verkehrt.

So bald wir nun was hören, so setzen wir See-Hauptleute; wir lassen sie mit einander tauschen, und rathschlagen mit einander, wo das Geld herzunehmen sey. Hernach beschließt man, daß alle Fremdlinge, so sich unter euch niedergelassen, und vor ihr Hauswesen sorgen, auf die Schiffe steigen sollen. Endlich, wenns damit nicht ausgerichtet ist, sollen ihnen die Bürger selbst folgen. Indem ihr nun so lange säumet und verzögert, so geht alles dasjenige verlohren, wohin wir die Flotte schicken wollten; noch ehe sie daselbst angelanget. Wir bringen die Zeit des Feldzuges mit Vorbereitungen zu; als wenn die besten Gelegenheiten auf unsre Langsamkeit und Trägheit warten würden. Ja selbst diejenigen Truppen, so wir in währender

render Zeit fertig zu haben glauben, werden vor untauglich befunden, wenns zur Sache selber kommt.

Philippus ist indessen so übermüthig geworden, daß er folgenden Brief an die Euböer abgelassen hat. Leset ihn nur durch.

Hier ist das Schreiben verlesen worden.

Nun ihr Athenienser, das allermeiste von dem, was euch vorgelesen worden, ist in der That wahr; ob es gleich nicht zu wünschen wäre. Vielleicht ist euch solches nicht lieb zu vernehmen: allein wenn es so leicht wäre diese verdrüßlichen Dinge aus dem Wege zu räumen, als sie mit Stillschweigen zu übergehen; so würde man die öffentlichen Versammlungen bloß zur Lust anstellen können. Dafern aber eine liebliche Rede zur Unzeit schädlich wird: so ist es ja was schändliches sich selbst zu betrügen; dasjenige, so man nicht gern höret, aufzuschieben; alle Gelegenheiten seiner Pflicht ein Gnügen zu thun, zu versäumen, und nicht einmahl das zu begreifen, daß wackere Kriegs-Helden nicht auf die Zufälle und Begebeiten warten, sondern ihnen zuvor kommen müssen. Denn wie ein General seine Armee leitet und führet: so müssen rechtschaffene Leute auch ihr Glück zu lencken wissen, so daß es nach ihrem Kopfe gehe,

nicht aber sie selber nöthige seinen Ausschlag und Erfolg abzuwarten.

Erweget hier einmahl euer bißheriges Betragen, ihr Athenienser. Ihr habt die ansehnlichste Armee auf den Beinen, ihr habt Galeeren, Fuß-Volck, Reuterey, und solche Einkünfte an Geld als ihr brauchet. Dem ungeachtet habt ihr euch alle diese Vortheile noch kein einzig mahl recht zu Nutze gemacht, und euch so reden nach jedem Winde gedrehet. Ihr streitet mit Philippo nicht anders, als die ungeschickten Fechter zu kämpfen pflegen. Bekommt ein solcher einen Streich, so gleich fährt er mit der Hand auf die Stelle; wird er anderwerts getroffen, so ist die Hand wieder da. Die Hiebe aber abzuwenden, oder seinen Gegner selbst anzugreifen, das kan und will er nicht. Eben so macht ihrs auch. Hört ihr, Philippus sey in Chersonnesus; so beschliesset ihr Hülfs-Völcker dahin zu schicken. Ist er in Pylas; so marschirt ihr dahin. Ist er anderwerts; so verfolget ihr ihn Fuß vor Fuß, und ziehet ihm hinterher, wie die Soldaten ihren Anführern. Ihr haltet keinen eintzigen vortheilhaften Kriegsrath; und sorget eher vor nichts, als biß ihr hört, daß die Gefahr schon verhanden, oder gar der Schade allbereit geschehen sey.

Es kan seyn, daß dieses vor Zeiten nichts zu bedeuten gehabt: Vorietzo aber sieht es viel zu gefährlich aus, als daß solches rathsam oder erlaubt heißen könnte. Mich dünckt nicht anders ihr Athenienser, als daß etwa eine Gottheit, die eure Stadt gern retten wollte, und sich alles desjenigen schämet, was bisher geschehen ist, dem Philippo die Begierde zu solchem Unterfangen eingeblasen habe. Wäre derselbe nur mit demjenigen, was er schon erobert und gewonnen hat, zufrieden, so, daß er nichts mehrers im Sinne hätte: So glaube ich, viele unter euch würden nichts darnach fragen, wenn gleich die gantze Republick dadurch in Schimpf und Schande gerathen wäre. Nun aber, da er nicht ruhet, und täglich weiter geht; so wird er euch zuletzt gar heraus fordern: wofern ihr nehmlich nicht eure gantze Hertzhafftigkeit verlohren habt.

Ich muß mich in der That wundern, daß niemand unter euch es weder wahrnimmt, noch übel empfindet, daß der Krieg so schlecht von statten geht. Ists nicht so? er wird in der Absicht angefangen, daß wir uns an Philippo rächen wollen: Jetzo aber ist es so weit gekommen, daß wir uns kaum sattsam gegen ihn vertheidigen können. Es ist auch offenbahr, daß er damit nicht nachlassen werde; dafern ihn

nicht eine größere Macht eintreiben sollte. Wollen wir nun darauf warten? Wollen wir uns mit vergeblicher Hofnung speisen? Wollen wir ihm ledige Galeeren entgegen schicken und uns dabey schmeicheln, daß wir unsrer Pflicht aufs heiligste nachgekommen? Wollen wir uns nicht zum Thore hinaus wagen? Wollen wir ihm nicht jetzo mit einem Theile unsrer Stadt-Soldaten entgegen rücken; wenn es gleich bißher nicht geschehen ist? Wollen wir endlich nicht in Macedonien selbst eine Landung unternehmen?

Ja, wird hier mancher fragen, wo soll unsre Flotte anlanden? Der Krieg, ihr Athenienser, der Krieg selbst wird es uns schon sagen und sattsam lehren, wo unser Feind am schwächsten ist. Laßt uns nur erst den Angriff thun. So lange wir hier zu Hause sitzen und nur die Redner anhören, die sich einander lästern und schmähen: so lange kan unmöglich was Rechtes ausgerichtet werden. Denn ich halte davor, daß wenn nur zum wenigsten ein Theil von unsrer Bürgerschafft abgeordnet würde: so würde die Güte der Götter und des Glücks uns gewiß beystehen: ob gleich nicht die gantze Stadt auszöge. Da ihr aber nur einen Heerführer mit einer nichtigen Ordre versehen ausschicket; so geht bey aller Hofnung eurer Versammlungen, nicht das ge-

ringste

ringste von statten. Sondern wie eure Feinde über dergleichen Anstalten lachen: also möchten eure Bundesgenossen vor Furcht dabey fast vergehen. Es geht nicht an, ihr Athenienser, es geht gar nicht an, daß ein eintziger Mensch alles miteinander ausführe, was ihr verlanget. Viel versprechen und zusagen kan er wohl; ja hernach bald diesen bald jenen anschwärtzen: Das ist was leichtes. Dabey aber ist ja bißher alles verlohren gegangen. Wird nun ein solcher Feld-Herr, der lauter gedungene Soldaten anführet, geschlagen: so finden sich gleich Leute, die euch von ihrem Verhalten auf dieser Städte, wer weiß was? vorlügen. Ihr aber glaubet alles was ihr höret, und was euch am ersten einfällt, das beschlüßet ihr aus schändlicher Ubereilung. Was meynt ihr wohl, ihr Athenienser, was endlich daraus werden wird?

Allein, durch was vor ein Mittel wird man alle dem Ubel abhelfen können? Durch dieses: Ihr müsset die Soldaten, die ihr euren Befehlshabern mitgebet, auch zu Zeugen und Aufsehern ihrer Unternehmungen und Thaten bestellen; ja dieselben, so bald sie zurücke gekommen, zu Richtern setzen, vor denen jene Rechenschafft ablegen müssen. Denn es ist ja wohl billig, daß ihr von euren Angelegenheiten nicht nur Nachrichten einziehet: sondern

sie auch selber mit ansehet. Doch was sage ich viel? So weit ist es leider schon bey uns gekommen; daß unsre Generale vor eurem Gerichte wohl zwey biß dreymahl in die Gefahr gerathen ihren Kopf zu verlieren, da doch kein eintziger davon das Hertz hat, sich sein Lebenlang nur einmahl vor dem Feinde in Lebens-Gefahr zu wagen: so, daß sie lieber gleich Räubern und Dieben sterben, als einen rühmlichen Tod ausstehen wollen. Ubelthäter mögen nach Urtheil und Recht den Kopf lassen: Rechtschaffene Feld-Herrn müssen mit dem Degen in der Faust sterben.

Bey dem allen spatzieret ihr herum und bekümmert euch um Neuigkeiten. Einige sagen, Philippus stehe mit den Lacedämoniern in Tractaten, wie er die Thebaner aufreiben wolle: Andre sprechen er habe an der Persianer König eine Gesandschafft abgefertiget: Noch andre, er befestige die Illyrischen Städte. Noch andre tragen sich wieder mit andern Zeitungen herum. Wisset ihr aber was meine Gedancken sind ihr Athenienser? Philippus dünckt mir freylich von seinen bißherigen Thaten so eingenommen und truncken zu seyn, daß er sich tausend solche süsse Träume machet: theils weil er keinen Widerstand findet; theils weil ihn sein Glücke stoltz gemacht. Doch glaube ich nicht, daß er seine Sachen so ein-

einfältig anstellen werde, daß die grösten Thoren unter uns wissen könnten, was er vorhabe? Denn es sind die dümmsten Plauderer von der Welt.

O! wenn wir doch lieber an statt des allen klüglich erwegen wollten, daß Philippus unser Feind ist; Daß er uns alles unsere nimmt; Daß er sich schon eine geraume Zeit so trotzig gegen uns erwiesen; Daß alles worauf wir uns bißher verlassen haben, uns nunmehr zuwider sey; Daß wir uns inskünfftige auf nichts als auf uns selbst Hoffnung zu machen haben; und daß wir, die wir itzo mit ihm dort nicht Krieg führen wollen, vielleicht ehestens hier, wo ich rede, mit ihm werden fechten müssen. Wenn wir dieses alles, sage ich, erwegen wollten, denn würden wir vernünfftig handeln, und uns aller thörichten Fabeln entschlagen. Man darf hier gar nicht viel fragen, was uns künfftig noch bevorstehe: Denn es ist gewiß, daß uns das allerärgste betreffen werde, wo ihr nicht eure Aufführung ändern und eurer Schuldigkeit gebührend nachkommen wollet.

Mein Lebenlang habe ich mich nicht beflissen euch durch meine Reden gefällig zu seyn; es wäre denn, wenn solches mit eurer Wohlfahrt verbunden gewesen. Daher habe ich euch auch anitzo alles frey heraus gesagt, was ich vor

Ge-

Gedancken hege, und euch nicht das geringste verschwiegen. Was wollte ich nun lieber, als daß gute Anschläge einem treuen Rathgeber so vortheilhafft wären, als nützlich es euch ist, dieselben anzuhören! Ich würde noch einmahl so freudig geredet haben, wenn ich davon wäre versichert gewesen. Itzo wuste ich zwar nicht, was selbiges nach sich ziehen würde: Doch habe ichs gewagt, euch alles zu eröffnen; bloß weil ich wuste, daß es euch zuträglich seyn könnte. GOtt gebe nur, daß die vortheilhafftesten Vorschläge die Oberhand behalten mögen!



Demosthenis
Andre Rede wieder Philippum.

Wenn von Philippi Gewaltthätigkeiten, und Friedbrüchigem Verfahren vor euch Reden gehalten werden, ihr Männer von Athen; so bemercke ich, daß alle dergleichen Vertheidungen eurer Rechte vor löblich und billig angesehen werden, und daß man alles dasjenige gut heisset, wodurch Philippus beschuldiget und angeklaget wird. Wenn ichs aber frey sagen soll, so sehe ich doch, daß nichts Rechtes unternommen oder so ausgeführet wird, daß es sich der Mühe verlohnte dieselben anzuhören. So weit ist es mit unsrer Republick schon gekommen, daß es desto schwerer fällt gute Anschläge zu geben, wie man sich zu verhalten habe; je gewisser es erwiesen worden, daß Philippus nicht nur die mit uns geschlossenen Bündnisse breche, sondern gantz Griechenland zu unterdrücken suche.

Die Ursachen sind diese. Wer mit Gewalt und Unrecht nach fremden Gütern strebet; der muß durch wirckliche Thaten und nicht durch lange Reden zurücke gewiesen werden. Wir aber, die wir öffentlich hier auftre-

treten, scheuen uns, euch dieses zu sagen und anzurathen; aus Furcht, wir möchten euch etwa dadurch zu nahe treten. Wir erwehnen hingegen nur der grausamen und unerhörten Frevelthaten Philippi, die er theils täglich begeht, theils noch im Sinne hat. Sieht man ferner euch Athenienser, entweder selbst eure Sache vertheidigen, oder die Behauptung eures Rechts, die von andern geschieht, mit völliger Einsicht anhören: So seyd ihr dem Philippo weit überlegen. Kommts aber endlich zum Wercke selbst, und sollt ihr seinen Unternehmungen in der That wiederstehen; so seyd ihr faul und schläfrig.

Daher kommt es nun, daß ihr und Philippus beyderseits in euren Bemühungen einen glücklichen Fortgang spüret. Euch Beyden gelingt es darinnen, worauf ihr euch mit so vielem Fleiße leget und übet: Ihm in Thaten und Wercken; euch aber in Worten und Reden. Seyd ihr nun damit zufrieden, daß ihr besser vor euch zu reden wisset, als er; so ist dieses ein leichtes, und kan euch gar keine Mühe kosten. Wenn ihr aber sorgen wollet, daß der gegenwärtige schlechte Zustand unsrer Sachen wieder hergestellet werde, damit wir nicht gantz unversehens zu Grunde gehen, und damit uns nicht eine so zahlreiche Armee ins Land falle, gegen welche wir nicht einmahl zu Felde ziehen kön-

können: Da wird man gantz andrer Anschläge benöthiget seyn. Ja es werden so wohl die Redner als die Zuhörer das nützlichste und heilsamste dem leichtesten und anmuthigsten vorziehen müssen.

Wenn also jemand, ihr Männer von Athen, zuförderst erweget, wie mächtig Philippus schon sey, und was er schon vor Länder bezwungen hat; und doch dabey noch sicher ist, auch nicht wahrnimmt, daß eure Stadt in Gefahr sey, und daß alle seine Absichten auf euren Untergang zielen: So muß ich mich hertzlich darüber wundern; und ich will euch alle ersuchet haben, mit wenigem die Gründe anzuhören, welche mich bewegen das Gegentheil zu fürchten, und den Philippum vor unsern Feind zu halten. Werdet ihr nun finden, daß ich die Sache besser als andre eingesehen; so bitte ich euch mir zu folgen: Wo aber jene Sorglose und Sichere es besser verstehen; Wohlan, so mögt ihr auch ihren Anschlägen Gehör geben.

Ich betrachte also ihr Athenienser, was Philippus zuerst nach dem Friedens-Schlusse erhalten hat: Es war nehmlich Pylas und die Phocensische Landschafft. Aber was? Wie hat er sich derselben bedienet? Er hat der Thebaner Nutzen, nicht aber eure Wohlfahrt dadurch zu befördern gesucht. Warum aber

aber das? Da er nur nach Macht und Grösse strebet, es mag nun durch gerechte oder ungerechte Mittel geschehen; nicht aber Friede und Ruhe zu erhalten, oder die Billigkeit zu handhaben suchet: so sieht er freylich wohl voraus, daß er unsrer Stadt und unsern Verfassungen nichts so großes weder versprechen noch leisten könne, wodurch ihr bewogen werden könntet um des Eigennutzes halber, ihm etliche von den übrigen Griechischen Provintzen aufzuopfern. Er sieht wohl, daß ihr aus Liebe zur Gerechtigkeit und einem damit verbundenen Abscheue vor allen schändlichen Dingen, und aus einer fürsichtigen Erwegung alles Wohlanständigen; ihm, im Fall er dergleichen was unternehmen sollte, eben so wohl wiederstreben würdet, als ob ihr wieder ihn Krieg führetet. Von den Thebanern hielte er davor, daß sie ihn alles nach seinem Kopfe würden machen lassen, wenn sie nur ihren Vortheil dabey hätten; wie es denn in der That erfolget ist: Ja, daß sie an statt ihm zu wiederstehen und sein Vorhaben zu hindern, ihm wohl gar mit gewaffneter Hand beystehen würden, wenn er es verlangen sollte. Mit den Messeniern und Argivern macht ers itzo in einerley Absicht, eben so: Und dieses alles ihr Athenienser, gereicht euch zu einer sonderbahren Ehre. Denn dadurch giebt er zu verstehen,

hen, daß er euch vor Leute ansehe, die um keines Vortheils, um keiner Gnade, um keines Gewinsts halber, die Neigung gegen Griechenland fahren lassen, oder die Vertheidigung desselben unterlassen würden.

Und er thut wohl daran, daß er von euch anders, als von den Thebanern und Argivern urtheilet: Er mag nun dabey auf die itzigen oder vergangenen Zeiten sehen. Er hat nehmlich gelesen und gehöret, daß eure Vorfahren, da sie über Griechenland hätten herrschen können, wenn sie nur des Persischen Königs Vasallen hätten werden wollen, diesen Vorschlag nicht nur ausgeschlagen, da er ihnen durch einen Abgeordneten gethan worden: sondern so gar lieber die Stadt mit dem Rücken angesehen, ja alles Ungemach ausgestanden; nachmahls aber solche Thaten gethan, die zwar ein jeder gern nachthun wollte, die aber noch zur Zeit niemand nach Würden beschreiben können. Auch ich gehe dieselben itzo billig vorbey; weil diese Helden-Thaten weit grösser sind, als daß sie in einer Rede könnten erzehlet werden. Der Thebaner und Argiver Vorfahren hingegen, haben theils selbst in Persischen Diensten gestanden, theils aber doch diesen Barbaren sich gar nicht wiedersetzet.

Aus dem allen hat er also abgenommen, diese beyde würden sich an ihrem Eigennutze gnügen lassen, und die gemeine Wohlfahrt

von Griechenland aus den Augen setzen. Er hat geglaubet, wenn er eure Freundschafft suchen wollte, müste er sie um der Gerechtigkeit halber suchen: würde er sich aber mit jenen in Bündnisse einlassen; so würden sie ihm seine Begierden erfüllen helfen. Daher kommt es nun, daß er sowohl damahls als jetzo dieselben euch vorgezogen. Er sieht ja nicht, daß sie etwa mehr Galeeren hätten als ihr. Er verachtet ja auch den Handel und das Seewesen nicht: Maßen er selber schon einige Herrschafft über das Meer hat; so daß er euch irgend deswegen nicht nöthig hätte. Vielweniger kan er der Zusage und des Versprechens vergessen haben, dadurch ihm neulich der Friede zugestanden worden.

Doch vielleicht wird hier jemand sagen: Philippus wisse freylich das alles; habe aber ein solches weder aus Geitz, noch aus den andern von mir erwehnten Ursachen gethan: sondern bloß, weil die Thebaner ihm billigere Vorschläge gemacht, als wir. Allein unter allen Ausflüchten, womit er sich irgend bescheinigen könnte, ist dieses gerade die allernichtigste. Denn wer wird sichs doch einbilden lassen, er habe aus Liebe zur Billigkeit, den Lacedämoniern befohlen, Messenien zu verlassen, und den Thebanern Orchomene und Coronea zu übergeben?

Viel-

Vielleicht ist er aber dazu gezwungen worden! Vielleicht hat er, von der Thessalischen Reuterey und den Thebanischen Regimentern genöthiget, dieses wider Willen zugestehen müssen! Das einzige ist nur noch übrig. Daher, sagen sie, trauet er den Thebanern nicht, und erzehlen hier und da, daß er Elatea befestigen werde. Allein gleichwohl thut er dieses doch noch nicht, wirds auch wohl meiner Meynung nach, nimmermehr thun. Mit den Messeniern und Argivern, spricht man, werde er die Lacedämonier nicht angreifen: Und doch schickt er schon seine Völcker hin, schießet Geld vor, und wird selbst mit einer grossen Armee daselbst erwartet. Dergestalt richtet er die Lacedämonier, die der Thebaner Feinde sind, zu Grunde; die Phocenser hingegen, die er sonst selbst verwüstet hat, setzet er nunmehro wieder in völligen Stand. Hätte nun Philippus solches entweder vorhin gezwungener Weise gethan, oder hegete er itzo das geringste Mißtrauen gegen sie: so würde er ja meinem Urtheile nach, ihren Feinden nicht so beständig zuwieder seyn. Ja er selbst erkläret sich durch seine itzigen Unternehmungen, daß er alles damahlige freywillig gethan habe.

Erweget es nur recht, ihr Athenienser, so werdet ihr finden, daß er nichts anders

als den Untergang unsrer Republick im Sinne habe: ja daß er zu diesen Zeiten nichts anders zur Absicht haben könne und solle. Ihr könnt dieses folgender gestalt begreifen. Er will herrschen, das ist außer Streit. Darinn aber hält er euch vor die einzigen, die ihn zu hindern vermögend sind. Daher hat er euch schon eine geraume Zeit her so viel Unrecht und Gewalt gethan; wie er es selber wohl weiß. Denn was er uns feindlicher Weise genommen hat, dessen bedient er sich itzo seine übrige Länder zu bedecken. Er würde sich, selbst in seinem Schlosse, nicht vor sicher halten, wenn er Amiphipolis und Posidea verlieren sollte. Er weiß also beydes, so wohl daß er euch nachstellet; als daß ihr solches gewahr werdet. Da er euch aber vor behertzte Leute ansiehet, so hält er auch davor, ihr wäret ihm mit Rechte gehäßig: und daher ist er so aufgebracht und erhitzt, weil er glaubt, es würde ihm übel gehen, dafern ihr eine gute Gelegenheit finden solltet, und er euch nicht zuvor käme. Darum steht er immer auf der Hut; darum lauert er auf unsre Vater-Stadt; darum hält ers mit etlichen Thebanern und mit einigen Peloponnesern, die jenen beypflichten. Von diesen hofft er, daß, wie sie aus Eigennutz mit diesen itzigen Umständen schon

zu-

zu frieden seyn, also auch aus Dummheit des Verstandes nichts von dem, was noch bevorstehet, vorher sehen werden. Wenn sie aber nur eine mäßige Klugheit besäßen, so würden sie gantz augenscheinliche Exempel davon vor Augen sehen. Ich habe dieselben bey Gelegenheit den Messeniern und Argivern erzehlet; und vielleicht ist es nicht undienlich, sie auch bey euch zu wiederhohlen.

Wie ungern würden es wohl die Olinthier gehöret haben, ihr Messenier, sprach ich: wenn jemand zu der Zeit wieder Philippum Reden gehalten hätte, da er ihnen Anthenunt überließ, welche Stadt sich doch alle vorige Macedonische Könige angemaßet hatten? Da er ihnen Potidea schenckte, und die Atheniensischen Colonien daraus vertrieb? Da er sich gar vor unsern Feind erklärete, und ihnen die gewonnene Landschafft zu nutzen einräumete? Hätten sie wohl gedacht, daß es ihnen so gehen würde? Hätten sie es wohl geglaubt, wenn es ihnen jemand vorher gesagt hätte? Nimmermehr! Indessen geschah es, daß sie nach einem kurtzen Genuße fremder Ländereyen, ihrer eigenen auf eine sehr lange Zeit beraubet wurden; indem sie nicht nur vertrieben und schmählich überwunden, sondern so gar von ihren

Mitbürgern verrathen und verkauft wurden. Was schlüße ich daraus? Dieses: daß die gar zu grosse Gemeinschafft und Vertraulichkeit mit Tyrannen, freyen Republicken gantz und gar nicht zuträglich sey.

Wie gieng es den Thessaliern? Meynt ihr wohl, sprach ich, daß sie damahls, als ihnen Philippus Nicea und Magnesia gab, als er ihre Tyrannen vertrieb, vermuthet hätten, daß diese itzige Regierungs-Form bey ihnen eingeführet werden würde? Hätten sie wohl gedacht, daß derjenige, der ihnen Pylea wieder gab, sie ihrer eigenen Privat-Einkünfte berauben würde? Nimmermehr hätten sie das geglaubet! Nichts destoweniger ist das alles geschehen, wie es leider am Tage liegt. Ihr gleichfalls, setzte ich hinzu, seht Philippum gerne, so lange er schencket und giebt: So bald er euch aber wird ins Garn gelocket und betrogen haben, alsdann werdet ihr ihn weit von euch wegwünschen: dafern ihr anders klug seyd.

Man hat freylich wohl zur Sicherheit und Vertheidigung der Städte verschiedene Mittel erdacht: Wälle, Mauren, Gräben, und was des Dinges mehr ist; die alle mit schwerer Arbeit gemacht werden, und viel Geld kosten. Kluge Leute aber haben ein

einzi-

eintziges allgemeines Schutz-Mittel in sich selbst: welches zwar einem jeden ins besondere nützlich und heilsam ist; sonderlich aber freyen Republicken wieder die Tyrannen dienen kan. Und was ist es denn? Das Mißtrauen! Darinnen übet euch! Dieses bewahret, wie euren Augapfel; denn so lange es euch daran nicht fehlen wird, werdet ihr außer aller Gefahr seyn. Aber was suchet ihr: fragte ich? Ohne Zweifel die Freyheit. Seht ihr denn nicht, daß Philippus einen Nahmen führet, der derselben schnurstracks zuwider läuft? Alle Könige, alle Tyrannen sind ja Feinde der Freyheit, Untertreter aller Gesetze. Seht euch derowegen wohl vor, daß ihr nicht, indem ihr das Ende des Krieges wünschet, einen Ober-Herrn und Regenten bekommen möget.

Als sie diese Worte gehöret hatten, klopften sie in die Hände, zum Zeichen ihres Beyfalles; sie lobten auch vieler andern Abgesandten Reden, die theils in meiner Gegenwart, theils in meiner Abwesenheit gehalten wurden. Dem ohngeachtet aber lassen sie sich von Philippo und seinen Verheissungen gar nicht abwendig machen. Doch das ist eben nichts ungereimtes, wenn gleich einige Messenier und Peloponneser wieder dasjenige handeln, was sie selbst vor das Beste

erkennen. Aber da ihr es theils selbst verstehet, theils aus unsern Reden höret, daß man euch nachstellet, daß ihr gantz umschantzet seyd; wie groß muß nicht dabey eure Trägheit seyn! Denn durch das alles werdet ihr gantz unversehens unterdrücket werden. Dergestalt gilt eine kurtze Wollust und Ruhe zuweilen mehr, als der bevorstehende dauerhaffte Nutzen. Dafern ihr nun weise seyd, möget ihr hernach selbst vor euch berathschlagen, was zu thun sey: Voritzo will ich nur von demjenigen handeln, was ihr eure Schlüsse zu bescheinigen vorbringen könnet.

Es wäre billig ihr Athenienser, daß diejenigen her geruffen würden, die euch damahls die Verheissungen überbrachten, wodurch ihr bewogen wurdet Friede zu machen. Denn weder ich selbst hätte jemahls die Gesandschafft auf mich genommen; noch ihr würdet, wie ich sattsam versichert bin, jemahls aufgehöret haben wieder ihn zu kriegen: wenn ihr gewußt hättet, daß Philippus nach geschlossenem Frieden, also mit euch handeln würde. Damahls führte er eine gantz andre Sprache als itzo. Ja man sollte noch andre mehr vorfordern. Wen aber? Diejenigen so mir wiederstunden, als ich nach dem Friedens-Schlusse von der andern Gesandschafft zurücke kam, die den Eyd vollziehen zu lassen abgeordnet

war;

war: da ich wohl merckte, daß man uns ein Blendwerck machte, auch dieses alles vorher sagte, und nicht zulassen wollte, daß Pylas und die Phocenser verlohren giengen. Diejenigen, die da sagten: Ich, der ich Wasser zu trincken gewohnt wäre, hätte Ursache so schwierig und mürrisch zu seyn: wenn Philippus aber innerhalb Pylas käme, würde er nach euer aller Wunsche nicht nur der Thebaner Freyheit dämpfen, sondern auch Thespias und Plateas befestigen, und Chersonnesus auf seine Kosten durchgraben, ja euch Euböa und Oropus vor Amphipolis abtreten. Ich weiß es wohl; ihr alle erinnert euch, daß dieses hier öffentlich von dem Redner = Stuhle gesaget worden: obgleich ihr sonst die Beleidigungen andrer nicht sonderlich zu ahnden pfleget. Ja was das allerschändlichste ist; ihr habt durch diesen Frieden, so gar eure eigene Nachkommen bestricket, welche doch Erben eurer Hoffnung seyn sollten: So gar seyd ihr ins Netze gelocket worden.

Aber warum sage ich solches? und warum verlange ich, daß diese Leute vorgefordert werden sollen? So wahr GOtt im Himmel lebt, ich will es frey heraus sagen, und nichts verhelen. Nicht zwar des Schimpfens halber; davor sie mich doch hernach nur wieder angreifen würden: Auch nicht damit diejenigen, die

mir von Anbegin gehäßig sind, von neuem Gelegenheit finden mögen etwas von Philippo zu bekommen: Auch nicht eines fruchtlosen Geschwätzes wegen: Sondern, weil ich davor halte, daß euch Philippi Thaten dermahleins beschwerlicher fallen werden, als itzo. Denn ich sehe schon wo es hinaus will: Und wiewohl ich wollte, daß alle meine Muthmassungen falsch wären; so befürchte ich doch, daß ihre Erfüllung nicht bereits vor der Thür sey. Wenn es euch also nicht mehr frey stehen wird, das was sich wircklich zuträgt, aus dem Sinne zu schlagen; wenn ihr dasjenige, was wieder euch unternommen wird, nicht mehr von mir oder einem andern werdet sagen hören, sondern alles mit eigenen Augen sehen und wohl begreifen werdet: Alsdann sage ich, werdet ihr sehr zornig und verdrüßlich werden.

Ich besorge aber sehr ihr Athenienser, daß euren Zorn vielleicht diejenigen fühlen werden, die sich jetzo bemühen, dasjenige zurechte zu bringen, was die Gesandten verdorben haben, die, weil sie sich durch Geld bestechen lassen, damahls das nöthigste verschwiegen: Denn ich sehe ja, daß einige nicht auf die Schuldigen, sondern auf den ersten den Besten, ihren rasenden Zorn ausschütten wollen. Indessen aber, da die Sache aufgeschoben bleibt, da allerley

An-

Anstalten gemacht werden, und wir untereinander unsre Vorschläge anhören; so will ich einen jeden unter euch, ob ihrs gleich schon selber wisset, dennoch ermahnet haben, fleißig zu untersuchen, wer es euch gerathen habe, die Phocenser und Pylas zu verlassen. Nachdem Philippus diese Oerter in seiner Gewalt hat, so steht ihm der Weg offen, Attica und Peloponnesus anzugreifen. Ja es ist so weit gekommen, daß ihr itzo nicht sowohl rathschlagen dörfet, wie die Gerechtsame der Griechen zu vertheidigen, und die Ländereyen zu behaupten sind; sondern wie ihr die Aecker eurer ererbten Land-Güter erhalten, und den Krieg der uns in Attica selbst bevorstehet, abwenden könnet: Den Krieg sage ich, der euch alle beunruhigen wird, wenn er angeht; der aber gewiß an dem vorerwehnten Tage angesponnen worden.

Wäret ihr damahls nicht so schändlich hintergangen worden: so würde die Republic itzo in solchen Nöthen nicht seyn. Philippus würde weder nach gewonnener Seeschlacht mit einer Flotte nach Attica gekommen, noch zu Lande durch Pylas und die Phocenser eingedrungen seyn: sondern entweder das seine gethan, und Friede gehalten haben; oder sogleich in einen eben so schweren Krieg verwickelt worden seyn, als derjenige war, in wel-

chem

chem er vorhin hatte um Friede bitten müssen. Dieses mag genug seyn, euch zu ermahnen und aufzumuntern: GOtt gebe, daß ihr es nicht selbst aus der Erfahrung lernen dörfet! Denn ich wollte nicht gern, daß jemand, gesetzt auch, daß er den Untergang wohl verdienet hätte, mit allgemeiner Gefahr und Schaden den Lohn seiner Boßheit empfangen sollte.



M. T. Ci-

M. T. Ciceronis Vertheidigungs-Rede vor den Poeten A. Licin. Archias.

Dafern ich ihr Richter, einigen Witz besitze, wiewohl ich selbst am besten weiß, wie gering er ist; oder dafern ich in der Beredsamkeit etwas gethan habe, davon ich denn nicht leugnen will, daß ich nicht einiger maßen darinn geübt wäre; dafern endlich der erste Grund zu dem allen durch den Fleiß und die Unterweisung in freyen Künsten geleget worden, davon ich denn frey gestehe, daß ich mein Lebenlang keinen Abscheu davor gehabt habe: So sollte von Rechtswegen itzo A. Licinius, die Früchte des allen von mir zu gewarten haben. Denn so weit ich immer mehr zurücke dencken und mich der vergangenen Zeiten meiner ersten Kindheit erinnern kan; so sehe ich, daß derselbe mein erster Anführer gewesen sey, und mir diese Art des Studierens zuerst angewiesen habe. Ist nun diese meine Sprache, die auf sein Anrathen und durch seine Fürschrifft ins Geschicke gebracht worden, schon so manchem andern heilsam gewesen; so ist es ja nicht mehr als billig, daß ich auch demjenigen dadurch beystehe und den, so viel an mir ist,

ist, zu erhalten suche, von welchem mein gantzes Vermögen andern zu helfen den Ursprung hat. Es darf auch niemanden Wunder nehmen, wenn ich dieses sage, weil etwa Archias eine gantz andre Art der Gemüths-Gaben besitzet; und weil er sich nicht auf die Redekunst geleget: Denn auch ich habe mich niemahls so gantz und gar derselben ergeben; daß ich mich nicht zugleich in andern Sachen umgesehen hätte. Es sind nehmlich alle die Künste und Wissenschafften, so uns zu rechten Menschen machen, gewisser maßen mit einander verknüpfet, und so zu reden durch eine nahe Verwandschafft unter einander verbunden.

Befremdet es indessen jemanden, daß ich in einer ordentlichen Streit-Frage, vor öffentlichem Gerichte, wo die Rechts-Sache vor einem Stadt-Richter des Römischen Volcks, einem recht wackern Manne; vor so strengen Beysitzern; und in einer so Volckreichen Versammlung vorgetragen wird, mich dieser ungewöhnlichen Art zu reden bedienen werde, die vor Gerichte unerhört ist, und mit der auf dem Rathhause eingeführten Sprache gar nichts gemein hat: So ersuche ich euch alle, daß ihr mir solches vergeben wollet. Erlaubet mir dießmahl eine Rede zu halten, die sich vor den Beklagten schicket, und euch, wie ich hoffe nicht beschwerlich fallen wird. Vergön-

gönnet mir, daß, da ich zur Vertheidigung dieses gelehrten Mannes, vor einer so großen Anzahl studirter Leute, bey eurer eigenen Leutseeligkeit, und endlich vor einem solchen Richter, als der gegenwärtige ist, reden soll, ich auch von den freyen Künsten und Wissenschafften, etwas freyer als gewöhnlich ist, reden möge. Denn was ist es Wunder, daß ich bey einer solchen Person, die des Studierens und der gelehrten Ruhe halber, niemahls vor Gerichte oder in Gefahr gewesen, mich auch einer neuen und ungewöhnlichen Art des Vortrages bedienen werde? Bin ich nun so glücklich, daß mir dieses von euch verstattet und zugestanden wird, so verspreche ich darzuthun, daß man diesen Archias, nicht nur aus der Zahl der Bürger, unter welche er bereits gehöret, nicht verstossen soll, sondern daß man ihn, wenn er noch nicht in ihrer Anzahl gewesen wäre, noch itzo in dieselbe aufzunehmen verbunden seyn würde.

Denn so bald Archias die Kinderschuhe abgeleget, auch diejenigen Sachen bey Seite gesetzet, wodurch Knaben zur Gelehrsamkeit pflegen vorbereitet zu werden; Hat er sich mit allem Fleiße aufs schreiben und dichten geleget. Zu Antiochia, einer vormahls sehr berühmten und reichen Stadt, wo ein großer Zufluß von gelehrten Leuten ist und wo alle freye Künste blühen,

hen, ist er aus einem edlen Geschlechte gebohren, und hier hat er sich zu allererst durch seinen aufgeweckten witzigen Kopf vor allen andern hervorzuthun angefangen. Nachmahls ist in allen Theilen von Asien, und in gantz Griechenland wo er nur hin gekommen, so viel aus ihm gemachet worden, daß man überall mehr von ihm gehoffet, als von seinem Geiste war gerühmet worden, und bey seiner Ankunfft mehr an ihm zu bewundern gehabt, als man vorhin gehoffet hatte. Die Griechische Gelehrsamkeit hatte damals gantz Welschland erfüllet; und die freyen Künste wurden zu der Zeit weit eifriger getrieben als itzo in eben den Städten geschieht: Ja auch in Rom, wurden sie wegen der damahligen Ruhe des gemeinen Wesens, nicht versäumet. Daher kam es, daß so wohl die Tarentiner als die Rheginer und Neapolitaner diesem Archias das Bürgerrecht und alle übrige Belohnungen zustunden; und daß alle Kenner guter Köpfe ihn ihrer Bekanntschafft würdig achteten und gantz willig in ihre Häuser aufnahmen.

Als er nun durch diesen Ruhm auch Abwesenden schon bekannt war, kam er unter Marii und Catuli Bürgermeister-Amte nach Rom, und fand also solche Häupter, davon der eine ihm recht große Thaten zu beschreiben an die Hand geben, der andre aber nebst den

Tha-

Thaten auch Gelehrsamkeit besaß, und gern was wohl geschriebenes hören mochte. So gleich nahmen ihn die Luculler in ihr Haus, obgleich er nur noch ein Jüngling war. Und das zwar, nicht nur etwa seines Witzes und seiner Wissenschafft wegen, sondern auch seines guten Naturells und seiner Tugend halber: so daß dieses Haus welches in der Jugend sein erstes gewesen, ihm auch im Alter das allerbekannteste und vertrauteste geblieben. Er war damahls bey dem Q. Metello der Numidische genannt, und bey dem Pio seinem Sohne sehr wohl gelitten. Marc. Aemilius hörte ihn: Q. Catulus, Vater und Sohn giengen mit ihm um. L. Crassus hielte viel auf ihn: und da er mit den Lucullern, dem Drusus, den Octaviern, dem Cato und der gantzen Hortensischen Familie in genauer Bekanntschafft stunde; so wiederfuhr ihm sehr viel Ehre, weil nicht nur diejenigen ihn verehreten, die in der That Lust hatten was zu lernen, sondern auch andre die nur davor angesehen seyn wollten.

Nach einer geraumen Zeit, als er mit L. Lucullo nach Cilicien gegangen war, und da dieser sein Amt daselbst niederlegte, mit ihm wieder zurücke gieng, kam er nach Heraclea. Weil diese Stadt sehr billige Gesetze und Rechte hatte, so trug er ein Verlangen

unter die Zahl ihrer Bürger aufgenommen zu werden; und da er theils an sich selbst dieser Ehre würdig geschätzet, theils durch das Ansehen und die Gewogenheit Luculli unterstützet wurde; fiel es ihm nicht schwer solches von den Heracliensern zu erlangen. Nun ward von Silano und Carbone ein Gesetz gegeben, daß alle diejenigen das Römische Bürger-Recht haben sollten, die es in einer mit Rom in Bündnissen stehenden Stadt erlanget hätten, wenn sie nur zu der Zeit, da das Gesetz gegeben ward, bereits ein Wohnhaus in Italien besessen hätten. Da nun unser Licinius schon seit vielen Jahren ein Haus in Rom hatte, so meldete er sich deswegen bey dem Stadtrichter Q. Metellus, der sein vertrauter Freund war.

Wenn ich hier nur von dem Bürger-Rechte und einer Verordnung erwehne, so darf ich nichts mehr hinzu setzen: Die gantze Sache ist dadurch ausgemacht. Denn sage mir Gracche, was kan von dem allen in Zweifel gezogen werden? Willst du leugnen, er wäre nicht zum Bürger in Heraclea aufgenommen worden? Hier ist Lucullus, ein höchst ansehnlicher und redlicher Mann, der da sagt, daß er solches nicht nur davor halte, sondern gewiß wisse; der es nicht nur gehört, sondern selbst gesehen hat; der endlich nicht nur dabey gewesen,

wesen, sondern es selbst zuwege gebracht hat. Hier sind die Heracliensischen Abgeordneten, recht wackere Männer. Diese sind bloß dieser Rechts-Sache halber, mit dem Befehl ein öffentlich Zeugniß abzustatten hergekommen, und sagen, er habe bey ihnen das Bürger-Recht gewonnen. Da forderst du nun das Heracliensische Stadt-Buch, welches im Italischen Kriege, mit der gantzen Cantzeley, wie wir alle wissen, verbrannt worden. Es ist recht lächerlich, auf alle Beweise, die wir haben, nichts zu erwiedern; und solche Dinge zu fordern, die man nicht haben kan: Von dem Gedächtnisse der Zeugen kein Wort zu sagen; und schrifftliche Nachricht zu verlangen: Ja endlich die Aufrichtigkeit eines ansehnlichen Mannes, nebst der eydlichen Aussage einer redlichen Stadt, lauter glaubwürdige Zeugnisse, darwider man gar nichts aufbringen kan, zu verwerfen; Hergegen die Schrifften zu begehren, die doch deinem eigenen Geständnisse nach, zuweilen pflegen verfälschet zu werden.

Ja wirst du sagen: Er hat kein Haus in Rom gehabt. Ist das wohl wahrscheinlich, da er so viel Jahre vor seinem erlangten Bürger-Rechte, Rom, vor sich und sein gantzes Vermögen zum Aufenthalte erwehlet hatte? Aber, sprichst du, er hat sich nicht deswegen

gemeldet. Freylich hat er sich gemeldet, wie aus dem Verzeichnisse erhellet, welches unter allen die bey den Stadtgerichten verhanden sind, die gröste Gültigkeit hat. Denn da es hieß, daß Appii Bücher nicht wohl wären aufgehoben worden; Gabinius aber, so lange es ihm wohl gieng, durch seine Leichtsinnig-nigkeit, und da er verurtheilet war, durch seine Trübsalen, alle Glaubwürdigkeit seiner Verzeichnisse vernichtet hat: So ist hingegen Metellus, der gewissenhaffteste und bescheidenste Mann von der Welt, so sorgfältig gewesen, daß er zum Stadtrichter L. Lentulo, und den übrigen Richtern gekommen, und bezeuget, daß ihm ein einziger verloschener Nahme sehr nahe gegangen. In diesem Verzeichnisse nun sieht man bey dem Nahmen A. Licinii nicht das geringste verloschen. Und wie kan man bey dem allen an seinem Bürger-Rechte noch einigen Zweifel tragen: zumahl er es auch in andern Städten vorhin schon genossen hätte.

Denn da man in Griechenland auch sehr mittelmäßigen Leuten, die entweder keine, oder doch eine sehr geringschätzige Kunst verstanden, das Bürger-Recht oft umsonst zugestanden: Sollten denn wohl die Rheginer oder die Locrenser oder die Neapolitaner, dasjenige, was sie wohl ehe den Comödianten

und

und Seiltäntzern verstattet, diesem wegen seiner besondern Geschicklichkeit so berühmten Manne versaget haben? Ja, da viele nicht nur nach zugestandenem Bürger-Rechte, sondern auch nach dem Papischen Gesetze, sich auf gewisse Art in die Register dieser Städte eingeschlichen: sollte denn dieser, der sich doch auf die Verzeichnisse, darinn sein Nahme befindlich ist, nicht einmahl beruffet; weil er sich allezeit vor einen Heraclienser gehalten wissen wollen, sollte denn dieser, sage ich, verworfen werden?

Vielleicht forderst du die Aufzeichnung der gezehlten Bürger? Gerade als ob es unbekannt wäre, daß Licinius unter den neulichen Censoren mit dem berühmten Feldherrn Lucullo bey der Armee gewesen; unter den vorigen aber bey eben demselben, da er Rentmeister war, sich in Africa aufgehalten; unter den allerersten endlich, nehmlich Julio und Crasso, kein einziger Theil des Volckes abgezehlet worden. Weil aber die Aufzeichnung keinem das Bürger-Recht bestätiget; sondern bloß anzeiget, daß derjenige der aufgezeichnet worden, sich bereits als einen Bürger verhalten habe: So muß er ja wohl auch zu der Zeit, die du ihm vorrückest, die Rechte der Römischen Bürger genossen haben; da er oft nach unsern Gesetzen Testamente ge-

macht, von Römischen Bürgern Erbschafften angenommen, und aus der öffentlichen Schatz-Kammer, unter dem Stadt-Richter- und Bürgermeister-Amte Luculli, eine Belohnung erhalten. Suche derowegen Beweisgründe auf, wenn du kanst: Denn nimmermehr wirst du ihn, weder durch sein eigenes Geständniß, noch durch die Aussage seiner Freunde überführen können.

Fragst du, Gracche, warum ich so viel auf diesen Mann halte? Darum, weil er mir das Gemüthe nach dem Tumulte und Geräusche des Rathhauses erqvicket, und die vom Anhören so vieler Lästerungen ermüdeten Ohren wieder belustiget. Meynst du ferner, daß ich Materien genung im Vorrathe haben würde, täglich von so vielerley Sachen Reden zu halten; wenn ich nicht meinen Verstand durch Wissenschafften aufklären sollte? Oder glaubest du, daß ein Gemüthe solche starcke Beschäfftigungen aushalten würde, wenn man es nicht durch die Gelehrsamkeit wiederum beruhigen möchte? Ich gestehe es frey heraus, daß ich den freyen Künsten ergeben bin. Diejenigen mögen sich schämen, die sich in solche Wissenschafften vertiefet haben, die sie weder zum öffentlichen Nutzen anwenden, noch ans Tages-Licht bringen können. Was sollte ich mich aber schämen? der ich schon so

viel

viel Jahre lang so lebe, ihr Richter, daß mich weder meine Ruhe, noch meine Wollust, noch mein Schlaf jemahls gehindert hat, jemanden von meinen Freunden beyzustehen oder behülflich zu seyn. Wer will mich denn nun tadeln, oder wer kan mirs mit Recht übel deuten, daß ich diejenige Zeit, die andern zu ihren Hausgeschäften, zu Feyertagen und Schauspielen, zu andern Ergetzlichkeiten, ja selbst zur Gemüths- und Leibes-Ruhe zugestanden wird; daß ich diejenige Zeit, die von andern auch zu mäßigen Gastmahlen, ja zum Würfel- oder Ballspiele angewendet wird, vor mich zur Wiederhohlung dieser Wissenschafften aussetze?

Man sollte mir dieses um so viel mehr zugestehen, da sich aus eben diesen Beschäfftigungen, meine gantze Beredsamkeit herschreibt: welche, nach dem wenigen Maaße darinn ich sie besitze, niemahls meine Freunde in Gefahr stecken lassen. Dünckt nun dieselbe jemanden was geringe zu seyn; so sehe ich doch wohl, woher auch dasjenige seinen Ursprung habe, welches unstreitig das allerfürtrefflichste ist. Denn hätte ich mich nicht von Jugend auf, durch vielen Fleiß im Studiren, zu überzeugen gesucht, man müsse in dieser Welt nach nichts anders so sonderlich streben, als nach Ehre und Ruhm; und daß in der Bemühung

darnach, alle Marter des Leibes, alle Gefahr des Todes und der Landes-Verweisung vor nichts zu achten sey: Nimmermehr würde ich mich vor eure Wohlfahrt in so viele und wichtige Streitigkeiten verwickelt, und den täglichen Anfällen der allerruchlosesten Menschen dargestellet haben. Aber alle Bücher sind voll davon; Alle Sprüche der Weisen handeln davon; Alle Exempel des Alterthums bezeugen es häufig: als welche insgesammt im finstern liegen würden, wenn sie nicht durch das Licht der Gelehrsamkeit bestrahlet würden. Was haben uns nicht die Griechischen und Römischen Scribenten vor herrliche Fürbilder tapferer Männer, die sie gewiß nicht nur zum Anschauen, sondern zur Nachfolge abgeschildert, schrifftlich hinterlassen? Diese habe ich mir in Verwaltung der Republic allezeit zu Mustern vorgestellet, und dabey alle mein Tichten und Trachten, nach den Meynungen fürtrefflicher Männer eingerichtet.

Fragt jemand: Wie? haben denn die großen Leute, deren Tugenden in Schrifften aufgezeichnet worden, diejenigen Wissenschafften und Künste auch verstanden, die du so rühmest und erhebest? Es ist freylich schwer, dieses von allen zu behaupten: Aber ich weiß schon was ich antworten will. Ich gestehe es, daß es viel wackere Männer, voller Groß-

muth

muth und Tugend gegeben, die auch ohne die Gelehrsamkeit, durch eine fast übermenschliche Fürtrefflichkeit ihres Naturells, von sich selbst, gelassen und gesetzt worden: Ja ich setze noch dieses hinzu, daß es der Natur öffter ohne die Wissenschafft, als der Wissenschafft ohne das Naturell gelungen sey, Lob und Ehre zu erwerben. Aber ich behaupte doch, daß wenn zu einem trefflichen und sonderbahren Naturelle, auch die Anleitung der Gelehrsamkeit gesetzet worden: Daß sage ich, alsdann recht was herrliches und und ungemeines daraus zu entstehen pflege. Zu dieser Art gehöret Scipio Africanus, der unvergleichliche Mann, den unsre Väter noch gekannt; Dahin gehört L. Lälius, und L. Furius, ein paar gerechte und genügsame Männer; dahin gehört jener alte M. Cato: Welche alle wahrhafftig nimmermehr das Studiren geliebet haben würden, wenn ihnen nicht die Gelehrsamkeit zur Tugend behülflich gewesen wäre.

Gesetzt aber, daß man keinen so großen Nutzen davon aufzuweisen hätte; Gesetzt, daß das Studiren bloß zur Belustigung dienlich wäre: Nichts desto weniger würdet ihr doch diese Beschäfftigung des Gemüthes vor was edles und wohlanständiges erkennen müssen. Alles übrige nehmlich schickt sich weder vor alle Zeiten, noch vor jedes Alter, noch vor jeden

Ort: Die freyen Künste hergegen nähren die Jugend und belustigen das Alter; Sie sind eine Zierde im Glücke, und eine tröstliche Zuflucht im Unglücke; Sie ergötzen uns zu Hause, und hindern uns in der Fremde nicht; Sie übernachten bey uns, reisen mit uns, und verlassen uns auch bey dem Land-Leben nicht. Könnten wir es nun gleich selbst so weit nicht bringen, noch die Süßigkeit des Studirens schmecken und empfinden; so müsten wir es doch bewundern, wenn wir es bey andern anträffen.

Wer ist unter uns von so unempfindlichem und bäurischem Gemüthe, daß er neulich durch den Tod des Comödianten Roscii nicht wäre gerühret worden? Der, ob er gleich ein Greis war, dennoch wegen seiner herrlichen und beliebten Geschicklichkeit von Rechts-wegen gar nicht hätte sterben sollen. Hatte sich nun dieser durch die Bewegungen seines Leibes, bey uns allen so viel Liebe erworben: wie wollen wir denn die unbegreifliche Geschwindigkeit des Verstandes und die Hurtigkeit aufgeräumter Köpfe verschmähen? Wie offt habe ich nicht gesehen ihr Richter, daß Archias ohne einen Buchstaben aufzuschreiben, eine Menge der schönsten Verse von allerley vorfallenden Sachen aus dem Kopfe hergesagt? Wie offt hat er nicht, wenn er darinn gestöret worden,

den, wiederum von eben den Materien, doch mit gantz andern Worten und Versen gedichtet? Wenn er sich aber Zeit nahm mit Fleiß und bey guter Muße zu poetisiren, so hat er solchen Beyfall dadurch erhalten, daß er fast den alten Scribenten gleich geschätzet worden. Sollte ich nun denselben nicht lieben? Sollte ich ihn nicht bewundern? Sollte ich ihn nicht auf alle mögliche Weise zu vertheidigen suchen?

Wir haben es ja von den größten und gelehrtesten Leuten gehöret, daß gewisse Gattungen der Wissenschafften auf Regeln ankommen, und als Künste gelernet werden; ein Poet aber von Natur sein Talent habe, durch die eigene Munterkeit seines Gemüthes angespornet und fast von einem göttlichen Triebe gereget werde. Unser Ennius nennt deswegen die Poeten mit Recht heilige Männer; weil es das Ansehen hat, als ob sie uns durch eine göttliche Wohlthat, als ein Geschencke mitgetheilet und empfohlen würden. So laßt doch derowegen bey euch ihr Richter, als bey wohlgesitteten Leuten, diesen Nahmen eines Poeten heilig seyn, den gewiß noch keine Barbarey verletzet hat. Felsen und Wüsteneyen geben einen Wiederhall; ungezähmte Bestien werden durch den Gesang besänftiget, und stehen stille: Wir aber, die wir doch wohl gezogen

zogen und zu den artigsten Dingen angeführet worden, wir sollten nicht durch die Stimme eines Poeten gerühret werden?

Die Colophonier sagen: Homerus sey ihr Landsmann; Die Chier geben ihn vor den ihrigen aus; Die Salaminier eignen ihn sich zu; Die Smyrner aber behaupten, daß er ihnen angehöre, daher sie ihm auch einen Ehren-Tempel in ihrer Stadt gewidmet haben. Viele andere streiten auf eben die Art untereinander um diese Ehre. Dergestalt eignen sich diese alle einen Fremden auch nach dem Tode zu; bloß weil er ein Poet gewesen: Wir aber, wollen diesen Lebendigen verstossen, der doch seiner Neigung, und selbst den Gesetzen nach der Unsrige ist? Hierzu kommt noch, daß Archias seine gantze Fähigkeit angewandt hat, die Ehre und das Lob des Römischen Volckes zu preisen. Er hat nehmlich schon in seiner Jugend vom Cimbrischen Kriege geschrieben; und ist auch so gar bey dem C. Mario beliebt gewesen, der doch sonst gegen diese Art der Gelehrsamkeit etwas hart zu seyn geschienen. Denn solch ein abgesagter Feind der Musen ist wohl niemand, daß er es nicht sollte leiden können, weñ ein ewiges Lob seiner Thaten in Versen beschrieben würde.

Als man Themistoclem, jenen großen Athenienser befraget: Was, oder wessen Stimme

er

er am liebsten höre? soll er gesagt haben, dessen, der seine Tugend am besten preisen könnte. Und jener Marius hat gleichfalls den L. Plotium geliebet; weil er glaubte, daß seine Thaten von ihm am besten gerühmet werden könnten. Nun hat aber Archias den gantzen Mithridatischen Krieg, der so groß und schwer war, und auf so mannigfaltige Weise zu Lande und zu Wasser geführet worden, von Anfang biß zum Ende beschrieben: Welche Bücher gewiß nicht nur L. Lucullum, einen tapfern und berühmten Helden; sondern auch den Nahmen des Römischen Volckes verherrlichen. Denn das Römische Volck hat unter der Anführung Luculli zuerst Pontus eröfnet, eine Landschafft, die vormahls mit Königlichen Kosten, ja selbst durch die Natur der Gegenden befestiget war. Des Römischen Volckes Krieges-Heer hat unter eben diesem Anführer, mit einer mäßigen Anzahl, die unzehlbare Macht der Armenier in die Flucht geschlagen. Das Römische Volck hat den Ruhm, daß es die wohlgesinnte Stadt der Cyziceener, auf Anrathen eben desselben, von allen Königlichen Anfällen befreyet, ja sie so zu reden dem Kriege aus dem Rachen gerissen und erhalten hat. Unsre unglaubliche Seeschlacht bey Tenedum wird allezeit gelobet und gepriesen werden, da L. Lucullus so tapfer gefochten,

Und was sage ich viel? hat nicht so gar unser grosser Pompejus, dessen Glücke seiner Tapferkeit gleichet, den Scribenten seiner Thaten Theophanem von Mytilene, in der Versammlung seiner Armee mit dem Bürgerrechte beschencket? Und haben nicht unsre tapfere Krieger, ob sie gleich Land-Leute und Soldaten waren, von einer gewissen Süßigkeit des Lobes getrieben, durch ein großes Freuden-Geschrey ihren Beyfall darüber bezeuget, als wenn sie nehmlich an der Ehre mit Theil haben sollten? Ich glaube also fest: wenn Archias nicht bereits nach den Gesetzen ein Römischer Bürger wäre, so würde er es ja leicht durch irgend einen Feld-Herrn haben werden können. Da Sylla die Spanier und Gallier mit dem Bürgerrechte beschencket hat; so würde er diesen gewiß abgewiesen haben! Sylla sage ich, den wir doch gesehen haben, daß, als ihm ein elender Poet ein kleines Sinngedichte auf ihn, nur in vermischten langen und kurtzen Versen, mitten aus dem Volcke zugeworfen, er gleich darauf befohlen, ihm etwas von den Sachen so damahls verkaufet wurden, zur Belohnung zu reichen: doch mit Bedinge, daß er ins künftige nichts mehr schreiben sollte. Sollte nun derjenige, der auch eines schlimmen Poeten Arbeit und Mühe, belohnens werth geachtet, dieses Licinii Ge-

schick-

schicklichkeit, Nachdruck und Reichthum im Schreiben, nicht geliebet haben?

Was noch mehr? Sollte er von dem frommen Q. Metello, als seinem vertrauten Freunde, der so vielen andern das Bürgerrecht geschencket, weder durch sich selbst, noch durch die Luculler, dasselbe nicht erlanget haben? von dem Metello, der es doch so gern sahe, wenn von ihm geschrieben wurde, daß er auch Dichtern, die zu Corduba gebohren worden, und also was hochtrabendes und fremdes an sich hatten, dennoch Gehör zu geben pflegte? Denn warum soll man das leugnen und verhelen, was doch nicht kan verhelet werden? Man gestehe es lieber: Wir lassen uns alle gern loben, und je edler ein Gemüth ist, desto mehr läßt es sich durch Ruhm und Ehre lencken. So gar diejenigen Welt-Weisen, die von Verachtung der Ehre schreiben, setzen auf eben die Bücher ihre Nahmen, und wollen eben deswegen gerühmet und genennet werden, weil sie den Ruhm und Preis verachten.

Decimus Brutus, jener grosse Held und Feldherr, hat mit den Gedichten seines Freundes Attii so gar die Eingänge seiner Capellen und Ehrenmahle ausgeschmücket. Ja Fulvius der in Begleitung des Ennii mit den Aetoliern Krieg geführet, hat kein

Bedencken getragen, die Beute so doch dem Mars gehörete, den Musen zu heiligen. In einer Stadt also, wo auch die gewaffneten Feld-Herrn den Nahmen der Poeten und die Heiligthümer der Musen verehret haben; Da sollten ja wohl die Politischen Richter vor der Ehre der Musen, und der Wohlfahrt der Poeten keinen Abscheu haben. Und damit ihr dieses desto williger thun möget, ihr Richter, will ich euch mich selbst darstellen, und von meiner eigenen Ehrliebe, die vielleicht gar zu starck, aber doch erbar ist, ein Bekenntnis ablegen.

Denn was ich in meinem Bürgermeister-Amte zugleich mit euch, zur Wohlfahrt dieser Stadt und des Regimentes, zur Erhaltung der Bürger, und zum Besten der gantzen Republick gethan, das hat dieser Licinius in Versen zu beschreiben angefangen. So bald ich das vernahm, ermahnte ich ihn darinn fortzufahren, weil es mir eine wichtige und angenehme Sache zu seyn schien. Die Tugend verlanget nehmlich keine andre Belohnung ihrer Mühe und Gefahr, als Lob und Ehre. So bald aber dieses wegfällt, ihr Richter, was verlohnt sichs denn der Mühe, daß wirs uns in diesem kurtzen Leben so sauer werden lassen? In Wahrheit, wenn wir nichts künftiges vorher-

herſehen könnten, und das Ende unſers Lebens allen unſern Gedancken ein Ziel ſtecken ſollte; ſo würde man ſich weder mit ſo vieler Arbeit ſchwächen, noch mit ſo vielen Sorgen und ſchlafloſen Nächten quälen, noch ſo offt in Lebens-Gefahr wagen. Nun aber ſtecket in jedem edlen Gemüthe eine geheime Krafft, die das Hertze Tag und Nacht durch den Sporn der Ehre aufmuntert und die Erinnerung giebt, man müſſe das Andencken ſeines Nahmens nicht mit dem Leben aufhören laſſen, ſondern bis auf die ſpäteſten Nachkommen fortpflantzen.

Sind wir denn aber alle ſo verzagt und kleinmüthig? wir, ſage ich, die wir der Republic halber in ſo vieler Arbeit und Gefahr ſchweben, daß da wir bis an unſern letzten Athem keinen ruhigen Augenblick genoſſen, wir dennoch davor halten ſollten, es würde im Tode alles mit uns aus ſeyn? Oder, da viele treffliche Leute ihre Seulen und Bilder, ſo doch nur den Leib und nicht die Seele abſchildern, aufs ſorgfältigſte hinterlaſſen haben; Sollten wir denn nicht viel mehr ſtreben, auch von unſerer Klugheit und Tugend ſolche Abbildungen nachzulaſſen, die von geſchickten Köpfen entworfen und ausgearbeitet worden? Zum wenigſten habe ich mir eingebildet, daß alles, was ich gethan, ſchon

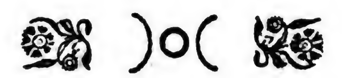
damahls, als ich es noch that, zum unsterblichen Andencken, der gantzen Welt kund gemacht und ausgebreitet würde. Es mag nun dieses alles mir entweder nach dem Tode gantz unbekannt seyn; oder auch alsdann nach der Meynung der weisesten Männer, noch einem gewissen Theile meines Gemüthes angehören: So belustige ich mich doch itzo in Gedancken und in der Hoffnung daran.

Ey so erhaltet denn, ihr Richter, diesen Archias, der eine solche Schamhafftigkeit besitzet, die durch die Zuneigung seiner Freunde sowohl, als durch ihren eigenen Werth und ihre besondre Schönheit gebilliget wird; Den Archias, dessen Geist und Witz so groß ist, als man dasjenige schätzen muß, was von so vielen grossen Männern geliebet worden; Den Archias, dessen Sache endlich so beschaffen ist, daß sie durch die Gesetze, durch das Ansehen einer Stadt, durch das Zeugnis Luculli, durch das Register Metelli bestätiget worden. Da es nun mit dem allen seine Richtigkeit hat, so bitte ich euch, ihr Richter, wenn etwa in so wichtigen Sachen nicht nur ein menschlicher, sondern auch ein göttlicher Vorspruch nöthig ist: Daß ihr denjenigen, der Euch, der eure Feld-Herrn, der die Thaten des Römischen Volcks allezeit gepriesen, der auch in dieser neuen Ge-

fahr

fahr, die so wohl mich als euch ins besondre betrifft, uns auf ewig ein rühmliches Zeugniß zu geben verspricht, und der endlich in die Zahl derer gehöret, die allezeit vor heilig gehalten, und so genennet worden; dergestalt in euren Schutz nehmen wollet; daß er mehr durch eure Gelindigkeit unterstützet, als durch eure Schärfe verletzet zu seyn scheinen möge.

Ich habe von dieser Sache, ihr Richter, nach meiner Gewohnheit kurtz und schlechtweg geredet, und hoffe, daß ich damit bey allen werde Beyfall gefunden haben. Was ich aber, auf eine vor Gerichte ungewöhnliche Weise, von dem grossen Witze dieses Mannes, und überhaupt von der Dichtkunst erwehnet habe: davon habe ich das Vertrauen, es werde mir gleichfalls von euch, ihr Richter, zum Besten gedeutet werden: so wie ichs von demjenigen, der das Gericht hält, ohne dem schon völlig versichert lebe.



M. T. Ciceronis
Vertheidigungs-Rede vor Ligarium an den Cäsar gehalten.

Es ist ein gantz neues und bis auf diesen Tag unerhörtes Laster, Theurer Cäsar, welches mein Anverwandter Q. v. Tubero dir vorgebracht, daß nehmlich Q. Ligarius in Africa gewesen sey. Hierzu kommt noch, daß C. Pansa, ein Mann von grossem Verstande, vielleicht aus Zuversicht auf die sonderbare Vertraulichkeit, der du ihn würdigest, kein Bedencken getragen, solches durch sein Zeugniß zu bekräfftigen. Bey solchen Umständen weiß ich weder aus noch ein. Denn da du dieses weder selbst wissen, noch von jemand anders hättest erfahren können, so kam ich in der Absicht und mit dem Vorhaben her, mich deiner Unwissenheit zur Erhaltung eines Elenden zu mißbrauchen. Weil aber durch die Sorgfalt des Wiedersachers das verborgene schon ans Licht gebracht worden: So werde ichs meines Erachtens auch wohl gestehen müssen; sonderlich, da mein Bluts-Freund C. Pansa gemacht hat, daß mein leugnen gewiß zu spät kommen würde.

Ich

Ich will mich also in keinen Streit einlassen, und meine gantze Rede bloß an deine Gnade richten: An deine Gnade, sage ich, von welcher schon so viele sind erhalten worden, wenn sie dich nur nicht um die Vergebung ihrer Frevelthaten, sondern um die Verzeihung ihrer Fehler angeflehet haben.

Da hörst du nun, Tubero, was sich ein Kläger am meisten zu wünschen pflegt, ich meyne einen Beklagten, der sein Verbrechen gestehet; aber der es so gestehet, daß er eben derjenigen Parthey zugethan gewesen, welcher du selbst, ja dein eigner Vater, ein wackerer und rechtschaffener Mann, auch angehangen. Ehe ihr also den Ligarium einer Ubelthat beschuldigen wollet, müsset ihr euer eigenes Verbrechen gestehen. Die gantze Sache verhält sich so. Als neulich noch niemand an einen Krieg gedachte, ward Qv. Ligarius mit dem C. Considio, als sein Gefehrter und Gehülfe nach Africa gesandt; in welcher Bestallung er sich auch bey Bürgern und Bundsgenossen so beliebt gemacht, daß Considius, als er die Provintz verließ, ihnen insgesamt keinen grössern Gefallen erweisen konnte, als indem er ihn und keinen andern an seiner Stelle zurücke ließ. Ligarius schlug dieses Amt sehr lange aus, doch da er nichts damit ausrichtete, übernahm er

endlich, wiewohl ungern, die Regierung der Provintz, und hat dieselbe in währendem Frieden so verwaltet, daß seine Redlichkeit und sein gewissenhafftes Wesen bey Einheimischen und Auswärtigen überaus beliebt gewesen.

Doch siehe, von unverhofft entbrannte das Krieges-Feuer, und zwar so plötzlich, daß man in Africa eher von Feldzügen und Schlachten, als von den Zurüstungen Zeitung bekam. Kaum war diese Nachricht erschollen, als die Africaner, theils aus Unbesonnenheit, theils aus blinder Furcht einen Anführer suchten; anfangs zwar, vor ihre Wohlfahrt zu kämpfen, hernach aber auch ihrer besondern Partheylichkeit ein Gnügen zu thun. Ligarius dachte indessen nach Hause, und ließ sich also in keine Weitläufftigkeiten verwickeln, weil er sich zu den Seinigen zu begeben entschlossen war. Zu eben der Zeit kommt P. Acc. Varus, den man als Prätor nach Africa geschickt hatte, nach Utica; und alsbald läuft alles bey demselben zusammen. Niemand war begieriger das Commando zu übernehmen als eben dieser; Dafern das ein Commando heissen kan, welches einem Privat-Manne, und zwar durch das bloße Geschrey des unverständigen Pöbels, ohne irgend einen öffentlich deswegen

wegen abgefaßten Schluß aufgetragen wurde. Und also war Ligarius, der sich in dergleichen Händel gar nicht zu mischen dachte, bey der Ankunfft Vari eine Zeitlang gantz stille.

Bis hieher, Theurer Cäsar, ist also Ligarius noch ohn alle Schuld. Er ist von Hause gezogen, nicht nur als noch kein Krieg war, sondern als man nicht einmahl einen Krieg vermuthen konnte. Da er zur Friedens-Zeit als ein Legat versandt worden, hat er sich in seiner ruhigen Provintz so aufgeführet, daß es ihm zuträglich war sie im Frieden zu erhalten. Zum wenigsten kan also seine Abreise dir nicht zuwider seyn. Sollte dir denn etwa sein Verweilen mißfallen? Noch vielweniger. Denn seine Abreise geschah aus keiner strafbaren Absicht: Sein Aufenthalt aber in Africa hatte so gar eine tugendhafte Nothwendigkeit zum Grunde. So hat man ihm denn in diesen beyden Gelegenheiten nichts vorzurücken: da er nehmlich zuerst als ein Legat aus Rom abgegangen; zum andern, da er auf flehentliches Ansuchen der Provintz zum Stadthalter über Africa gesetzet worden. Die dritte ist diejenige Zeit, da er nach der Ankunft Vari in Africa geblieben; und dafern hierbey was lasterhaftes zu finden ist, so wird es auf die Nothwen-

digkeit selbst, nicht aber auf die Boßheit seines Willens zurücke fallen.

Man bedencke es nur, wäre es ihm nur einigermaßen möglich gewesen, sich davon zu machen; würde er nicht lieber in Rom, als in Utica, lieber bey seinen liebsten Brüdern, als bey dem P. Accio, lieber bey den Seinigen, als in der Fremde gelebet haben? Die Verschickung selbst war ihm verdrüßlich und unangenehm gewesen, wegen der unglaublichen Liebe und Einigkeit, darinn er mit seinen Brüdern lebte: Hätte er denn wohl gutes Muths seyn können, wenn ihn die Unruhe des Krieges von ihnen getrennet hätte? O Cäsar, du hast also noch kein eintziges Merckmahl, daß Ligarius dir zuwieder gewesen seyn sollte.

Erwege nur, wie redlich und aufrichtig ich seine Sache vor dir vertheidige, da ich mich selbst dabey verrathe. O der wunderwürdigen Gnade und Gelindigkeit, die gewiß so Ruhm- und Preiswürdig ist, daß sie in Schrifften und Ehrenmahlen erhoben werden sollte. Cicero behauptet vor dir, daß ein ander derjenigen Parthey nicht zugethan gewesen, der er doch selbst seinem Geständnisse nach angehangen, und befürchtet dabey deine heimlichen Gedancken nicht; besorget auch nicht was dir, indem du von einem andern reden hörest,

von

von ihm selber einfallen möchte. Siehe nur wie wenig ich mich davor scheue! Siehe welch ein Strahl deiner Gnade und Weißheit gehet mir auf, indem ich vor dir rede. Ich will dieses so laut ausruffen als mir möglich ist, damit es das gantze Römische Volck hören möge.

Als der Krieg, o Cäsar, angefangen, ja grossen Theils vollendet war, bin ich gantz ungezwungen mit Wissen und Willen zu derjenigen Armee abgegangen, welche wieder dich zu Felde gezogen war. Allein vor wem rede ich dieses? Ist es nicht derjenige, der, da er solches wohl wuste, mir dennoch, und zwar ehe er mich noch gesehen, wieder nach Rom zu kommen erlaubet hat? Ist es nicht derjenige, der aus Egypten an mich geschrieben, daß ich bleiben sollte was ich sonst gewesen war? Ist es nicht derjenige, der da er allein der Befehlshaber im gantzen Römischen Reiche war, mich den nechsten nach ihm hat seyn lassen; von welchem ich, vermöge der Bothschafft dieses gegenwärtigen C. Pansa, die mit Lorbern umwundene Römische Beile erhalten; der endlich davor gehalten, daß er mich denn allererst vollkommen begnadiget haben würde, wenn er mich in alle meine vorige Ehren-Aemter wieder eingesetzet hätte.

Siehe Tubero, wie ich mich fürchten werde,

de, des Ligarii Verhalten zu gestehen, da ich von meinem eigenen zu reden kein Bedencken trage. Ich habe es aber deswegen von mir selbst gesaget; daß Tubero es mir nicht übel nehmen könnte, wenn ich von ihm eben das sagen würde; von ihm, dem ich doch theils wegen der nahen Anverwandschafft, theils wegen des Vergnügens so mir seine Gemüths-Art und Auffühṙung verursachet, sehr zu gethan bin: ja dem ich deswegen allen Ruhm gönne, weil das Lob eines so nahen Verwandten mir selbst einiger maßen zum Vortheile gereichet.

Aber das frage ich nur: Wer ist es denn, der es vor ein Verbrechen hält, daß Ligarius in Africa gewesen? Ist es nicht derjenige, der selbst gern in Africa gewesen wäre, und sich nur beklaget, daß er von Ligario daran gehindert worden; ja der wircklich selbst mit dem Degen in der Faust wieder den Cäsar gefochten? Denn sage mir Tubero, was machte dein entblöstes Schwerdt in der Pharsalischen Schlacht? Nach wessen Cörper sehnte sich deine Degenspitze? Wohin zielten alle deine Waffen? Wohin giengen deine Gedancken? Deine Augen? Deine Hände? Deine brennenden Begierden? Was wünschtest du? was verlangtest du? Ich dringe gar zu scharf auf ihn ein: Es scheint der junge Mensch sey

geruh-

gerührt worden: Ich will nur wieder auf mich selbst kommen: Ich bin selbst auf deiner Parthey gewesen. Was war aber unser aller Absicht, Tubero, als diese, daß wir alle diejenige Macht erlangen könnten, die der gegenwärtige Cäsar erlanget hat?

Soll nun aber, o Cäsar, die Rede dererjenigen dich zur Grausamkeit reitzen, die eben dadurch, daß sie ungestraft geblieben, einen Beweis von deiner Gnade ablegen? In dieser gantzen Sache, o Tubero, habe ich nicht so viel an deiner, als vielmehr an deines Vaters Klugheit was auszusetzen: welcher als ein so verständiger, und trefflich gelehrter Mann, die Beschaffenheit der gantzen Sache nicht besser eingesehen. Denn hätte er sie eingesehen: warlich er würde dich lieber, wer weiß wie, als auf solche Weise die Anklage haben einrichten lassen.

Du beschuldigest ihn dessen was er gesteht: Aber nicht genug. Du klagest denjenigen an, dessen Sache entweder besser ist, als die deinige, wie ich davor halte: oder die doch der deinigen gantz gleich ist, wie du vermeynest. Das ist schon sehr wunderlich: aber noch weit seltsamer ist das, was ich noch hinzusetzen will. Deine Anklage hat nicht nur die Krafft den Ligarium verdammen, sondern ihn ums Leben bringen zu lassen. Dergleichen hat vor dir

noch

noch kein Römischer Bürger gethan. Das ist ein ausländisches Verfahren! Die leichtsinnigen Griechen oder die grausamen Barbarn, pflegen in ihrem Hasse so blutdürstig zu werden. Denn was ist wohl sonst deine Absicht? Soll er nur bloß nicht zu Rom leben? Soll er nur sein Haus meiden? Soll er nur mit seinen liebsten Brüdern, nur mit diesem gegenwärtigen T. Brocho, als seinem Vetter, nur mit dessen Sohne, nur mit uns nicht an einem Orte leben? Soll er sich nur nicht in seinem Vaterlande aufhalten? Sage mir, ist er denn itzo darinn? Kan er wohl aller dieser Dinge mehr beraubet werden, als er es itzo schon ist? Er ist ja aus Italien schon verbannet: Er lebt in der Fremde. So willst du ihn denn nicht seines Vaterlandes, dessen er schon beraubet ist, sondern seines Lebens berauben. So hat warlich niemand einen andern, auch nicht einmahl bey demjenigen Dictator angeklaget, der doch alle, denen er gehäßig war, am Leben strafete. Er selbst befahl umzubringen, ob es gleich niemand verlangte; ja er setzte wohl gar Belohnungen darauf: Wiewohl doch diese Grausamkeit von dem gegenwärtigen Cäsar, den du itzo gern grausam machen willst, gerochen worden.

Nein, wirst du vielleicht sagen, das verlange ich nicht. Ich glaube es selbst wohl, Tubero.

bero. Denn ich kenne dich, ich kenne deinen Vater, ich kenne dein gantzes Haus und Geschlechte. Ferner ist mir die Gemüths-Art eurer gantzen Familie, ihre Tugend, ihre Leutseeligkeit, ihre Gelehrsamkeit in so viel herrlichen Künsten und Wissenschafften; alles miteinander ist mir bekannt. Daher weiß ich nun gewiß, daß ihr nicht nach Blute dürstet: aber ihr seht nicht recht was ihr thut. Denn alles geht dahin, daß ihr mit derjenigen Strafe, darinn Ligarius schon stecket, nicht zufrieden zu seyn scheinet. Was ist nun noch sonst vor eine verhanden als der Tod? Denn da er im Elende ist, wie er es denn gewiß ist: was fordert ihr mehr? Soll er nicht Gnade erlangen? Das ist in Wahrheit noch viel schärfer, noch viel härter als jenes.

Wilst du denn streiten, daß wir dasjenige nicht erlangen sollen, was wir daheim, mit Bitten und Flehen, zu den Füßen Cäsars, nicht so wohl aus Zuversicht auf unsre gute Sache, als aus Vertrauen zu seiner Gnade zu erhalten suchten? Wilst du unsre Seufzer unterbrechen? Wilst du uns hindern fußfällig um Vergebung zu bitten? Wenn du nun, da wir dieses zu Hause wircklich thaten, und, wie ich hoffe, nicht vergeblich gethan; uns plötzlich ins Wort gefallen wärest und zu schreyen angefangen hättest: **Cäsar, verzeihe ja keinem!**

nem! Habe ja kein Mitleiden mit Brüdern, die vor ihren Bruder Gnade suchen! Was düncket dich, würdest du nicht ein Unmensch gewesen seyn? Aber wieviel härter ist es nicht, dasjenige auf öffentlichem Marckte zu bestreiten, was wir zu Hause gesuchet haben, und also in einem solchen Elende, ihrer vielen die Zuflucht zur Barmhertzigkeit abzuschneiden?

Ich will dir meine Gedancken frey eröfnen o Cäsar. Wäre bey deinem großen Glücke deine Gelindigkeit nicht so groß gewesen, als du sie von dir, von dir selbst, sage ich, schon besessen, (ich weiß gar wohl was ich rede): so würde dein neulicher Sieg gewiß das bitterste Trauren und Klagen nach sich gezogen haben. Denn wie viele würden sich nicht unter den Uberwindern finden, die es gern sehen möchten, daß du grausam wärest; da es so gar unter den Uberwundenen dergleichen Leute giebt? Wie viele würden nicht deine Gnade hindern, und haben wollen, daß du niemanden verzeihen solltest: Da selbst diejenigen, denen du Vergebung wiederfahren lassen, es nicht leiden können, daß du gegen andre barmhertzig seyn sollst?

Wenn wir es dem Cäsar erweisen könnten, Ligarius wäre gar nicht in Africa gewesen; wenn wir durch eine so unsträfliche und mitleidige

dige Lügen, der Wohlfahrt eines unseeligen Bürgers zu statten kommen wollten: So würde es dennoch keinem Menschen obliegen unsre Lügen zu entdecken und zu wiederlegen. Ja gesetzt, daß es jemanden zustünde, so müste es zum wenigsten kein solcher seyn, der von eben der Parthey und in eben den Umständen gewesen. Aber es ist gantz was anders, nicht wollen, daß Cåsar irre, als nicht wollen, daß er Barmhertzigkeit übe. Alsdann könntest du sprechen: **Glaube es nicht, o Cåsar! Ligarius ist in Africa gewesen: Er hat gewiß wieder dich gestritten.** Aber wie sprichst du jetzo? **Verzeihe ja keinem!** So pflegt kein Mensch gegen andre Menschen zu sprechen: und wer sich o Cåsar, solcher Worte gegen dich bedienen wird, der wird viel leichter seiner eigenen Menschlichkeit entsagen, als dir die deinige abdringen.

Der erste Antrag und die erste Forderung Tuberonis, war, wie mich dünckt, dieses: Er wolle von dem Verbrechen Ligarii handeln. Ohne Zweifel wirst du dich gewundert haben, warum nicht etwa sonst jemand einen andern angeklaget; oder warum es eben ein solcher gethan, der in gleicher Verdammniß gewesen; oder was er etwa vor ein neues Bubenstück anzugeben hätte. Du nennest es ein Verbrechen Tubero. Warum denn das? Denn biß-

 her

her hat man die Sache so noch nicht genennet. Einige nennen es ein Versehen; andre eine Blödigkeit. Die es hart nennen wollen, heißen es eine Hoffnung, eine Begierde, einen Haß, eine Beständigkeit. Die es am allerhärtesten benahmen, nennen es eine Verwegenheit: Ein Verbrechen aber hat es außer dir noch niemand geheißen.

Verlanget indessen jemand den warhafften Nahmen dieses Ubels zu wissen, so scheint uns meines Erachtens ein unvermeidliches Unglück betroffen, und die unvorsichtigen Gemüther der Menschen so eingenommen zu haben, daß es kein Wunder ist, wenn alle menschliche Anschläge von einer höhern Gewalt überwältiget worden. Laßt uns doch nur elend daran seyn, wiewohl wir es unter einem so gnädigen Sieger nicht seyn können. Doch ich rede nicht von uns; von denen rede ich, die umgekom- sind. Sie mögen begierig, sie mögen zornig, sie mögen eigensinnig gewesen seyn: man beschuldige nur den todten Pompejum, man beschuldige auch so viele andre nur keines Lasters oder Verbrechens, keiner Raserey, keines Vatermordes.

Wer hat das jemahls von dir gehöret, o Cäsar! oder was haben deine Waffen anders gesuchet, als wie sie den Schimpf von dir abwenden möchten? Was hat dein unüberwind-

windliches Krieges-Heer anders gethan, als daß es sein Recht und dein Ansehen beschützet hat? Ja was noch mehr, da du Friede machen wolltest, war es dir um die Freundschafft boßhaffter, oder redlicher Bürger zu thun? In Wahrheit Cäsar, deine großen Verdienste gegen mich, würden mir so groß nicht vorkommen, wenn ich glaubte, daß ich als ein Boßhaffter von dir wäre erhalten worden. Und wie hättest du dich um die Republic wohl verdient machen können, wenn du so viel Bösewichter unverrückt in ihren Würden gelassen hättest?

Im Anfange sahest du es, o Cäsar, vor eine Trennung, nicht aber vor einen Krieg an; nicht vor ein feindliches Wesen, sondern vor eine Bürgerliche Uneinigkeit, da beyde Theile die Republic erhalten wollten, aber theils durch ihre Anschläge, theils durch ihre Neigungen des rechten Zieles verfehleten. Das Ansehen der Anführer war beyderseits fast gleich; derjenigen aber die ihnen anhiengen, vielleicht nicht so gleich. Die Sache selbst war damahls zweifelhafft, weil auf beyden Theilen etwas zu loben war: Nun aber muß man wohl zweifelsfrey diejenige vor die beste halten, die selbst den Beystand der Götter genossen hat. Denn nachdem man nunmehro deine Gnade kennen gelernet, wer wollte denn deinen Sieg

nicht billigen, in welchem keiner ums Leben gekommen, als der im Kriege geblieben?

Doch wir wollen die allgemeine Sache bey Seite setzen, und wieder zu der unsrigen kommen. Meynest du denn, Tubero, daß es dem Ligario leichter gewesen seyn würde, Africa zu verlassen, als es euch war, nicht nach Africa zu gehen? Stund es denn in unserm Vermögen, wirst du sagen, da es der Rath beschlossen hatte? Fragest du mich also; so sage ich: Gantz und gar nicht. Aber gleichwohl hatte eben derselbe Rath den Ligarium auch dahin geschicket. Und er gehorchte demselben zu der Zeit, da man dem Rathe nothwendig gehorchen muste: Ihr aber seyd ihm gehorsam gewesen, da ihm sonst niemand gehorchte, als wer da wollte. Tadle ich dich deswegen? Mitnichten! Eure Familie, euer Nahme und Geschlecht und eure Lebens-Art ließ es nicht anders zu. Nur das verstatte ich nicht, daß ihr andre deswegen tadeln sollet, wessen ihr euch doch selber rühmet.

Dem Tubero fiel sein Looß, als er abwesend war, ja kranck darnieder lag. Er hatte sich vorgenommen sich zu entschuldigen. Dieses weiß ich wegen meiner Bluts-Freundschafft mit dem L. Tubero. Denn wir sind zu Hause mit einander unterrichtet, im Felde Cameraden gewesen, hernach Schwäger worden,

den, und allezeit vertraute Freunde geblieben. Auch das ist endlich ein festes Band, daß wir allezeit einer Parthey angehangen haben. Ich weiß es derowegen, daß Tubero zu Hause bleiben wollen. Aber es ward ihm von jemanden so zugeredet, und er ward durch den heiligen Nahmen der Republic so hart beschworen, daß er solchen nachdrücklichen Vorstellungen weichen muste, ob er schon gar nicht Lust dazu hatte. Er gab also einem ansehnlichen Manne nach, oder er gehorchte ihm vielmehr. Er reisete mit denen zugleich ab, die seiner Parthey waren; die Reise aber gieng so langsam fort, daß er nicht eher nach Africa kam, als biß selbiges schon von andern eingenommen war.

Daher kommt nun das gantze Verbrechen Ligarii, oder vielmehr der gantze Zorn gegen ihn. Ist es nun jemahls ein Verbrechen, etwas gewollt zu haben, so ist es gewiß ein eben so großes, daß ihr Africa, die hauptsachlichste von allen unsern Provinzen, die dazu gemacht ist, daß sie unsre Stadt bekriegen soll, einnehmen wollen; als daß ein ander dieselbe lieber behalten wollen. Und dennoch ist dieser Andre nicht Ligarius gewesen. Varus sagte, daß er die Herrschafft darüber hätte: Zum wenigsten hat er die Beile gehabt. Dem sey aber wie ihm wolle, was gilt doch eure Kla-

ge, o Tubero? **Man hat uns nicht in die Provintz aufgenommen!** Wie? wenn ihr aufgenommen wäret; würdet ihr sie wieder ihn behauptet haben?

Siehe doch, o Cäsar, wie frey, oder wie verwegen uns vielmehr deine Gnade macht! Antwortet Tubero, daß sein Vater Africa, wohin ihn der Rath geschicket hatte, dir würde übergeben haben; so werde ich kein Bedencken tragen ihm deswegen vor deinen Augen, einen Verweis zu geben: obgleich dir solches damahls zuträglich gewesen wäre. Denn darum, daß es dir angenehm gewesen seyn würde, wäre es noch nicht zu billigen gewesen. Allein ich will das alles bey Seite setzen, nicht sowohl aus Furcht, deine geduldigen Ohren zu beleidigen, als vielmehr, damit es nicht scheinen möge, Tubero würde etwas gethan haben, was ihm doch niemahls in den Sinn gekommen.

Ihr kamet also in die Africanische Provintz, als eine solche, die dem neulichen Siege vor andern wiederstund; darinnen ein mächtiger König dieser Parthey gehäßig, der Bundesgenossen Neigung aber gantz widerwärtig war; und wo sich zahlreiche und große Zusammenkünffte in den Städten beysammen fanden. Hier frage ich, was ihr gethan haben würdet? Doch was darf ichs fragen,

was

was ihr würdet gethan haben, da ich sehe was ihr in der That gethan habt. Man hinderte euch eure Provintz mit einem Fuße zu betreten, und wie ihr vorgebt, that man solches mit dem höchsten Unrechte. Wie verhieltet ihr euch? Wem habt ihr die Klagen darüber vorgebracht? Ohne Zweifel demjenigen, dem ihr anhienget, und vor dessen Parthey ihr mit zu Felde gezogen waret. Wäret ihr dem Cäsar zu gut in die Provintz gekommen; so würdet ihr gewiß zu ihm gekommen seyn, da man euch nicht hinein lassen wollen. Aber ihr kamet zum Pompejus.

Was ist denn das nun vor eine Klage vor dem Cäsar, da ihr denjenigen anklaget, der euch verhindert haben soll wieder den Cäsar Krieg zu führen? Meinethalben mögt ihr euch, wenn ihr wollt, hier auch mit Unwahrheit rühmen, daß ihr die Provintz dem Cäsar übergeben hättet, wenn ihr nicht von Varo und etlichen andern wäret verhindert worden. Ich hingegen werde gestehen, Ligarius habe Schuld daran, daß euch diese Gelegenheit zu einem solchen Ruhme entzogen worden. Aber siehe, o Cäsar, die Beständigkeit dieses wackern Mannes, des L. Tuberonis: welche, wiewohl ich sie selbst dargethan und erwiesen habe, ich dennoch nicht angeführet haben würde, wenn ich nicht wüste, daß diese Tugend vor al-

allen andern von dir pflege hoch geachtet zu werden.

Wo ist wohl jemand in der Welt so beständig gewesen? Was sage ich aber beständig? Ich weiß nicht, ob ich nicht lieber geduldig sagen solle. Denn wer würde das wohl sonst gethan haben, daß er, in einem Bürgerlichen Zwiespalte, wo er von der einen Parthey nicht nur aufgenommen, sondern auch aufs grausamste verworfen worden; sich dennoch wieder zu eben der Parthey halten sollte? Das zeiget ein großmüthiges Hertze und einen solchen Geist an, den keine Beschimpfung, keine Gewalt, keine Gefahr von der einmahl gefaßten Absicht und erwehlten Parthey abwendig machen kan.

Denn gesetzt, Tubero und Varus wären sonst in allen Stücken miteinander gleich gewesen: nehmlich an Ehre, an Adel, an Ansehen, am Verstande; welches doch in der That nicht war: So war doch dieses das hauptsächlichste, daß Tubero auf Befehl des Raths, mit rechtmäßiger Herrschafft nach Africa kam. Da er nun hier abgewiesen war, gieng er nicht zum Cäsar über, damit er nicht vor zornig; nicht nach Hause, damit er nicht vor faul; nicht in eine andre Gegend, damit er nicht vor einen solchen gehalten würde, der von seiner Parthey abgewichen wäre:

Son-

Sondern er kam nach Macedonien ins Lager Cn. Pompeji, zu eben derjenigen Parthey, von welcher er so schimpflich war verworfen worden.

Noch mehr! Da dieses das Gemüthe des Feld-Herrn, zu welchem ihr zurücke kamet, nicht im geringsten rührete: wurdet ihr etwa dadurch kaltsinnig in eurem Eifer? Bliebt ihr etwa nur im Lager liegen, und hatte das Gemüthe etwa vor der Parthey einen Abscheu? Oder war nicht vielmehr bey euch, so wohl als bey uns allen, eine hefftige Begierde zu siegen, wie es in Bürger-Kriegen herzugehen pflegt? Ich habe zwar allezeit zum Frieden gerathen; aber damahls war es zu spät: Denn es wäre unsinnig gewesen an den Frieden zu gedencken, da man das Treffen vor Augen sahe. Wir alle sage ich, wollten siegen; Du aber insonderheit, der du dahin gekommen warest, wo du entweder siegen oder umkommen musstest: Wiewohl ich nicht zweifle, daß du nicht den itzigen Umständen nach, deine nunmehrige Wohlfahrt jenem Siege vorziehen solltest.

Dieses alles würde ich nicht sagen Tubero, wenn euch entweder eure Beständigkeit, oder dem Cäsar das Verzeihen leid wäre. Nun aber frage ich: ob ihr eure eigene Beleidigungen, oder die der Republic wiederfahren, zu rächen suchet? Ist das letztere; was wollt ihr

denn von eurer Beständigkeit auf der Parthey Pompeji antworten? Ist aber jenes; so hütet euch vor den irrigen Gedancken: Cäsar würde auf eure Feinde zürnen, da er seinen eigenen alles vergeben hat. Was dünckt dich also Cäsar? meynst du, daß ich Ligarium vertheidige? von seiner That allein rede? Nein, alles, was ich gesagt habe, läuft eintzig und allein auf deine Leutseeligkeit, oder Gnade, oder Barmhertzigkeit hinaus.

Ich habe mein Tage schon manche Sache ausgeführet, und das zwar mit dir selbst, Cäsar, da deine Bedienungen dich noch auf dem Rathhause beschäfftigten. Mein Lebenlang aber habe ich nicht gesagt: Vergebt ihm doch ihr Richter! Er hat sich versehen; Es ist ein Irrthum; Er hat es so böse nicht gemeynet; Er wird es niemahls mehr thun! Gegen einen Vater pflegt man so zu reden; Gegen die Richter aber heißt es: Er hat es nicht gethan; Es ist ihm nicht in den Sinn gekommen; Es sind falsche Zeugen; Das Laster ist erlogen! Sage nur einmahl, o Cäsar, du wollest von der That Ligarii als ein Richter sprechen; und frage von welcher Parthey er gewesen? Ich werde kein Wort sagen, und nicht einmahl dasjenige hervor suchen, was vielleicht auch vor einem Richter zu seiner Entschuldigung dienen könnte. Vor dem Anfange des Krieges ist er

als

als Legat abgereiset, im Frieden da gelassen, im Kriege unterdrücket worden; bey dem allen aber gar nicht hefftig und eifrig, sondern dir von gantzem Hertzen zugethan gewesen.

So pflegt man gegen Richter zu sprechen; Aber ich habe mit einem Vater zu thun. Ich habe gefehlt, er hat unrecht gehandelt, es ist ihm leid. Ich nehme meine Zuflucht zu deiner Gnade, ich bitte um die Verzeihung des Fehlers. Vergieb ihm, bitte ich! Hat sonst niemand Gnade erlanget, so bin ich freylich zu frech: Sind aber viele so glücklich gewesen; so hilf uns auch, wie du uns Hoffnung dazu gemacht hast. Sollte denn Ligarius nicht einmahl hoffen dörfen; da ich selbst die Freyheit habe gar vor andre zu bitten?

Wiewohl unsre Hoffnung bey dieser Sache gründet sich weder auf diese Rede noch auf die Bemühungen derer, die vor Ligarium bey dir bitten, und deine Bluts-Freunde sind. Ich habe es nehmlich gesehen, ich habe es erkannt, worauf du am meisten zu sehen pflegst, wenn viele vor einen bitten. Du siehst mehr auf die Sachen, als auf die Angesichter; und giebst nicht so wohl acht, wie nahe dir derjenige verwandt sey, der die Fürbitte ableget, als wie nahe er mit demjenigen verknüpft sey, vor den er sie ablegt. Daher ertheilest du deinen Angehörigen so viel Gutes,

daß

daß die mir oft glücklicher vorkommen, die deiner Freygebigkeit genießen, als du selbst, der du sie so reichlich ausübest.

Wiewohl ich sehe doch, wie ich bereits erwehnet habe, daß die Rechts-Sachen der Partheyen dich mehr bewegen als ihr Bitten und Flehen: und daß du von denen am meisten gerühret wirst, die dich aus einem gerechten Schmertze bitten. Erhältst du Ligarium, so wirst du vielen von deinen nechsten Freunden einen Gefallen thun: Aber erwege dabey nur das, was du sonst zu erwegen gewohnet bist. Ich kan dir die tapfern Sabiner, denen du so viel zutrauest, ja das gantze Sabinische Gebiet, den Kern von Italien und den rechten Arm der Republic vorstellen. Du kennst diese Leute sehr wohl; aber siehe nur wie betrübt und bekümmert sie seyn. Siehe nur die Thränen dieses T. Brochi und die Traurigkeit seines Sohnes, denn ich weiß wohl, wie er bey dir angeschrieben steht. Was soll ich von seinen Brüdern sagen?

Halte doch nicht dafür, Cäsar, daß es hiebey auf einen Kopf ankomme. Du must entweder drey Ligarier aus der Stadt verbannen, oder drey Ligarier darinne behalten. Sie wollen aber viel lieber wer weiß wohin verbannet seyn, als ihr Vaterland, ihr Haus und Hof und ihre Heiligthümer behalten; wenn

wenn dieser einzige nur in der Fremde leben muß. Handeln sie nun darinn als Brüder? Handeln sie gottfürchtig? Thun sie es mit Schmertzen? So laß dich doch durch ihre Thränen, durch ihre Tugend, durch ihre brüderliche Liebe bewegen. Laß doch das Wort itzo gelten, womit du neulich siegtest. Wir hörten ja von dir sagen: **Wir, hielten alle die vor unsre Wiedersacher, die nicht bey uns wären; du aber hieltest alle vor deine Freunde, die nicht wieder dich stritten.**

Siehest du denn nicht diese ansehnliche Leute, dies gantze Brochische Geschlecht, diesen L. Marcium, C. Cäsetium, L. Corfidium, alle diese Römische Ritter, die mit veränderter Kleidung zugegen sind; die du wohl kennest, und auf welche du so viel hältst. Diese sind auf deiner Parthey gewesen: Auf diese waren wir sonderlich erzürnet; diese suchten wir; diesen ward auch von einigen unter uns gedrohet. Erhalte also den Deinigen die Ihrigen, damit so wohl dieses, als alles übrige, was du gesagt hast, wahr befunden werde.

Wenn du recht wüstest, wie einträchtig die Ligarier mit einander leben, so würdest du davor halten, daß sie alle bey dir gewesen wären. Kan wohl jemand zweifeln, daß Li-

garius

garius, wenn er in Italien hätte seyn können, nicht auf eben der Parthey gewesen seyn sollte, auf welcher seine Brüder gestanden? Wem ist ihre recht brüderliche Einigkeit und Ubereinstimmung nicht bekannt? Wer begreift es denn nicht, daß ehe wer weiß was geschehen wäre, als daß diese einhellige Brüder sich zu verschiedenen Partheyen hätten schlagen sollen? Im Hertzen haben sie dir alle angehangen: Einer ist durch einen Zufall abwendig worden; der aber dennoch gleich denen übrigen würde begnadiget worden seyn, wenn er es schon mit gutem Bedacht gethan hätte.

Aber gesetzt er wäre zu Felde gezogen; gesetzt er hätte sich nicht nur von dir, sondern auch von seinen Brüdern getrennet: dem ungeachtet bitten diese, so dir anhangen, vor ihn. Da ich allen deinen Geschäfften beygewohnet habe, so weiß ich es noch sehr wohl, wie T. Ligarius als Römischer Rentmeister gegen dich gesinnet gewesen. Aber das ist was weniges, ich hoffe auch, daß du, der du nichts eher als Beleidigungen zu vergessen pflegest, weil solches deiner Gemüths-Art gemäß ist; ich hoffe, sage ich, daß du dich bey der Erinnerung seines Rentmeister-Amtes, auch auf einige andre Rentmeister besinnen werdest.

Eben dieser T. Ligarius nun, der sich damahls

mahls nichts anders angelegen seyn ließ (denn rathen konnte ers ja nicht) als daß du ihn vor einen fleißigen redlichen Mann halten möchtest; der bittet itzo um die Begnadigung seines Bruders. Ertheilest du nun dieselbe allen beyden auf ihren Vorspruch, so wirst du drey ehrliche rechtschaffene Brüder auf einmahl, nicht nur ihnen selbst, nicht nur allen anwesenden vortrefflichen Männern, nicht nur uns, als ihren Bluts-Verwandten, sondern der gantzen Republic wiederschencken.

Mache also, daß dasjenige, so du neulich an dem M. Marcello auf dem Rathhause gethan, nun auch auf dem Marckte an diesen, so wohl dir als allen Anwesenden beliebten Männern, geschehen möge. Wie du jenen dem Rathe wieder gegeben hast, so gieb diesen dem Volcke wieder, dessen Verlangen dir allezeit werth gewesen ist. Und ist dir jener Tag herrlich, dem Römischen Volcke aber angenehm gewesen; so trage doch kein Bedencken, o Cäsar, noch viel dergleichen rühmliche Tage zu suchen.

Nichts ist den Menschen so angenehm als die Gütigkeit; keine von deinen Tugenden wird von mehrern bewundert und geliebet als die Barmhertzigkeit. Denn die Menschen werden den Göttern durch nichts

so

so ähnlich als durch die Beförderung ihres Heyls. Dein itziger hoher Stand hat nichts grössers an sich, als daß du viele erhalten kanst; dein Naturell aber nichts trefflichers, als daß du solches thun willst.

Vielleicht hätte die Wichtigkeit der Sache wohl eine längere Rede erfordert: doch wegen deiner gütigen Gemüths-Art hätte sie noch viel kürtzer seyn sollen. Weil ichs also vor weit zuträglicher halte, daß du dich mit dir selbst besprechen mögest, als daß ich oder einander mit dir rede; so will ich hier schliessen, und nur dieses noch hinzu setzen: Daß, wenn du jenen Abwesenden begnadigen wirst, du zugleich alle die hier zu gegen sind, begnadigen werdest.



Lob-

Lob-Rede
Auf den
Königl. Französischen General-Feld-Marschall,
Grafen
von Turenne,
gehalten zu Paris
in der Kirche des Heil. Eustachius,
Den 10. Jenn. 1676.
durch
Esprit Fleschier,
Bischoff von Nimes.

---

1. Maccab. 9, 20. 21.

Und alles Volck Israel traurete um Juda lange Zeit, und klagten ihn sehr und sprachen: Ach, daß der Held umkommen ist, der Israel geschützet und errettet hat.

Ich kan ihnen, meine Herren, keinen höhern Begriff von dem traurigen Innhalte meiner heutigen Rede geben, als wenn ich ihnen die herrlichen und nachdrücklichen Worte vorhalte, derer sich die heilige Schrifft bedienet, wenn sie das Leben des weisen und heldenmüthigen Maccabei loben und seinen Tod beweinen will. Dieser Held, der den Ruhm seines Volckes bis ans Ende der Erden ausbreitete; der die Felder mit seinem Schilde bedeckete, und den feindlichen Stoltz mit dem Degen in der Faust zu bändigen wuste; Der die wieder sich vereinigten Könige bis in den Tod kränckete, und das Haus Jacob durch Tugenden und Thaten erfreuete, deren Gedächtnis ewig unter uns bleiben soll:

Dieser Held, der die Städte Juda beschützete, der den Stoltz der Kinder Ammon und Esau dämpfete, der mit dem Raube aus Samarien beladen zurücke kam, als er die Götzen fremder Völcker auf ihren eignen Altären verbrannt hatte; Dieser Held, den GOtt als eine eherne Mauer rings um Israel gesetzet hatte, daran sich die Kräffte des gantzen Asiens so oft zerstießen, und der nach Zernich-

nichtung zahlreicher Armeen, nach Verwirrung der allergeschicktesten Syrischen Feld-Herrn, dennoch eben sowohl als der geringste Israelit, mit triumphirenden Händen, jährlich das Heiligthum wieder aufzurichten kam, und keinen andern Lohn vor die von seinem Vaterlande geleisteten Dienste verlangete, als die Ehre, daß er dasselbe erhalten hätte:

Dieser tapfre Held, der endlich mit unüberwindlicher Hertzhaftigkeit, die in einer schändlichen Flucht begriffenen Feinde verfolgte, empfieng die tödtliche Wunde, und ward gleichsam in seinem Triumphe begraben. Bey dem ersten Gerüchte von diesem traurigen Zufalle, bewegten sich alle Städte in Judea. Ströme von Thränen liefen aus den Augen aller ihrer Enwohner. Eine Zeitlang waren sie still, stumm, unbeweglich. Endlich durchbrach die Heftigkeit des Schmertzens diese lange und trübe Stille, vermittelst einer mit Seufzern unterbrochenen Stimme, welche Trauren, Verdruß und Furcht in ihren Hertzen erweckete; und sie riefen: Ach daß der Held umkommen ist, der Israel geschützet und errrettet hat! Bey diesem Geschreye verdoppelte Jerusalem seine Thränen, die Gewölber des Tempels bebeten, und alle seine Wände erthöneten von dem

Klange dieser traurigen Worte: Ach daß der Held umkommen ist rc.

Ihr Christen, die eine Trauer-Ceremonie allhie versammlet hat, erinnert euch euer Gedächtniß nicht dessen, was ihr gesehn; dessen, was ihr fünf Monate her empfunden habt? Erkennet ihr euch selbst nicht in der Betrübniß, die ich euch jetzo vorgestellet habe? Und setzet ihr nicht in Gedancken an die Stelle des Helden, von welchem die Schrifft redet, den, von welchem ich jetzo reden werde? Sie sind ja einander an Tugend und Unglück ähnlich, und diesem letzten fehlt heute nichts mehr, als eine ihm anständige Lob-Rede. O wenn der göttliche Geist, der Geist der Stärcke und der Wahrheit, meine Rede mit solchen lebhafften und natürlichen Vorstellungen erfüllet hätte, welche die Tugend nicht nur abschildern, sondern auch ins Hertz drücken könnten: mit was vor edlen Gedancken würde ich nicht eure Seelen anfüllen, und was vor einen Eindruck würde nicht die Erzehlung so vieler erbaulichen und preiswürdigen Thaten in euren Hertzen machen.

Was vor eine Materie ist jemahls fähiger gewesen, alle Zierrathe einer männlichen und gründlichen Beredsamkeit anzunehmen, als das Leben und der Tod **Des Durch-**

lauch-

lauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, **Herrn Henrichs**, de la tour d'Auvergne Vicomte de Turenne, Königl. Französischen General-Feld-Marschalls, und General-Obersten der leichten Reuterey. Wo leuchten alle herrliche Wirckungen der Tapferkeit, Führungen der Armeen, Belagerungen der Plätze, Eroberungen der Städte mit mehrerm Glantze hervor? Wer hat über mehr Ströme gesetzet, wer ist kühner im Angriffe, lobwürdiger im Weichen gewesen? Wer hat seine Läger besser angeordnet, mehr Kriege geführet, mehr Schlachten gewonnen? Wer hat mehr Feinde durch die Macht bezwungen, durch die Geschicklichkeit zerstreuet, durch eine kluge und edle Gedult müde gemacht und aufgerieben? Wo findet man so viele, und so kräfftige Beyspiele, als in den Verrichtungen eines weisen, bescheidenen, freygebigen, und von allem Eigennutze befreyeten Mannes, der dem Dienste des Königes und des Vaterlandes ergeben war, der im Unglücke durch seine Hertzhafftigkeit, im Glücke durch seine Bescheidenheit, in Schwierigkeiten durch seine Klugheit, in Gefahr durch seine Stärcke,

in der Religion durch seine Gottesfurcht groß gewesen ist.

Welche Materie kan uns auf bessere und mehr rührende Gedancken bringen, als ein plötzlicher und unvermutheter Todes-Fall, der den Lauf unserer Siege gehemmet, und die allersüsseste Hoffnung des Friedens unterbrochen hat? Ihr Feinde Franckreichs lebet, und die Christliche Liebe verbiethet mir euch den Tod zu wünschen. Wann ihr nur die Gerechtigkeit unserer Waffen erkennen und den Frieden annehmen wolltet, den ihr bey allem eurem Verluste so offt von euch gestossen habet, und wenn ihr doch durch den Uberfluß eurer Thränen die Krieges-Flammen auslöschen wolltet, die ihr so unglücklich entzündet habt. Behüte GOtt, daß ich was mehreres wünschen sollte! Die Gerichte GOttes sind unerforschlich. Aber ihr lebet, und ich beklage auf dieser Cantzel einen klugen und tugendhafften Feld-Herrn, dessen Absichten rein waren, und dessen Tugend ein weit längeres und dauerhafteres Leben zu verdienen schien.

Hören sie auf zu klagen, meine Herren, denn es ist Zeit sein Lob anzufangen, und ihnen zu zeigen, wie dieser mächtige Held über die Feinde des Staats durch seine Tapferkeit, über die Neigungen seines Gemüths durch seine Weisheit,

und

und über die Irrthümer und Eitelkeiten der Welt durch seine Gottesfurcht triumphiret hat. Wenn ich diese Ordnung meiner Rede unterbrechen möchte, so vergeben sie mir ein wenig Verwirrung in einer Materie, welche so viel Unordnung verursachet hat. Ich werde vielleicht bißweilen den Feld-Herrn, mit dem weisen Manne, und diesen mit dem Christen vermischen. Bald werde ich die Siege, bald auch die Tugenden loben, dadurch er sie erlanget hat. Wenn ich nicht so viel Thaten erzehlen kan; so werde ich sie in ihren Qvellen entdecken; ich werde den HErrn der Heerschaaren anbeten; ich werde den GOtt des Friedens anruffen, ich werde den Vater der Barmhertzigkeit preisen, und ich werde alle eure Aufmercksamkeit erlangen, nicht durch die Krafft der Beredsamkeit, sondern durch die Wahrheit und durch die Größe der Tugenden, davon ich zu reden mich anheischig gemacht habe.

Dencken sie nicht meine Herren, daß ich der Gewohnheit der Redner nachkommen, und den Marschall von Turenne, nach Art gemeiner Leute loben werde. Wann sein Leben nicht so herrlich wäre, würde ich mich bey der Größe und dem Adel seines Hauses aufhalten: und wäre sein eigenes Bild nicht so schön, so wollte ich die Gemählde seiner Vor-

fahren hervor bringen. Aber die Fürtreff-lichkeit seiner Thaten verdunckelt den Glantz seiner Geburt, und das geringste Lob was man ihm geben kan, ist dieses, daß er aus dem erlauchten Hause von Auvergne entsprossen sey, welches sein Geblüte mit Königen und Fürsten vermischet hat; welches der Landschafft Guienne Herren, allen Europäischen Höfen Prinzeßinnen, und Franckreich selber Königinnen gegeben hat.

Allein was sage ich? Man muß ihn deswegen nicht loben, nein, man muß ihn beklagen. So herrlich auch der Stamm war, daher er entsprossen war, so hatte ihn doch die Ketzerey der letztern Zeiten angestecket. Er empfieng zugleich mit diesem edlen Geblüte Grund-Sätze der Irrthümer und Lügen, und unter seinen einheimischen Exempeln traf er nur solche an, welche die Wahrheit theils nicht erkannten, theils gar bestritten. Lasset uns derowegen daraus kein Lob vor ihn machen, welches ihm Anlaß zur Buße gegeben hat; und laßt uns vielmehr diejenigen Ehren-Stuffen sehen, welche ihn die göttliche Fürsehung betreten lassen, ehe ihn seine Barmhertzigkeit von den verderbten Irrwegen seiner Väter zu sich gezogen.

Er fieng schon vor seinem 14ten Jahre an die Waffen zu tragen. Belagerungen und Schlach-

Schlachten dienten seiner Kindheit zur Ubung, und die Siege waren seine allerersten Ergötzlichkeiten. Unter der Anführung des Printzen von Oranien seines mütterlichen Oheims, lernete er die Kunst zu kriegen als ein gemeiner Soldat, und weder der Hochmuth noch die Trägheit, entfernte ihn von denen Bedienungen, die mit Arbeit und Gehorsam am genauesten verknüpfet sind. Man sahe, daß er in der untersten Classe des Soldaten-Standes, keine Beschwerlichkeit flohe, und keine Gefahr fürchtete. Er that das aus Ehrliebe, was andre aus Nothwendigkeit thaten, und suchte sich von ihnen durch nichts, als eine grössere Liebe zur Arbeit, und edlere Erfüllung aller seiner Pflichten zu unterscheiden.

So fieng sich ein Leben an, dessen Fortsetzung so herrlich seyn sollte: nicht anders als die Ströme, welche desto breiter werden, je mehr sie sich von ihrer Qvelle entfernen, und endlich allenthalben wo sie durchfließen, die Beqvemlichkeit und den Uberfluß mitbringen. Von der Zeit an hat er nur der Ehre und der Wohlfahrt des Staats gelebet. Er hat alle Dienste geleistet, die man von einem gesetzten und thätigen Geiste, hoffen kan, der in einem starcken und gesunden Leibe wohnet. In der Jugend hat er alle Klugheit des reifen Alters, und im reifern Alter alle Munterkeit der Ju-

gend besessen. Sein Leben hat eine vollkommene Dauer bekommen, und die Jahrzahl erreichet, so die Schrifft demselben gesetzet hat; und wie er seine jungen Jahre nicht in der Zärtlichkeit und Wollust zugebracht hatte, so war er auch nicht gezwungen die letzten in Müßiggang und Schwachheit zuzubringen.

Wo ist wohl unter Franckreichs Feinden ein Volck, welches nicht die Wirckungen seiner Tapferkeit empfunden hätte, und welcher Theil von unsern Gräntzen hat nicht zum Schauplatze seiner Ehren gedienet? Er steigt über die Alpen und thut sich in den berufenen Kriegen bey Casal, bey Turin, bey Route de Quiers, durch seine Hertzhafftigkeit und Klugheit hervor. Italien sieht ihn vor eines der vornehmsten Werckzeuge an, in solchen großen und wunderwürdigen Verrichtungen, die man ins künfftige in den Geschichten kaum wird glauben wollen. Von den Alpen geht er auf die Pyräneischen Gebürge, um die Eroberung zweyer wichtigen Plätze zu befördern, dadurch eine unserer schönsten Landschafften gegen alle Bemühungen der Spanier gesichert wird. Er geht über den Rhein die Uberbleibsele eines zerstreuten Heeres zu versammlen, er bemächtiget sich der Städte, und träget mit dazu bey, daß Schlachten gewonnen werden. Also erhebet er sich durch

eige-

eigene Verdienste Stufenweise zum Feld-Herrn, und zeiget in seinem gantzen Lebens-Laufe, was ein Krieges-General zur Beschützung eines Königreichs beytragen kan, der sich durch den Gehorsam zum Herrschen geschickt gemacht, der die Tapferkeit mit der Emsigkeit, und eine natürliche Fähigkeit mit der Erfahrung vergesellschafftet hat.

Damahls ist sein Verstand und Wille am allergeschäfftigsten gewesen. Er mochte nun entweder die Händel anfangen, oder entscheiden, muthig nach dem Siege streben, oder ihn geduldig erwarten; Er mochte entweder dem Vorhaben der Feinde durch Hertzhafftigkeit zuvorkommen, oder die Furcht und Eifersucht der Bunds-Genossen durch Klugheit zerstreuen; Er mochte sich entweder im Glücke mäßigen, oder in unglücklichen Kriegen standhafft bleiben: So war doch seine Seele allezeit gleichmüthig. Veränderte das Glück seine Blicke, so that er nichts anders, als daß er andre Tugenden ausübete: Glücklich ohne Stoltz, unglücklich und doch ansehnlich, und fast eben so wunderwürdig, wenn er mit Vernunfft und Kühnheit die Uberbleibsele derer zu Marienthal geschlagenen Trouppen erhielte, als da er selbst die Käyserlichen und die Bäyern schlug, und mit seiner siegenden Ar-

mee

mee gantz Deutschland nöthigte, Franckreich um Frieden zu bitten.

Man hätte gedacht, daß eine glückliche Friedens-Handlung allen Europäischen Kriegen ein Ende machen würde, als GOtt, dessen Gerichte unergründlich sind, Franckreich durch sich selbst strafen wollte, und dasselbe in alle die Unordnungen gerathen ließ, welche die Bürgerlichen und innern Unruhen in einem Staate anrichten können. Erinnern sie sich, Meine Herren, dieser verwirrten Zeiten, da der schwartze Geist der Uneinigkeit Gewalt und Recht, schuldige Pflicht und Eigennutz, die gerechte und böse Sache durcheinander mengete: Da fast die allerhellesten Sterne verfinstert wurden, und die allergetreuesten Unterthanen sich wieder ihren Willen durch den Strom wiedriger Partheyen hingerissen sahen. Wie die Schiffer, so bald sie mercken, daß sie der Sturm mitten auf dem Meere ergreifet, gezwungen werden, ihre vorgesetzte Fahrt zu verlassen, und sich auf eine Zeitlang der Wuth der Stürme und des Ungewitters zu überlassen; So verhält es sich mit der Gerechtigkeit GOttes, und, mit der natürlichen Schwachheit der Menschen. Aber ein Weiser kömmt leicht wieder zu sich selbst; Und es giebt in der Politic, wie in der Religion, eine gewisse Art von Reue, die weit

herr-

herrlicher ist als die Unschuld selbst. Und welche ein wenig Schwachheit durch ausserordentliche Tugenden und einen immerwährenden Eifer vortheilhafftig ersetzet.

Allein wo soll ich stehen bleiben? Meine Herren. Ohne Zweifel stellen Sie sich den Herrn Turenne schon so vor, wie er an der Spitze der Königlichen Armeen stehet. Sie sehen ihn, wie er Schlachten liefert, wie er die Rebellion stillet, die durch Irrthümer Verführten zurecht bringet, die durch Furcht Erschreckten stärcket, und wie ein andrer Moses ruffet: Her zu mir, wer zum HErrn gehöret! Wie groß war damahls nicht seine Beständigkeit und seine Klugheit? Bald eilet er an dem Ufer der Loire, in Begleitung weniger Officirer und Bedienten eine Brücke zu vertheidigen, und stehet gegen eine Armee. Es sey nun, daß die Hertzhafftigkeit dieses Unterfangens, oder die eintzige Gegenwart dieses Helden, oder die sichtbare Beschirmung des Himmels, die Feinde unbeweglich gemacht: so erschreckte er doch durch seinen Entschluß diejenigen, die er mit Gewalt nicht hätte zurücke halten können, und half durch diese glückliche Verwegenheit dem Staate wieder auf, der sich doch schon zum Untergange neigete. Bald bedienet er sich aller Vortheile, die ihm Zeit und Ort darbieten; er hemmet mit wenigen

gen Völckern die Armee, so nur eben gesieget hatte, und verdienet so gar das Lob seines Feindes, der in jenen abgöttischen Zeiten vor den Krieges-Gott würde gehalten worden seyn. Bald nöthiget er am Rande der Seine, einen fremden Printzen, dessen heimlichste Absichten er erforschet hatte, durch Tractaten, daß er sich aus Franckreich machen muß, und zwinget ihn, sich der Hoffnung zu begeben, die er sich machete von unsern Unordnungen Nutzen zu ziehen.

Ich könnte hier noch hinzusetzen die eroberten Plätze, die über die Rebellen befochtenen Siege. Aber laßt uns lieber dem Ruhme unsers Helden was entziehen, als länger das Bild unsers vormahligen Elendes betrachten. Laßt uns von andern Thaten reden, die eben so vortheilhafft vor Franckreich, als vor ihn selbst gewesen, und wobey unsere Feinde keine Ursache sich zu erfreuen gehabt haben.

Es ist genug, wenn ich sage, daß er durch seine Aufführung das Ungewitter gestillet, dadurch unser Königreich bestürmet wurde. Ward die Frechheit gezäumet, der öffentliche und heimliche Haß gestillet; bekamen die Gesetze ihre alte Krafft wieder; ward Ordnung und Ruhe in Städten und Landschafften wieder hergestellet; wurden die Glieder mit ihren Häuptern wieder vereiniget; so hast du es ihm

zu verdancken o Franckreich! Ich irre mich, GOtt hast du es zu verdancken, der nach seinem Wohlgefallen aus den Schätzen seiner Fürsehung große Seelen hervor bringet, die er zu sichtbaren Werckzeugen seiner Macht ersehen hat; um mitten aus den Ungewittern eine allgemeine Stille und Ruhe hervor zu bringen, die Staaten aus ihrem Verfalle aufzuhelfen, und wenn seiner Gerechtigkeit ein Gnügen geschehen ist, die Völcker mit ihren Regenten zu versöhnen.

Sein Helden-Muth, der sich bey dem Unglücke seines Vaterlandes ungern sehen ließ, schien in auswärtigen Kriegen immer hitziger zu werden, und man sahe, daß sich seine Tapferkeit verdoppelte. Verstehen sie doch, meine Herren, durch dieses Wort nicht eine eitele, unbesonnene und verwegene Frechheit, welche die Gefahr um ihrer selbst willen suchet, die sich ohne Nutzen waget, und nichts als den Ruhm und die Hochachtung der Leute zum Zwecke hat. Ich rede von einer weisen und wohleingerichteten Kühnheit, die sich bey dem Anblicke ihrer Feinde anfrischet, in der Gefahr selbst alles durchschauet, und ihren Vortheil beobachtet: Aber welche sich nach ihren Kräfften misset, zwar schwere Dinge unternimmt, allein keine unmügliche angreifet; welche nichts von demjenigen dem blinden

Glücke

Glücke überlässet, was durch Tugend kan erlanget werden: Endlich rede ich von einer Kühnheit, die in Ermangelung guter Anschläge, alles wagen kan, und bey der Beobachtung ihrer Pflicht, so wohl im Siege zu sterben, als im Unglücke zu leben bereit ist.

Ich gestehe es, meine Herren, daß ich hier unter der Last meiner Materie zu Boden sincke. Die grosse Anzahl der Thaten, davon ich reden soll, macht mich verwirrt. Ich kan sie nicht alle beschreiben, und doch wollte ich nicht gerne eine einzige auslassen. O daß ich die Kunst nicht kan, euren Gemüthern einen sichtbaren Entwurf von Deutschland und Flandern einzuprägen! Dadurch würde ich in euren Gedancken alles dasjenige ohne Unordnung entwerfen können, was dieser grosse Feld-Herr verrichtet hat, und kürtzlich bey jedem Orte sagen: Hier hat er die Bollwercke erobert, und einer belagerten Stadt beygestanden. Da erschreckte er die Feinde, oder schlug sie im offenen Felde. Diese Städte, wo ihr die Lilien sehet, sind entweder durch seine Wachsamkeit beschützet, oder durch seine Standhafftigkeit und Helden-Muth eingenommen. Dieser Ort, mit Wald und Strom bedecket, ist der Platz, wo er nach einer rühmlichen Zurückziehung, die bestürtzte Armee wieder anfrischete.

anfrischete. Hier trat er aus den Linien, um eine Schlacht zu liefern, und gewann auf einmahl eine Stadt und eine Feldschlacht. Dort theilte er den Rest seines eigenen Geldes aus, und vollendete dadurch nicht nur eine Belagerung, sondern gieng auch zu gleicher Zeit weiter, eine andre feindliche aufzuheben und zu verhindern.

Ich würde ferner sehr vieler Vortheile Meldung thun, und euch derjenigen übeln Nächte erinnern, darüber der König in Spanien geklaget, auch des durch Tractaten und Bündnisse gesuchten Friedens, gedencken, ohne welchen du, o Flandern, du blutiger Schauplatz so vieler Trauer-Spiele, du traurige Gegend, die du viel zu enge bist so viele Krieges-Heere die dich verwüsten, in dich zu fassen; Du sage ich, würdest längst die Zahl unsrer Landschafften vermehret haben, und an statt, daß du itzo eine unglückseelige Qvelle unsrer Kriege bist, würdest du heute die ruhige Frucht unserer Siege seyn.

Ich könnte euch, meine Herren, am Ufer des Rheinstromes eben so viel Sieges-Zeichen darstellen, als an der Schelde und Sambre; ich könnte beschreiben, wie er Schlachten gewonnen, vor den Augen der Feinde über Flüsse und durch enge Pässe gezogen, Felder mit ihrem Blute gefärbet, unersteigliche Berge überstiegen, um sie ferne von unsern Gräntzen

zu treiben. Allein die geistliche Beredsamkeit ist nicht geschickt Kriege und Schlachten zu beschreiben. Die Zunge eines Priesters, die zum Lobe JEsu Christi des Heylandes aller Menschen bestimmet ist, soll nicht von einer Kunst reden, die nur zu ihrem Verderben gereichet, und ich will euch keine Abbildung von dem Metzeln und Morden machen, weil wir vor denen Altären stehen, wo man dem HErrn der Heerscharen, nicht mehr das Blut der Ochsen, sondern dem GOtte der Barmhertzigkeit und des Friedens ein unblutiges Opfer darzubringen pfleget.

Was aber? Giebt es denn keine Christliche Tapferkeit und Hertzhafftigkeit? Lehrt uns die Schrifft, die uns befiehlet die Kriege zu heiligen, nicht selber, daß die Frömmigkeit mit den Waffen gar wohl zusammen stehen könne? Soll ich eine Lebens-Art verdammen, die die Religion selbst nicht verdammet, wenn man nur ihre Gewaltthätigkeit zu mäßigen weiß? Nein meine Herren! Ich weiß, daß die Fürsten das Schwerdt nicht umsonst tragen, daß die Gewalt statt findet, wenn sie mit Billigkeit vereinbaret ist; Daß der HErr der Heerschaaren selbst der schrecklichen Gerechtigkeit vorstehet, die sich die Könige selbst verschaffen, daß das Recht der Waffen zur Erhaltung der Gesellschafft nöthig ist: und daß die Kriege erlaubt sind, sich des Friedens

zu versichern, die Unschuld zu schützen, der ausbrechenden Boßheit zu steuren, und die Begierden in den Schrancken der Gerechtigkeit zu erhalten.

Ich weiß auch, daß Sanfftmuth und Liebe die Kriege der Christen regieren müssen, daß die Feld-Herren, so sie führen, Diener der göttlichen Vorsehung seyn, die allezeit weislich handelt, und der Macht ihrer Könige, die allezeit gerecht seyn muß. Daß sie ein sanfftes und liebreiches Hertz haben müssen, wenn gleich ihre Hände blutig sind, und innerlich den Schöpfer anbeten sollen, wenn sie sich gleich trauriger Weise genöthiget sehen, seine Geschöpfe zu verderben.

Hier nehme ich meine Herren, die gantze Welt zum Zeugen, und wenn ich von der Gelindigkeit und Sanfftmuth des Marschalls von Turenne rede, berufe ich mich auf alle die, so jemahls unter seiner Anführung gefochten haben. Hat er sich wohl ein Vergnügen gemacht, sich seiner Macht zum Schaden derer zu bedienen, die man vor seine Feinde ansiehet? Wo hat er die schrecklichen Denckmahle seines Zornes, oder seiner besondern Rache hinterlassen? Welchen Sieg hat er nach der Anzahl der Elenden geschätzet, die er unterdrucket, oder der Leichen die er auf dem Kampf-Platze liegen lassen? Wessen Leben hat er zu seinem Vortheil oder Ehre in Gefahr gesetzet?

Welchen Soldaten hat er nicht als einen Unterthan seines Herrn und als ein Mitglied des gemeinen Wesens geschonet? Welchen Bluts-Tropfen hat er vergossen, der nicht zu Beförderung des gemeinen Nutzens gedienet?

In der berühmten Schlacht bey Dünes, hat man gesehen, wie er den fremden Soldaten die Waffen aus den Händen gerissen, die vermöge einer natürlichen Grausamkeit die Uberwundenen niederhieben. Man hat gesehen, daß er alle das Unheil beseufzet, welches der Krieg nothwendiger Weise nach sich ziehet, welches man zu Zeiten nicht sehen, leiden, und verursachen muß. Er wuste, daß ein weit höheres und heiligeres Gesetz vorhanden sey, als dasjenige welches das Glück und der Stoltz den Schwachen und Unglücklichen auferleget; und das diejenigen, die unter dem Gesetze JEsu Christi leben, das Blut derer, die mit seinem Blute erlöset worden, so viel müglich ist sparen, und das Leben derer schonen müssen, die er durch seinen Tod erkaufet hat.

Er suchte die Feinde zu bezwingen, nicht zu vertilgen. Er hätte gewünschet, daß er sie greifen könnte ohne ihnen zu schaden, sich zu vertheidigen ohne sie zu beleidigen, und denjenigen Recht und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denen er seiner Pflicht nach, Gewalt anthun muste.

End-

Endlich hatte er sich eine gewisse Soldaten-Morale gemacht, die ihm gantz eigen war. Seine Haupt-Neigung war die Bemühung nach dem Ruhme seines Königes, das Verlangen nach dem Frieden und der Eifer vor die gemeine Wohlfahrt. Er wuste von keinen andern Feinden, als von dem Hochmuthe, der Ungerechtigkeit, und der eigenmächtigen Beherrschung fremder Länder. Er war gewohnt ohne Zorn zu streiten, ohne Hochmuth zu siegen, ohne Eitelkeit zu triumphiren, und bloß die Tugend und Weisheit zur Richtschnur seiner Thaten zu machen. Das soll ich euch nun in diesem andern Theile vor Augen stellen.

Die Tapferkeit ist nichts als eine blinde und gewaltsame Macht, welche sich selbst verwirret und übereilet, wenn sie nicht von der Redlichkeit und Klugheit erleuchtet und geleitet wird. Und ein Feld-Herr ist nicht vollkommen, wenn er nicht zugleich ein rechtschaffener und vernünfftiger Mann ist. Was kan der vor eine Disciplin im Felde anordnen, der weder sein Gemüthe noch seine Auffführung einzurichten weiß? Und wie würde der nach seinen Absichten so viel verschiedene Gemüths-Bewegungen erwecken und stillen können, der über seine eigene nicht Meister ist? Der Geist GOttes selbst lehret uns in der Schrifft, daß ein Weiser besser ist als ein Starcker; Daß die Klugheit mehr vermag als die Waffen der

Kriegsleute , und daß ein Geduldiger und Sanfftmüthiger, bißweilen höher zu schätzen ist, als derjenige der Städte und Schlachten gewinnet.

Hie machen sie sich meine Herren, ohne Zweifel weit edlere Vorstellungen in ihren Gemüthern, als ich ihnen geben kan. Denn indem ich von dem Marschall von Turenne rede, muß ich gestehen, daß ich Sie nicht über sich selbst erheben kan; und der einige Vortheil den ich habe ist dieser, daß ich nichts sagen kan, was sie nicht glauben sollten, und daß ich große Dinge sagen kan, ohne ein Schmeichler zu werden. Ist wohl jemahls ein weiserer und fürsichtigerer Mann gefunden worden, der einen Krieg mit mehr Ordnung und Verstand geführet, der mehr Fürsichtigkeit und Hoffnung gehabt, der thätiger und bedachtsamer gewesen, der alle Sachen besser nach ihrem Endzwecke eingerichtet, und seine Unternehmungen so geduldig zur Reife kommen lassen. Seine Anschläge waren fast untrüglich; Und indem sie nicht nur dasjenige entdeckten was die Feinde gethan hatten, sondern auch was sie noch zu thun willens waren, so konnte er zwar unglücklich aber niemahls bestürtzt werden. Er wuste die Zeit zum Angriffe und zur Vertheidigung zu unterscheiden. Er wagte niemahls was, als wenn sehr viel zu gewinnen, und fast gar nichts zu verlieren war.

So

So gar wenn er zu weichen schien, konnte er sich furchtbar machen. Endlich war seine Geschicklichkeit so groß, daß man die Ehre seiner Siege bloß seiner Klugheit zuschreiben muste, und wenn er verlohren hatte, den Fehler bloß dem Unglücke zueignen konnte.

Erinnern sie sich meine Herren, des Anfanges und der Fortsetzung desjenigen Krieges, der, da er erstlich nur ein Funcke war, itzo gantz Europa verzehret. Alles erkläret sich wieder Franckreich. Man wiegelt die Fremden auf, man macht die Bunds-Genossen abtrünnig, man macht die Freunde furchtsam, man muntert die Uberwundenen auf, man bewafnet die Mißgünstigen. Wegen eingebildeter Gefahr und künstlich-beygebrachtem Mißtrauen, wird die Treue verletzet, werden alle Tractaten verachtet. Ich gestehe es, so vielen vereinigten Armeen auf einmahl zu wiederstehen, dazu gehöreten eben solche tapfere Kriegs-Heere und so erfahrne Heerführer, als die unsrigen gewesen. Aber nichts war fürchterlicher anzusehen, als da das gantze Deutschland, dieser große und ungeheure Cörper, der aus so vielen verschiedenen Völckern und Nationen bestehet, alle seine Fahnen fliegen ließ und an unsre Gräntzen rückete, um uns durch die Macht zu überwaltigen, nachdem er uns durch die Menge schon erschrecket hatte.

So vielen Feinden muste man einen Held

entgegen setzen, der von einem standhafften und geprüften Muthe, einer großen Fähigkeit und einer vollkommenen Erfahrung war; der die Ehre des Königreichs erhielte und die Kräffte desselben schonete; der nichts nützliches und nothwendiges vergaß, auch nichts überflüßiges vornahm. Der nach Gelegenheit sich seiner Vortheile zu bedienen und sich seines Schadens zu erhohlen wuste; der bald der Schild und bald das Schwerdt seines Landes war, vermögend, so wohl die erhaltenen Befehle zu vollziehen, als von sich selbst in manchen Zufällen einen Entschluß zu fassen.

Sie wissen meine Herren, von wem ich rede, sie wissen auch die Weitläufftigkeit seiner Thaten, ohne daß ich es sagen darf. Mit dem Kriegs-Heere welches allein wegen seiner Tapferkeit, und seines Vertrauens gegen seinen General, merckwürdig war, hemmet und reibet er zwey große Armeen auf, und zwinget diejenigen Friede zu machen, welche dem Kriege nicht anders, als mit unserm gäntzlichen und plötzlichen Untergange, ein Ende machen wollten. Bald wiedersetzet er sich der Vereinigung so vieler zusammen gesuchten Hülfs-Völcker, und unterbricht den Lauf derjenigen Ströme, die gantz Franckreich hätten beschwemmen können. Bald schwächet oder zerstreuet er sie durch wiederhohlte Schlachten. Bald treibet er sie über ihre eigene Flüsse zu-

rück,

rück: Und hemmet sie allezeit durch kühne Unternehmungen, wenn er seiner Ehre wieder aufhelfen soll; durch Gelindigkeit aber, wenn er dieselbe nur erhalten darf.

Ihr Städte! die unsre Feinde schon unter sich getheilet hatten, ihr seyd noch in dem Umkreise unsers Reichs. Ihr Landschaften! die sie in Gedancken schon verheereten, ihr habt eure Erndte noch halten können. Ihr von Natur und Kunst befestigte Plätze! die sie zu verwüsten entschlossen waren, ihr stehet noch ietzo, und ihr habt nur vor den verwegenen Anschlägen eines eingebildeten Siegers gezittert, der nur die Zahl unserer Soldaten gezehlet, aber die Klugheit ihres Heerführers nicht in Betrachtung gezogen.

Diese Klugheit war die Qvelle so vieler herrlichen Glücks-Fälle. Sie unterhielte die Einigkeit der Soldaten mit ihrem Haupte, welche eine Armee unüberwindlich machet. Sie gab den Heeren Krafft, Muth und Zuversicht, dadurch sie alles erduldeten, und in der Ausführung seiner Absichten alles unternahmen. Sie machte endlich auch die gröbste Gattung von Leuten der Ehr-Begierde fähig. Denn was ist eine Armee? Meine Herren! Es ist ein Cörper, der durch unzehlich viele verschiedene Neigungen getrieben wird und den ein geschickter Mann zur Vertheidigung seines Vaterlandes in Be-

wegung setzet. Es ist eine Schaar bewaffneter Menschen, welche den Befehlen ihres Oberhaupts blindlings folget, ob sie gleich seine Absichten nicht weiß. Es ist eine Menge mehrentheils geringer und vor Geld gedungener Seelen, welche ohne an ihre eigene Ehre zu gedencken, nur den Ruhm der Könige und Uberwinder zu befördern suchen. Es ist eine verwirrte Versammlung unbändiger Leute, die man zum Gehorsam bringen muß; Verzagte, die man in den Streit führen; Verwegene, die man zurücke halten, und Ungedultige, die man zur Beständigkeit gewöhnen muß. Was vor Klugheit gehört nicht dazu, so viel verschiedene Absichten und Begierden zu leiten, und zum einzigen Nutzen des gemeinen Wesens unter einen Hut zu bringen! Wie kan man sich furchtbar machen, ohne sich in die Gefahr zu setzen, gehasset, ja oft gar verlassen zu werden? Wie kan man sich beliebt machen, ohne ein wenig Ansehen zu verlieren, und von der ordentlichen Schärfe etwas nachzulassen?

Wer hat jemahls diese rechte Mittelstraße besser getroffen, als der Printz, den wir beweinen? Diejenigen, die man insgemein nur durch Furcht und Strafe zurücke halten muß, wuste er durch Ehrfurcht und Freundschafft zu fesseln, und durch seine Gelindigkeit brachte er sich einen leichten und willigen Ge-

Gehorsam zu wege. Er redet, und ein jeder höret seine Aussprüche: Er befiehlt, und ein jeder gehorcht ihm mit Freuden. Er rücket dem Feinde entgegen, und ein jeder glaubt, daß er auf der Ehren-Bahn laufe. Man sollte fast sagen, daß er wie Abraham bloß mit seinen Hausgenossen auszöge, die verbundenen Könige zu schlagen; daß diejenigen, so ihm folgten, seine Soldaten und Bedienten seyn müsten; ja daß er Feld-Herr und Haus-Vater zugleich sey. Ihren Bemühungen kan auch nichts wiederstehen. Sie finden kein Hinderniß, so sie nicht überwältigen, keine Schwürigkeit, die sie nicht überwinden, keine Gefahr, die sie erschrecket, keine Arbeit, die sie ermüdet, kein Unternehmen, das sie in Erstaunen setzet, keine Heldenthat, die ihnen schwer zu seyn scheinet. Was hätten sie einem Feldherrn abschlagen können, der seinen Beqvemlichkeiten absagete, um ihnen den Uberfluß zu verschaffen; der ihrer Ruhe halber seine eigene verlohr; der sie in ihren Bemühungen aufrichtete, und selbst keine von sich ablehnete; der sein eigenes Blut verschwendete, und nur das ihrige verschonete.

Durch was vor unsichtbare Ketten band er also ihre Neigungen? Mit eben der Güte, womit er sie eines theils muthig machte, entschuldigte er die andern, und gab allen

Mit-

Mittel an die Hand weiter zu kommen, ihr Unglück zu überwinden, oder ihre Fehler zu verbessern. Dieses that er sonderlich durch den Mangel des Eigennutzes, dadurch er geneigt war den Nutzen des Staats seiner eigenen Ehre vorzuziehen; durch die Gerechtigkeit, die in Vertheilung der Aemter ihm nicht zuließ, mehr auf seine Neigung als auf Verdienste zu sehen; durch diesen Adel des Hertzens und Gemüthes, welcher ihn über seine eigene Größe erhob; und durch so viel andre Eigenschafften, welche ihm die Hochachtung der gantzen Welt zu wege brachten. Wie gern möchte ich doch in die Ursachen und Bewegungs-Gründe seiner Thaten eindringen! Wie gern wollte ich euch beschreiben eine so ordentliche und einförmige Aufführung; ein so herrliches, von Ubermuth und Prahlerey so befreytes Verdienst; solche große und aus noch grössern Grundsätzen abstammende Tugenden; eine allgemeine Redlichkeit, die ihn bewog allen seinen Pflichten nachzukommen, und sie alle nach ihren rechtmäßigen und natürlichen Absichten einzurichten; und eine so glückseelige Fertigkeit in der Tugend, doch nicht um der Ehre willen, sondern bloß der Billigkeit halber, die uns dazu verbindet. Aber das ist zu viel vor mich, biß in den Grund dieses großmüthigen Hertzens einzudringen; Und das ist vor einen beredtern Mund, als

der

der meinige ist, aufbehalten, alle seine Bewegungen und innerlichen Neigungen auszudrücken.

So viele Tugenden durch eine außerordentliche Belohnung zu vergelten, muste er einen grossen König finden, der davor hielte, daß er etwas nicht verstehe, und vermögend wäre solches selbst zu bekennen. Weg von hier! mit den schmeichlerischen Sätzen, daß die Könige geschickt an die Welt kommen, und andre es erst werden müssen; daß ihre mit besondern Vorrechten begabte Seelen, gantz weise und verständig aus der Hand des Schöpfers kommen; daß sie keine Proben, keine Lehrstücke machen dörfen; daß sie tugendhaft ohne Arbeit, und ohne Erfahrung klug werden. Wir leben unter einem Prinzen, der so groß und erlaucht er auch ist, dennoch die Kunst zu herrschen hat erlernen wollen; der sich auf der Ehren-Bahn einen getreuen Führer zu wehlen gewust, und davor gehalten, daß es ein Zeichen seiner Weisheit seyn würde, wenn er sich der Klugheit eines andern bedienete. Was vor eine Ehre ist es vor einen Unterthan seinen König zu begleiten, ihm zum Rathe, ja wo ich es sagen darf, zum Muster in einer wichtigen Heldenthat zu dienen. Eine desto grössere Ehre, weil die Gewogenheit kein Theil daran hatte, weil sie sich bloß auf seine überall bekannte Verdien-

dienste gründete; und weil die Eroberung der vornehmsten Städte in Flandern darauf erfolgete.

Was hätte nicht ein geitziger und hochmüthiger Mensch, nach dieser herrlichen Probe der Hochachtung und des Vertrauens, vor Anschläge gemacht? Wie viel Schätze und Ehren-Stellen würde er nicht zusammen gerafft, und wie theuer würde er seine Arbeit und Dienste verkaufet haben? Allein dieser weise Mann, der ohne Eigennutz mit dem Zeugnisse seines Gewissens zufrieden, und an Zufriedenheit reich war, findet in dem Vergnügen, welches er genießet indem er gutes thut, die Belohnung seiner Tugenden. Ob er gleich alles erhalten kan, so bittet er, so begehret er doch nichts. Er wünschet sich, wie Salomon, nur sein bescheidenes und mäßiges Theil, zwischen Armuth und Reichthum; Und man mag ihm anbieten was man will, so erstrecket sich doch sein Verlangen nicht weiter, als seine Nothdurfft es erfordert, und schließet sich in die Gräntzen des einen Nothwendigen. Nur eine eintzige Ehrliebe konnte ihn rühren, nehmlich, die Hochachtung und Gewogenheit seines Herrn zu verdienen. Dieser Ehrliebe geschahe ein Gnügen, und die itzige Welt hat einen Unterthan gesehen, der seinen König nur um seiner großen Eigenschafften, nicht aber um seiner

Wür-

Würde, nicht um seines Glückes halber liebete; Und einen König, der seinen Unterthan mehr um der in ihm erkannten Verdienste halber, als um der Dienste wegen die er von ihm genoß, werth gehalten.

Diese Ehre verminderte seine Bescheidenheit nicht. Ich weiß nicht, was vor eine Gewissens-Angst mich bey diesem Worte stutzig machet. Ich fürchte hier diejenigen Lob-Sprüche bekannt zu machen, die er so offt verworfen hat, und nach seinem Tode eine Tugend zu beleidigen, die er in seinem Leben so sehr geliebet hat. Allein laßt uns nach Recht und Billigkeit handeln, und ihn zu der Zeit ohn alle Furcht loben, da wir weder der Schmeicheley halber verdächtig, noch einige Eitelkeit zu begehen, fähig seyn können. Wer hat jemahls solche große Thaten gethan? Wer hat mit mehrerer Bescheidenheit davon geredet? Erhielte er einen Vortheil, so hörte man aus seinen Erzehlungen nicht, daß er geschickt dabey gewesen; daß der Feind sich dabey versehen habe. Gab er Nachricht von einer Schlacht, so vergaß er nichts zu sagen, als daß er sie gewonnen hätte. Erzehlte er etliche von seinen Thaten, dadurch er so berühmt geworden, so hätte man dencken sollen, er wäre ein bloßer Zuschauer dabey gewesen, ja man zweifelte, ob er, oder das Gerüchte hierinn einen Irrthum begangen? Kam er von seinen

herr-

herrlichen Feldzügen, die seinen Nahmen unsterblich machen werden, zurücke: so floh er den Zuruf des Volckes. Er erröthete über seine Siege; er nahm die Lobsprüche nicht anders auf, als mans mit Vertheidigungs-Schrifften machet, und erkühnte sich fast nicht dem Könige aufzuwarten: weil er aus Ehrerbietung die Lobes-Erhebungen erdulden muste, damit Seine Majestät ihn ohn Unterlaß beehrete.

Damahls geschah es, daß dieser Printz in der süssen Ruhe eines stillen Privat-Lebens, sich aller, Zeit währenden Krieges erworbenen Ehre begab, sich in die kleine Gesellschafft auserlesener Freunde einschloß, und sich ohne alles Geräusch in den bürgerlichen Tugenden übete. Hier war er aufrichtig in seinen Reden, schlechtweg in seinen Verrichtungen, getreu in seiner Freundschafft, genau in seinen Pflichten, ja in seinen geringsten Handlungen dennoch groß. Er verbirget sich, allein sein Ansehen entdecket ihn: Er geht ohne Bedienung und Gefolge, aber ein jeder setzt ihn in Gedancken auf einen Triumph-Wagen. So bald man ihn siehet, zehlet man die Feinde so er überwunden, nicht aber die Diener so ihm folgen: und wenn er gleich allein ist, stellet man sich doch rings um ihn her die Tugenden und Siege vor, die ihn begleiten. In dieser ehrbaren Einfalt ist, ich weiß nicht was

edles-

edles anzutreffen, und je weniger er stolz ist, desto ehrwürdiger wird er.

Es würde seinem Ruhme was gefehlet haben, wenn er zwar allenthalben Bewunderer gefunden, aber nirgends einige Neider erwecket hätte. So groß ist die Ungerechtigkeit der Menschen. Die allerreineste und am besten erworbene Ehre verletzet sie. Alles was sich über sie erhebet, wird ihnen verhaßt und unerträglich; und das Glück, so von allen gelobet wird, und am allerbescheidensten ist, hat sich niemahls von dieser schnöden und boßhaften Gemüths-Neigung befreyen können. Das ist das Schicksal grosser Leute, davon angefallen zu werden; und ein Vorrecht des Herrn von Turenne, daß er sie überwinden können. Die Mißgunst ward gedämpfet, entweder durch seine Verachtung, oder durch die unaufhörlich wachsende Ehre und Ruhm. Aus seinen Verdiensten hatte sie ihren Ursprung; seine Verdienste machten ihr auch ein Ende. Diejenigen, so ihm am wenigsten wohl wollten, erkannten doch, wie unentbehrlich er dem Staate sey. Diejenigen, so seine Erhöhung nicht leiden konnten, sahen sich endlich genöthiget, ihren Beyfall dazu zu geben; und indem sie sich nicht unterstunden sich über die Wohlfahrt eines Menschen zu erfreuen, der ihnen niemahls das elende Vergnügen gemacht

hatte, sie durch einen seiner Fehler zu belustigen, so vereinigten sie ihre Stimme, mit dem öffentlichen Ruffe, und glaubten, daß sie Feinde von gantz Franckreich werden müsten, wenn sie seine Feinde werden wollten.

Allein wozu hätten so viel heldenmäßige Eigenschafften gedienet, wenn GOtt nicht die Macht seiner Gnade über ihm hätte erscheinen lassen, und wenn derjenige dessen sich die göttliche Vorsehung so edel bedienet hatte, ein ewiger Gegenstand seiner Gerechtigkeit geworden wäre? GOtt allein konnte seine Finsternis zerstreuen, und hielte den glücklichen Augenblick in seiner Hand, den er bestimmet hatte ihn in seinen Wahrheiten zu erleuchten.

Es erschien dieser glückliche Augenblick, derjenige Punct, darauf seine wahrhaffte Ehre ankam. Er erblickte die Schlingen und Fallgruben, die ihm seine Vorurtheile bisher gantz verdecket hatten. Er fieng an mit Fürsichtigkeit und Furcht auf denen Irrwegen zu wandeln, darauf er einmahl gerathen war. Gewisse Strahlen der Gnade und Erleuchtung lehrten ihn begreifen, daß er vergebens die besten Plätze in den Geschichten anfüllen würde, wenn nicht sein Nahme im Buche des Lebens angeschrieben stünde; daß er vergebens die gantze Welt gewinnen würde, im Falle er seine Seele verlieren sollte; daß nur ein Glaube und ein

JE-

JEsus, und eine unzertrennliche einfache Wahrheit sey, welche sich nur denen zeiget, die sie mit demüthigem Hertzen und einem von allem Eigennutze entfernten Willen suchen. Er war noch nicht erleuchtet, aber er fieng an lehrhafft zu werden. Wie offt hat er doch gelehrte und treue Freunde zu rathe gezogen! Wie offt hat er aus brünstigem Verlangen nach dem lebendigen und kräfftigen Lichte, welches einzig und allein über die Irrthümer des menschlichen Gemüthes triumphiret, zu seinem Heylande geseufzet: HErr, hilff, daß ich sehen möge! Wie offt versuchte er mit unvermögender Hand, die verdrüßliche Binde abzureißen, die seine Augen vor der Wahrheit verschloß? Wie offt gieng er zurücke bis an die alten und reinen Qvellen, die Christus seiner Kirchen gelassen hat, um daraus mit Freuden das Wasser der heilsamen Lehre zu schöpfen.

Gewohnheit, Ausflüchte, Verbindungen, Scham wegen der Veränderung, Vergnügen vor das Haupt der Vertheidiger Israels angesehen zu werden; Eitele und scheinbare Ursachen des Fleisches und Blutes! ihr alle konntet ihn nicht zurücke halten. GOtt zerriß alle diese Bande; versetzte ihn in die Freyheit seiner Kinder und nahm ihn aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich sei-

nes geliebten Sohnes, welchem er durch seine ewige Gnadenwahl zugehörete. Hier stellet sich eine neue Art von Sachen vor meine Augen. Ich sehe weit grössere Thaten, weit edlere Bewegungs-Gründe, und einen weit sichtbarern Schutz GOttes. Ins künfftige werde ich von einer Weisheit reden, die eine Begleiterin der wahren Tugend ist, und von einer Hertzhafftigkeit, welche der Geist GOttes stärcket. Erneuret derowegen eure Aufmercksamkeit in diesem letzten Theile meiner Rede, und ersetzet in euren Gedancken dasjenige, was meinen Ausdrückungen und Worten fehlen wird.

Wenn der Herr von Turenne nur schlagen und siegen gekonnt hätte; Wenn er nicht über alle menschliche Tugenden wäre erhoben gewesen; Wenn seine Tapferkeit und Klugheit nicht wären durch einen Geist des Glaubens und der Liebe belebet gewesen; so wollte ich ihn mit den Fabiern und Scipionen in eine Classe setzen. Ich würde der Eitelkeit die Mühe überlassen, die Eitelkeit zu verehren; und würde nicht an diese heilige Stäte getreten seyn, einem unheiligen Menschen eine Lob-Rede zu halten. Wenn er seine Zeit in Blindheit und Irrthum beschlossen hätte, würde ich die Tugenden vergebens rühmen, die GOtt nicht gekrönet hätte. Ich

würde

würde gantz unnütze Thränen bey seinem Grabe vergießen: und wenn ich von seinem Ruhme reden sollte, würde es nur in der Absicht, sein Unglück zu beweinen, geschehen. Aber Christo sey Danck! ich rede von einem Christen, der durch das Licht des Glaubens erleuchtet ist, der aus Antrieb einer reinen Religion handelt, und durch eine aufrichtige Frömmigkeit alles besiegt, was dem Hochmuth und Stoltze der Menschen schmeicheln kan. Also kehren alle Lobsprüch, die ich ihm geben kan, zu GOtt zurücke, der die Qvelle derselben war; und wie die Wahrheit ihn geheiliget hat, so ist es auch dieselbe die ihn lobet.

Wie vollkommen war doch seine Bekehrung, meine Herren! und wie sehr war sie von derjenigen unterschieden, die aus eigennützigen Absichten die Ketzerey verlassen: Die zwar die Meynungen, aber nicht die Sitten verändern; nicht anders in den Schooß der Kirchen kommen, als sie durch ein ärgerliches Leben desto näher zu verletzen; und nicht eher aufhören ihre geschworne Feinde zu seyn, als bis sie ihre wiederspenstige Kinder geworden. Obgleich sich sein Hertz schon von den Unordnungen befreyet hatte, die gemeiniglich von den Neigungen verursachet werden, so strebte er doch noch heftiger dasselbe wohl

einzurichten. Er hielte davor, daß die Unschuld seines Lebens mit der Reinigkeit seines Glaubens überein kommen müsse. Er erkannte die Wahrheit, er liebete sie, er folgte ihr. Mit was vor einer demüthigen Ehrerbietung wohnte er unsern heiligen Geheimnissen bey. Mit was vor einer Lehr-Begierde hörte er die heilsamen Unterweisungen der Evangelischen Prediger? Mit was vor Unterthänigkeit betete er die Wercke GOttes an, die der menschliche Verstand nicht begreifen kan? Ein wahrhafter Anbeter im Geist und in der Wahrheit, der nach dem Rathe des weisen Mannes den HErrn mit einfältigem Hertzen suchte! Ein unversöhnlicher Feind der Gottlosigkeit, entfernet von allem Aberglauben, und unvermögend eine Heucheley zu begehen!

Kaum hat er die gesunde Lehre angenommen, als er schon ihr Beschirmer wird. Sobald er mit den Waffen des Lichts angethan ist, streitet er wieder die Waffen der Finsterniß. Er sieht den Abgrund, daraus er gestiegen ist, mit Erzittern an, und reichet denen die Hände, die er noch darinnen gelassen hatte. Man sollte gedacht haben, es wäre ihm auferleget, alle diejenigen in den Schooß der Kirche zu bringen, die durch die Spaltung davpn abgesondert waren. Er ladet

sie

sie ein durch seine Anschläge; Er überzeuget sie durch seine Erfahrung; Er zeiget ihnen die Klippen, wo die menschliche Vernunfft so offt Schiffbruch leidet, und weiset ihnen hinter sich, wie Augustinus redet, die Brücke der göttlichen Barmhertzigkeit, über welche er selbst gegangen ist. Bald entzündet er den Eifer der Lehrer, und ermahnet sie dem Ubermuthe der Lügen, die Krafft der Wahrheit entgegen zu setzen. Bald entdecket er ihnen die die lieblichen und schmeichelnden Mittel, welche das Hertz gewinnen, um den Verstand hernach einzunehmen. Bald giebt er nach seinem Vermögen die benöthigten Kräffte an die Hand denenjenigen beyzustehen, welche alles verlassen um JEsu Christo, der sie ruffet, zu folgen. Ihr Bischöffe wisset es, denen er seinen Eifer vertrauet hat! So sehr er auch in dem Laufe seiner letzten Krieges-Thaten beschäfftiget ist, so überleget er doch mit euch gewisse Unternehmungen in der Religion, und vergisset nichts von allem, was entweder dienen kan diejenigen zu unterrichten, welche ein langes Vorurtheil verblendet; oder diejenigen zu gewinnen, welche die Begierde und der Eigennutz noch in ihren Irrthümern zurücke halten: Ein würdiger Sohn derjenigen Kirchen, deren Liebe sich auf alles erstrecket, worinnen sie der Liebe GOttes

tes nachahmet, und ihren Kindern außer einem ewigen Erbe auch den Trost ihrer zeitlichen Bedürfftniße zuwege bringet.

Dieses war die Beschaffenheit seiner Seelen, meine Herren, als die göttliche Vorsehung zuließ, daß der auf eine gerechte Weise gereitzete König eine ungerechte und undanckbare Republic mitten in ihren Staaten bekriegete, und die Verächter seiner Gnade, die sich seiner Ehre wiedersetzen wollten, die Macht seiner Waffen empfinden ließ. Damahls ergriff unser Held wieder den Harnisch, folgte seinem Könige, stund selbst vor der Spitze des Heeres, und setzte sein Blut in einem Kriege in Gefahr, der nicht nur glücklich sondern auch heilig war, wo der Sieg kaum der Geschwindigkeit des Uberwinders folgen konnte, und wo GOtt selbst mit dem Printzen triumphirte. Wie sehr erfreuet war er, als er nach Bezwingung der Städte, seinen erlauchten Vetter, der mehr Glantz von seiner Tugend als von seinem Purpur hatte, die Kirche öffnen und wieder einweihen sahe. Unter den Befehlen eines so mächtigen als frommen Königes, sahe man den einen die Waffen glücklich führen, und den andern die Religion ausbreiten. Der eine schlägt die Befestigungen nieder, der andre richtet die Altäre wieder auf; Der eine beraubt die

Länder der Philister, der andre trägt die Bundes-Lade durch die Gezelte Israel. Hernach vereinigen sie beyde ihre Wünsche, so wie ihre Hertzen vereiniget waren. Der eine hatte Theil an denen Diensten, die sein Vetter dem Staate leistete, und der andre hatte Theil an denjenigen, die sein Vetter der Kirchen gethan hatte.

Laßt uns diesem Printzen in seine letzten Feldzüge nachfolgen: Laßt uns so viel schwere Unternehmungen, so viel preiswürdige Thaten, als Proben seines Helden-Muths, und als Vergeltungen seiner Frömmigkeit ansehen. Seine Tage mit Gebet anzufangen; die Ruchlosigkeit und Gotteslästerungen zu hemmen; heilige Personen und Oerter wieder den Ubermuth und Geitz der Soldaten zu schützen; und in allen Gefährlichkeiten den HErrn der Heerschaaren anzuruffen, das ist die gewöhnliche Pflicht und Beschäfftigung aller Feld-Herren. Er aber geht weiter. So gar wenn er Armeen Befehle austheilet, sieht er sich als einen gemeinen Streiter JEsu Christi an. Er heiliget seine Kriege durch die Reinigkeit seiner Absichten, durch das Verlangen nach einem glücklichen Frieden, durch die Gesetze einer Christlichen Sitten-Zucht. Er sieht seine Soldaten als seine Brüder an, und achtet sich verbunden auch in einer grausamen Lebens-Art, wo man offt

die Menschlichkeit selbst verliert, die Liebe auszuüben. Durch solche wichtige Triebe erwecket, übertrifft er sich selbst, und zeiget, daß die Hertzhafftigkeit gesetzter ist, wenn sie von den Grundsätzen der Religion unterstützet wird; Daß es eine fromme Großmuth giebt, die einen glücklichen Erfolg nach sich zieht, wenn gleich Gefahr und Hindernisse ihr zuwieder sind: Und daß ein Kriegsmann unüberwindlich wird, wenn er im Glauben streitet, und dem GOtt, der alle Schlachten regieret, reine Hände zu Werckzeugen darleyhet.

Wie er nun alle seine Herrlichkeit von GOtt hatte, so eignet er ihm auch dieselbe gäntzlich zu, und fasset keine andre Zuversicht, als die sich auf den Nahmen des HErrn gründet. O könnte ich ihnen doch hier eine von den wichtigen Gelegenheiten erzehlen, da er mit sehr weniger Mannschafft die Kriegs-Macht von gantz Deutschland angegriffen! Er marschirt drey Tage, setzt über drey Ströme, findet den Feind, greift ihn an, und macht ihm viel zu schaffen. Da die Anzahl auf einer, und die Tapferkeit auf der andern Seiten ist, so ist das Glück sehr lange zweifelhafft: endlich hemmet der Heldenmuth die Menge, der Feind wird irre, und fängt an zu weichen. Es erhebt sich eine Stimme, die da ruffet **Gewonnen**! Hier hemmet dieser Feld-Herr alle die

Regun-

Regungen, so ihm die Hitze des Treffens erreget, und rufet mit einer ernsthafften Stimme: **Haltet ein! unser Schicksal steht nicht in unsern Händen; und wir werden selbst überwunden werden, wenn uns der HErr nicht gnädig ist.** Bey diesen Worten hebt er die Augen gen Himmel, daher seine Hülfe kömmt; er fährt fort seine Befehle zu geben, und erwartet in Demuth zwischen Furcht und Hofnung, daß die Verordnungen des Himmels erfüllet werden sollen.

Wie schwer ist es meine Herren, ein Sieger, und doch zugleich demüthig zu seyn! Das Kriegs-Glück läßt im Hertzen so was rührendes zurücke, welches man nicht beschreiben kan; welches aber dieselben erfüllet und gäntzlich einnimmt. Man eignet sich einen Vorzug an Krafft und Stärcke zu, man krönet sich selbst mit eigner Hand, man richtet sich einen heimlichen Triumph an, man sieht die Lorbern die man mit Mühe gesammlet und offt mit seinem Blute befeuchtet hat, als sein Eigenthum an: Und wenn man gleich GOtt dem HErrn öffentlich Danck abstattet, und an die heiligen Gewölber seiner Tempel, die zerrissenen und blutigen Fahnen aufhänget, die man von dem Feinde erobert hat; Wie schwer ist es nicht, daß nicht der Stoltz einen Theil der Erkennt-

lich-

lichkeit ersticke, daß man nicht unter die Gelübde, die man GOtt bezahlet, ein Frolocken mische, welches man sich selber schuldig zu seyn glaubt, und daß man nicht zum wenigsten etliche Körner von dem Weyrauche vor sich behalte, den man auf seinen Altären anzünden wollte.

In solchen Gelegenheiten äußerte sich der Herr von Turenne seiner selbst, und gab alle Ehre demjenigen, dem sie allein rechtmäßiger Weise zukommt. Marschirt er; so erkennt er, daß GOtt ihn leitet und führet: Vertheidigt er Festungen; so weiß er, daß man sie vergebens beschützet, wenn GOtt sie nicht bewachet: Verschantzet er sich; so dünckt es ihm GOtt schlage die Burg, um ihn dadurch vor allen Anfällen sicher zu machen: Streitet er; so weiß er woher er alle seine Stärcke hat: Und triumphiret er; so glaubt er im Himmel eine unsichtbare Hand zu sehen, die ihn krönet. Indem er dergestalt jede Gnade ihrer Qvelle zuschreibet, so zieht er sich daher immer eine neue zu. Er zehlt nicht mehr die Feinde so ihn umgeben; er erschrickt nicht über ihre Menge oder Macht, und spricht mit dem Propheten: Diese verlassen sich auf die Anzahl ihrer Krieger und Wagen; wir aber vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen. In dieser gläubigen und gerechten Zuversicht ver-

dop-

doppelt er seinen Muth, unternimmt große Thaten, führt wichtige Dinge aus, und fängt einen Feldzug an, der dem Reiche das Garaus zu drohen scheinet.

Er setzt über den Rhein, und hintergehet die Wachsamkeit eines geschickten und fürsichtigen Feld-Herrn. Er beobachtet die Bewegungen der Feinde. Er stärcket den Muth der Bundes-Genossen. Er unterhält die verdächtige und wanckende Treue der Nachbarn. Einem benimmt er den Willen, dem andern die Mittel zu schaden: Er macht sich alle diese wichtige Umstände zu Nutze, die ihm zu großen und preiswürdigen Thaten den Weg bahnen, und läßt dem Glücke nichts von dem allen übrig, was die menschliche Klugheit demselben immer mehr entziehen kan. Der verwirrte und bestürtzte Feind wütete schon vor Verdruß in seinem Lager. Er dachte schon auf die Flucht ins Gebirge: Dieser Adler, dessen behertzter Flug unsre Provintzen schon erschrecket hatte. Die ehernen Donner, so die Hölle zum Verderben der Menschen erfunden, knalleten schon von allen Seiten, um diesen Abzug entweder zu befördern, oder zu beschleunigen. Und das zweifelhaffte Franckreich erwartete den Erfolg eines Unternehmens, welcher nach allen Regeln der Kriegs-Kunst unausbleiblich war.

Ach!

wöhnliche Fälle so gerne in der Welt ausbreitet: erfüllet dieselbe mit der Erzehlung von dem herrlichen Leben dieses Printzen, und von seinem bedaurenswürdigen Tode.

Was vor Seufzer, was vor Klagen, was vor Lob-Sprüche erschallten nicht damahls in Städten und auf dem Lande! Der eine sieht seine Saat wachsen, und preiset das Andencken desjenigen, dem er die Hoffnung seiner Erndte zu dancken hat. Der andre geneußt noch in Ruhe seines väterlichen Erbes, und wünschet demjenigen den ewigen Frieden, der ihn vor der Unordnung und Grausamkeit des Krieges geschützet hat. Hier opfert man das anbetenswürdige Opfer JEsu Christi, vor die Seele dessen, der sein Blut und Leben vor das gemeine Beste aufgeopfert hat. Dort bauet man ihm ein Trauer-Gerüste, wo man ihm Triumph-Bogen aufzurichten gedachte. Ein jeder suchet sich die herrlichste Stelle aus einem so schönen Leben aus. Alle unterfangen sich ihn zu loben, und ein jeder, der sich durch seine eigene Seufzer und Thränen unterbricht, bewundert das vergangene, beklaget das gegenwärtige, und zittert vor dem künfftigen. So beweinet das gantze Königreich den Tod seines Beschützers, und der Verlust eines eintzigen Mannes, ist gantz allein eine allgemeine Trübsal.

Warum,

Warum, O HErr, wenn ich mich erkühnen darf, mein Hertz vor dir auszuschütten, ich, der ich nur Staub und Asche bin; warum verlieren wir ihn doch eben in der größten Noth, mitten in seinen großen Thaten, auf dem höchsten Gipfel seiner Tapferkeit, in der vollen Reife seines Verstandes? War denn nach so vielen der Unsterblichkeit würdigen Thaten nichts Sterbliches mehr vor ihn zu thun übrig? War denn die Zeit schon da; wo er die Früchte so vieler Christlichen Tugenden sammlen, und die Krone der Gerechtigkeit von dir empfahen sollte, die du vor diejenigen aufhebest, so ihren Lauf rühmlich vollendet haben? Vielleicht hatten wir gar zu viel Vertrauen auf ihn gesetzt, und du verbietest uns in deinem Worte, auf keinen fleischernen Arm zu vertrauen, und uns nicht auf Menschen-Kinder zu verlassen. Vielleicht ist dieses eine Strafe unsers Hochmuths, unsers Stoltzes, unsrer Ungerechtigkeit! Wie aus den Abgründen tiefer Thäler grobe Dünste aufsteigen, daraus die Donnerkeile entstehen, so auf die Berge schlagen: so kömmt aus dem Hertzen des Volckes eine Boßheit, die du auf die Häupter der Regenten und Beschützer desselben fallen lässest. Ich will weder, o HErr! die Tiefen deiner Gerichte ergründen, noch die heimlichen und unsichtbaren Bewegungs-Gründe entdecken, die entweder deine Barm-

hertzigkeit oder Gerechtigkeit wirckſam machen. Ich will und muß dieſelben bloß anbeten: Aber du biſt gerecht; Du betrübeſt uns, und in einer ſo verderbten Zeit, als die itzige iſt, dörfen wir die Urſachen unſres Elendes, ſonſt nirgends als in der Verdorbenheit unſrer Sitten ſuchen.

So laßt uns denn meine Herren, ſo laßt uns denn aus unſern Schmertzen Bewegungs-Gründe zur Buße herleiten, und die wahren und kräfftigſten Aufrichtungen nirgends anders, als in der Frömmigkeit dieſes großen Mannes ſuchen. Bürger, Fremde, Völcker, Könige, Käyſer, beklagen ihn und verehren ihn: Aber was können ſie zu ſeiner wahren Wohlfahrt beytragen? Sein König ſelbſt, und was vor ein König iſt derſelbe nicht! beehret ihn mit ſeiner Betrübnis und mit ſeinen Thränen. Das iſt ein großes und hochſchätzbares Kennzeichen ſeiner Zärtlichkeit und Hochachtung vor einen Unterthan: aber gantz unnütze vor einen Chriſten. Es iſt wahr, in dem Hertzen und Andencken der Menſchen wird er leben: Aber die Schrifft lehret mich, daß die Gedancken des Menſchen, ja der Menſch ſelbſt lauter Eitelkeit iſt. Eine prächtige Grufft wird ſeinen traurigen Reſt einſchließen: Aber er wird aus dieſem Grabmahle hervor gehen, nicht ſeiner Helden-Thaten halber geprieſen, ſondern wegen ſeiner guten

ten und bösen Wercke gerichtet zu werden. Seine Asche wird mit der Asche so vieler Könige vermischet werden, die dieses Land regieret haben, welches er so großmüthig beschützet hat: Aber was haben auch selbst diese Könige von den Ehren-Bezeugungen der Welt, von der Menge ihrer Hof-Bedienten, von dem Glantz und Pracht ihres Standes anders übrig, als daß sie ein ewiges Stillschweigen, eine fürchterliche Einsamkeit, und ein schreckliches Gericht GOttes, unter diesen kostbaren Marmorsteinen, davon sie bedecket sind, erwarten? Die Welt mag also die menschliche Hoheit verehren, wie sie will: GOtt allein ist der Lohn Christlicher Tugenden.

O gar zu plötzlicher Tod! den man aber durch die Barmhertzigkeit GOttes längst vorher gesehen. Wie viel erbauliche Reden, wie viel heilige Exempel hast du uns entrissen? Wir hätten mitten unter Siegen und Triumphen einen demüthigen Christen sterben gesehen: und welch ein Anblick wäre das gewesen! Mit was vor einer Aufmercksamkeit hätte er seine letzten Augenblicke angewandt seine vormahligen Irrthümer innerlich zu beseufzen, sich vor der Majestät GOttes zu vernichten, und den Beystand seines Armes, nicht mehr wider sichtbahre Feinde, sondern die Feinde seines Heyls anzuruffen. Sein lebendiger Glaube und seine brennende Liebe

würden uns ohne Zweifel gerühret haben, und wir würden ein Muster einer Zuversicht ohne Sicherheit, einer Furcht ohne Schwachheit, eine Buße ohne Verstellung, einer Beständigkeit ohne Zwang, und eines Todes, der GOtt und Menschen theuer ist, bekomen haben.

Sind diese Muthmaßungen nicht gerecht, meine Herren? Was sage ich Muthmaßungen? das war sein wircklich abgefaßtes Vorhaben. Er hatte sich entschlossen, so heilig zu leben, als ich vermuthe, daß er gestorben ist. Da er bereit war alle seine Kronen zu den Füssen JEsu Christi zu werfen, wie jene Sieger in der Offenbahrung; da er bereit war alle seine Ehre zusammen zu nehmen, um sich derselben freywillig zu entschlagen: so gehörte er schon nicht mehr zur Welt, ob ihn die Vorsehung gleich noch darinn erhielte. In dem Tumulte der Kriegs-Heere unterhielt er sich mit der süssen und geheimen Hoffnung seiner Einsamkeit. Mit der einen Hand zerschmetterte er die Amalekiter, und die andre hub er schon empor ihm selber den himmlischen Seegen zu erbitten. Dieser Josua im Streite verrichtete schon das Amt Mosis auf dem Berge, und trug unter den Waffen eines Kriegers das Hertz und den Willen eines Bußfertigen verborgen.

HErr, der du die finstersten Winckel unsrer Gewissen erleuchtest, und in unsern heimlichsten Absichten dasjenige was noch nicht verhanden ist, so gut erblickest, als was würck-

würcklich da ist; empfange doch in dem Schooße deiner Herrlichkeit diese Seele, die in kurtzem mit nichts anders als mit Betrachtungen deiner Ewigkeit erfüllet gewesen seyn würde. Siehe doch das Verlangen an, welches du ihm selbst eingegeben hattest. Es hat ihm an Zeit gefehlet, nicht aber an Muth dasselbe zu erfüllen. Willst du nebst seinem guten Willen auch Wercke haben: Siehe die Liebes-Bezeugungen an, die er theils schon ausgeführet, theils allbereits zum Heil und Troste seiner Brüder bestimmet hatte. Siehe die verirrten Seelen an, die er durch seinen Beystand, durch seine Rathschläge, durch sein Exempel wieder zurecht gebracht hat. Siehe das Blut deines Volckes an, welches er geschonet; siehe sein eigenes an, welches er so großmüthig vor uns vergossen hat. Und damit ich noch mehr sage; Siehe das Blut an, welches JEsus Christus vor ihn vergossen hat.

Ihr Diener des HErrn, vollendet das heilige Opfer. Ihr Christen, verdoppelt eure Gelübde und euer Gebet, damit GOtt zur Belohnung seiner Arbeit und Mühe ihn in den Aufenthalt der ewigen Ruhe aufnehme und demjenigen im Himmel einen unaufhörlichen Frieden gebe, der uns auf Erden denselben dreymahl zuwege gebracht, und der, ob er wohl nichts beständiges, dennoch allezeit was süsses und erwünschtes gewesen.

Hannibal an den Scipio.

Liv. Lib. XXX.

Hat das Verhängniß gewollt, daß ich, der ich zuerst die Römer bekrieget, und offtmahls den Sieg fast in Händen gehabt, doch endlich von freyen Stücken habe um Frieden bitten sollen: so freue ich mich, daß du eben dazu erkohren worden, von welchem ich denselben erbitten muß. Dir selbst wird nebst andern herrlichen Thaten gewiß dieses nicht den geringsten Ruhm bringen, daß Hannibal, der doch so viel andre Römische Feld-Herren bezwungen, endlich vor dir gewichen sey: und daß du demjenigen Kriege ein Ende gemacht, der viel eher durch eure, als durch unsre Niederlagen bekannt geworden. Auch darinn hat das Glück sein Spiel haben wollen, daß ich die Waffen zuerst ergriffen, da dein Vater Bürgermeister war; daß ich zuerst mit ihm als einem Feld-Herrn der Römer gefochten; und nunmehro gantz wehrloß zu seinem Sohne komme, denselben um Gnade zu bitten. Freylich wäre es am besten gewesen, wenn die Götter unsern Vorfahren den Sinn gegeben hätten, daß ihr mit Italien, wir aber mit Africa zufrieden gewesen: Denn weder Sicilien noch Sardinien sind von zulänglichem

Werthe,

Werthe, den Verlust so vieler Flotten, so vieler Krieges-Heere, so vieler trefflichen Feld-Herren zu ersetzen. Wiewohl, das vergangene ist allezeit leichter zu tadeln, als zu verbessern. So hefftig haben wir nach fremden Ländern gestrebet, daß wir die unsrigen verfechten müssen; Daß ihr nicht nur in Welschland, wir nicht nur in Africa Kriege zu führen gehabt; Sondern, daß ihr so gar in euren Thoren und Mauren die Fahnen und Waffen der Feinde gesehen, wir aber itzo mitten in Carhago das Geräusche des Römischen Heerlagers hören können. Was wir also aufs äußerste verabscheuen würden; was ihr euch vor allen Dingen wünschen würdet; Mitten in eurem besten Glücke machen wir Friede. Wir, sage ich, denen wohl gewiß am meisten daran gelegen ist, und derer Tractaten unsre Republicken gewiß billigen werden. Nichts mehr ist dazu vonnöthen, als ein Gemüthe, so vor friedlichen Anschlägen keinen Abscheu hat. Was mich betrifft, so bin ich theils durch mein Alter, darinn ich nunmehro als ein Greis nach Hause kehre, von wannen ich als ein Knabe ausgezogen: theils durch glückliche theils durch wiederwärtige Schicksale, so klug gemacht, daß ich lieber der Vernunfft als dem Glücke folgen will. Aber deine Jugend sowohl, als dein beständiges Glück jagen mir

einige Furcht ein; denn beyde machen dich viel muthiger als es zu Friedens-Vorschlägen nöthig ist. Derjenige hat billig den Wechsel aller Dinge in Erwegung zu ziehen, den das Glück noch niemahls betrogen hat. Was ich bey Trasimenum und bey Cannä war, das bist du anitzo. Kaum war ich zum Soldaten alt genug, als ich Feld-Herr ward, und so verwegen ich alles anfieng, so verließ mich doch das Glück niemahls. Du hast den Tod deines Vaters und Vetters gerochen, und dir aus der Trübsal deines Geschlechtes einen Preis der Tapferkeit und kindlichen Pflicht zubereitet. Spanien hast du wieder erobert, nachdem du vier Punische Heere heraus geschlagen. Da man dich zum Bürgermeister machte, weil die übrigen kein Hertz mehr hatten, Welschland zu schützen; bist du nach Africa geschiffet, hast daselbst zwey Armeen geschlagen, zwey Läger in einer Stunde gewonnen und verbrannt, den mächtigen König Syphax gefangen genommen, so viele von Seinen, so viele von unsers Reiches Städten erobert, ja mich selbst endlich aus Italien gerissen, wo ich schon sechszehn Jahre lang meinen Sitz gehabt hatte. Wie leicht könntest du mehr Lust haben, ferner zu siegen, als itzo einen Frieden zu schließen! Ich kenne die Geister schon, die mehr nach Hoheit und Größe, als

als nach Vortheil streben. Auch mich hat sonst das Glück also angelachet. Wenn uns die Götter im Glücke auch Verstand geben möchten; so würden wir nicht nur das vergangene, sondern auch was künfftig geschehen kan, in Erwegung ziehen. Du kanst aller andern Beyspiele entbehren: Ich selbst bin dir in allen Zufällen Exempels genug. Denjenigen, den du vor kurtzem zwischen Anio und eurer Hauptstadt gelagert, und die Römischen Mauren schon fast ersteigen sahest; Den siehst du itzo, nachdem er zwey wackre Männer und Feld-Herren hier an den Mauren, seiner fast belagerten Vater-Stadt eingebüsset, der muß itzo um die Abwendung dessen bitten, womit wir vormahls eure Stadt in Furcht und Schrecken gesetzet. Dem allergrösten Glücke ist gemeiniglich am wenigsten zu trauen. Da es dir wohl geht, mit uns hergegen zweifelhafft aussieht; kanst du uns durch den Frieden ein sehr ansehnliches und herrliches Geschenck geben: Wiewohl dasselbe uns nicht so rühmlich als nöthig und unentbehrlich ist. Doch besser und sicherer ist ein gewisser Friede, als ein Sieg in der Hoffnung. Jenes steht in deinen, dieses aber in der Götter Händen. Setze doch das Glück so vieler Jahre nicht in einer Stunde auf das Spiel. Erwege so wohl deine eigene Kräffte, als die Macht des Glückes, und

die gemeine Beschaffenheit der Kriege. Von beyden Seiten sind Waffen, und menschliche Cörper. Nirgends ist der Ausgang so ungewiß als in Feldschlachten. Gesetzt aber du siegtest, so wirst du doch außer dem, was du durch einen Friedensschluß schon haben kanst, bey weitem so viel Ehre nicht erwerben können, als Schande dich treffen würde, wenn es unglücklich ablaufen sollte. Eine eintzige böse Stunde kan alle erfochtene und verhoffte Sieges-Kräntze zu nichte machen. Itzo, Publ. Cornelius, steht der gantze Friedens-Schluß in deiner Gewalt; Alsdann aber wirst du damit vörlieb nehmen müssen, was dir die Götter geben werden. M. Atilius würde vor Zeiten eins von den seltsamen Exempeln des Glückes und der Tapferkeit gewesen seyn, wenn er als Uberwinder unsern Vätern, die ihn um Friede baten, Gehör gegeben hätte. Indem er aber seinem Glücke keine Gräntzen steckte, und den daher abstammenden Stoltz nicht dämpfete, fiel er auch desto schändlicher, je höher er gestiegen war. Zwar muß der Sieger und nicht der Besiegte, die Friedens-Bedingungen vorschreiben: Vielleicht aber sind wir selbst nicht gantz unwürdig uns eine Strafe zu auferlegen. Wir wegern uns ferner nicht, das alles worüber wir Krieg geführet haben, an euch abzutreten; Sicilien, Sardinien, Spanien, alle Inseln,

die

die zwischen Italien und Africa liegen. Gefällt es den Göttern, so müsset ihr auch andre auswärtige Reiche zu Wasser und Lande beherrschen! Wir Carthaginenser wollen in den Africanischen Gräntzen eingeschlossen bleiben. Ich läugne es nicht, die Punische Treue und Redlichkeit wird euch, wegen des neulich nicht gar zu aufrichtig gesuchten, oder erwarteten Friedens etwas verdächtig seyn. Es ist aber zu Beobachtung der Friedens-Schlüsse, sehr viel daran gelegen, o Scipio, durch wen dieselben gesuchet worden. Haben doch eure Vorfahren gleichfalls, wie ich vernehme, gewisser maßen auch deswegen andern den Frieden versagt, weil die Gesandschafft nicht ansehnlich genug gewesen. Hier bitte ich Hannibal um Frieden; und würde solches nicht thun, wenn ich ihn nicht vor ersprießlich hielte: ja eben des Vortheils halber, weswegen ich darum bitte, werde ich ihn auch zu erhalten wissen. Und wie ich es gemacht, daß der Krieg, den ich selbst angefangen habe, niemanden gereuen darf, in so weit uns die Götter nicht beneidet haben, so will ich auch sorgen, daß der durch mich erworbene Friede niemanden gereuen solle.

Rede des Scythischen Gesandten an Alexandern, aus des Curtii VII. Buche.

Die Welt würde dir zu enge seyn, wenn dich die Götter so groß von Leibe geschaffen hätten, als unersättlich du an Begierden bist. Mit einem Arme würdest du Osten, und mit dem andern Westen berühren, bey dem allen aber doch noch zu wissen verlangen, wo denn der Glantz deiner so großen Majestät verdunckelt werden könne. Dergestalt strebst du itzo nach Dingen, so dir doch viel zu groß sind. Aus Europa fällst du in Asien ein; Aus Asien gehst du nach Europa über: und wenn du zuletzt das gantze menschliche Geschlecht wirst überwältiget haben, so wirst du endlich mit Wäldern, Schnee und Strömen, ja mit wilden Bestien Kriege führen.

Wie aber? weißt du denn nicht, daß ein großer Baum, sehr langsam wächst, aber in einer Stunde ausgerottet wird? Derjenige ist thöricht, der nach seinen Früchten zwar siehet, aber ihre Höhe nicht in Betrachtung zieht. Hüte dich also, daß du nicht, in dem Vorhaben den höchsten Gipfel zu ersteigen, mit eben den Aesten, die du er-griffen

griffen hast, herab stürtzen mögest. Auch der Löwe ist mehrmahls von den verächtlichsten Vögeln verzehret worden; auch das Eisen frißt der Rost; und nichts ist so dauerhafft, das sich nicht auch von dem schwächsten Feinde etwas besorgen müste.

Sage doch, was haben wir mit dir zu schaffen? Deinen Grund und Boden haben wir niemahls betreten: Müssen wir denn auch in unsern wüsten Wäldern lernen, wer du seyst, und woher du gekommen bist? Wir verlangen weder jemanden zu dienen, noch über andre zu herrschen. Unsre Geschencke werden dich die Art der Scythen lehren; denn in der Absicht hast du dieselben von uns bekommen: Ein Joch Ochsen, einen Pflug, einen Pfeil, und eine Schale; das sind Dinge, deren wir uns gegen Freunde und Feinde bedienen. Guten Freunden setzen wir Früchte vor, die wir mit Mühe und Arbeit gebauet haben. Mit der Schale opfern wir den Göttern den Wein. Die Feinde greifen wir von ferne mit Pfeilen, in der Nähe mit Spießen an. So haben wir Scythen den König der Perser, und hernach die Meder bezwungen; so daß uns der Weg biß nach Egypten offen gestanden.

Du aber, der du dich rühmest, daß du die Räuber zu verfolgen hieher gekommen, bist selbst der ärgste Räuber aller der Völcker, wohin du gekom-

gekommen bist. Lydien hast du erobert, Syrien eingenommen; Persien hast du inne, die Bactrianer stehen auch unter deiner Gewalt, ja du bist gar nach Indien gezogen. Nunmehro streckest du deine geitzigen und unbeständigen Fäuste auch nach unserm Viehe aus. Was nützet dir aber ein Reichthum, der dir doch nur Begierde erwecket. Du bist der erste, dem das Satt-seyn den Hunger unterhalten hat. Denn jemehr du allezeit hast, je mehr wünschest du dir dasjenige, so du nicht hast.

Erinnerst du dich denn nicht, wie lange du dich bey Bactra aufgehalten hast? Indessen daß du dieselben bändigest, fangen die Sogdianer einen Krieg an. Selbst der Sieg gebiehrt dir lauter neuen Streit. Denn wenn du gleich allen an Größe und Macht überlegen bist; so will doch kein eintziger einen fremden vor seinen Herrn erkennen. Setze nur über den Tanais; so wirst du zwar sehen wie weit sich die Scythen erstrecken, aber sie niemahls ergreifen können. Unsre Armuth wird viel schneller seyn als dein Heer, welches die Beute von so vielen Völckern bey sich führet. Doch wenn du dir einbilden wirst, daß wir noch so weit von dir sind, wirst du uns mitten in deinem Lager gewahr werden: weil wir eben so schleunig zu zu folgen, als zu fliehen pflegen.

Ich vernehme, daß die Scythischen Wildnisse

nisse bey euch Griechen verspottet werden, und fast zum Sprichworte geworden. Und es ist wahr; wir halten mehr auf wüste, und unangebaute Plätze, als auf Städte und reich besäete Felder. Aber eben deßwegen halte dein Glück feste; es ist schlüpfrig, und läßt sich nicht wieder Willen halten. Folge dem heilsamen Rathe, den dir die itzige Zeit giebet. Wirf deinem Glücke einen Zügel an; so wirst du es desto leichter regieren können. Bey uns sagt man sonst, daß Glück habe keine Füsse, sondern nur Hände und Flügel. Wenn es nun gleich jemanden die Hände beut, so läßt es sich doch die Flügel nicht ergreifen.

Bist du endlich eine Gottheit, wie du vorgiebst, so must du den Menschen Wohlthaten erweisen, nicht aber ihnen das ihrige nehmen. Bist du aber ein Mensch, o so dencke doch ohn Unterlaß daran. Es ist was thörichtes, an Dinge zu dencken, darüber man sein selbst vergißt. Die du nicht feindlich überziehest, wirst du als gute Freunde brauchen können: Denn die Freundschafft ist da am festesten, wo es eine Gleichheit giebt; und man hält die vor gleich starck, die niemahls ihre Kräffte mit einander versuchet haben. Halte nicht davor, daß dein Uberwundener jemahls dein Freund seyn werde: denn zwischen Knechten und Herren hat keine Freundschafft statt; So gar im Frie-

den

den werden sie nach Kriegs-Rechte mit einander umgehen.

Du darfst dir nicht einbilden, daß die Scythen ihre Bündnisse durch Eyde bestätigen: Sie beobachten dieselbe, und das ist so viel, als hätten sie selbige beschworen. Das ist eine Griechische Behutsamkeit, die ihr Versprechen aufzeichnen und die Götter dazu anruffen. Wir suchen unsre Gottesfurcht in der Redlichkeit selbst zu erweisen. Wer sich vor Menschen nicht scheuet, wird gewiß auch die Götter betrügen: Und du hast in Wahrheit keinen Freund von ungewisser Treue vonnöthen.

Im übrigen wirst du an uns Vertheidiger von Europa und Asien haben. Wir würden auch biß an Bactra gräntzen, wenn nicht die Tanais uns scheiden möchte. Jenseits des Tanais reichen wir bis an Thracien, und an Thracien soll Macedonien anstoßen, wie die Rede geht. Erwege also wohl, ob du die Nachbarn deiner beyden Reiche lieber zu Feinden oder zu Freunden haben wollest.

PLIN. L. I. Epist. V.

Stultum enim arbitror, ad imitandum non optima quæque proponere.

ENDE.

Register

Register
Der in diesem Buche enthaltenen Stücke.

Die erste Abtheilung.

Das

Das III. Cap.

Das IV. Cap.

Das V. Cap.

Der II. Abschnitt.

ENDE.

